Geogr. It. o. 396.

A. Rochon's

französischen Marine-Astronoms zu Brest und Mitglieds des National-Instituts zu Paris,

Reisen

nach

Maroko und Indien

in den Jahren 1767 bis 1773.

Aus dem Französischen Auszugsweise übersetzt.

Mit einer Zugabe

herausgegeben

von

T. F. Ehrmann.

Weimar,

im Verlage des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1804.

H. o. 396.

Geige.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Vorerinnerung

des

teutschen Herausgebers.

Gegenwärtiges Werkchen enthält einen gedrängten Auszug aus des schon längst bekannten Astronomen Rochon's Reisen, welche im J. 1802 in drei Bänden zu Paris unter folgendem Titel erschienen sind:

Voyages à *Madagascar*, à *Maroc* et aux *Indes orientales*, par *Alexis* Rochon, Membre de l'Institut nat. de Fr. et de l'Acad. de Petersbourg. Ouvrage en trois Volumes, ac-

compagné d'une Carte géographique de Madagascar, d'une Carte de l'Inde orientale, d'un Vocabulaire Madagasse, de Tables astronomiques et d'une Table génerale des matiéres.

Der erste Band, welcher die Beschreibung von Madagaskar enthält, ist schon im J. 1791 erschienen und auch ins Teutsche übersezt worden. Dieses Werk erhielt vielen Beifall und der Verf. würde sogleich auch die Beschreibung seiner übrigen Reisen herausgegeben haben, wenn er nicht seine Papiere verloren hätte. Erst jezt war er im Stande, diesen Verlust wieder zu ersetzen und nun fügte er dem ersten Theile, welcher bloß einen neuen Titel erhalten hat, den zweiten und dritten bei, welche seine Reise nach Maroko und seine beiden Reisen nach Indien weitläuftig beschrieben enthalten.

Da der erste Theil schon übersezt ist, so wird hier bloß aus den beiden lezteren neu hinzugekommenen Theilen ein Auszug geliefert, der um so kürzer ausfallen mußte, als das Original theils zu viel nautisches und astronomisches Detail und eine Menge

Digressionen enthält, theils auch die Reisen selbst in einen frühern Zeitraum fallen.

Der Herausgeber hielt es also für dienlich aus der allzuweitschweifigen Erzählung des Verfassers bloß die eigentliche Reisegeschichte und Reisebemerkungen auszuheben, welche auch noch jetzt für teutsche Geographiefreunde Interesse genug haben, um eine Uebersetzung zu verdienen, wobei die zwar sehr schäzbaren aber nur für einen kleinen Theil brauchbaren nautischen Bemerkungen und astronomischen Beobachtungen ganz weggelassen worden sind.

Auf diese Weise konnten die zwei Bände des Verfassers auf diese wenigen Bogen zusammengebracht werden, ohne etwas allgemein Interessantes zu übergehen.

Kritische und erläuternde Anmerkungen waren hier unnöthig. Dagegen ist ein Anhang beigefügt worden, welcher die kurze Beschreibung einer Reise nach dem Vulkan auf der Insel **Bourbon** enthält, deren unser Verfasser selbst erwähnt, ohne

daß er wußte, daß ein Bericht von derselben jemals niedergeschrieben worden oder gar im Druck erschienen ist. Diese Zugabe wird hoffentlich unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

T. F. Ehrmann.

Inhalt.

Rochon's Reisen nach Maroko und nach Indien.

I. Reise nach Maroko S. 3

II. Erste Reise nach Indien. 37

III. Zweite Reise nach Indien. 80

Ueber Isle de France. S. 110

Rückreise von Isle de France nach Brest. 124

Zugabe.

Reise des Herrn von Crémont nach dem Vulkan auf der Insel Bourbon. 149

Rochon's
Reisen
nach
Maroko und nach Indien.

Rochon's Reisen

nach

Maroko und nach Indien.

I.

Reise nach Maroko.

Im Jahr 1767 begab ich mich zu Brest, als Astronom bei der Marine an Bord des Schiffs l'Union von 64 Kanonen. Dieses Schiff war dazu bestimmt, den General Brougnon, der zum außerordentlichen Botschafter ernannt worden war, nach Maroko zu bringen. Auf demselben Schiffe befand sich auch der Konsul Chenier, welcher als Generalagent der französischen Nation bei dem Kaiser residiren sollte. Chenier hatte sich lange Zeit in Konstantinopel aufgehalten, und schickte sich vor allen andern dazu, einen so mißlichen Posten zu bekleiden. Er hat uns nachher mit einem Werke beschenkt, das den Titel führet: Historische Untersuchungen über die

Mauren *), und dieses Werk hat mir insbesondere überaus gute Dienste gethan.

Das Schiff l'Union segelte den siebenten April 1767 von der Rhede bei Brest ab. Während der kurzen Ueberfahrt von Brest bis nach Kadix kam nicht das mindeste vor, und kann auch nichts vorkommen, das einigermaßen interessant wäre. Durch den Meerbusen von Gascogne segeln, um Finisterre herumfahren, an den Küsten von Spanien und Portugal hinsteuern, wozu man gemeiniglich nicht viel Zeit nöthig hat; dies ist Alles, was auf dieser kurzen Seereise vorfällt, die viel zu oft unternommen wird, als daß sie Bemerkungen von einiger Wichtigkeit darbieten könnte.

Es kam mir sonderbar vor, daß ich auf einem großen Schiffe von der Seekrankheit befallen wurde, da ich doch von meinen frühesten Jahren an gewohnt war, auf Schaluppen und Booten zu fahren, ohne selbst dann die mindeste Unpäßlichkeit zu spüren, wenn die See hohl gieng. Man will bemerkt haben, daß Kinder, die sich oft schaukeln, dieser schwer zu erklärenden Krankheit wenig oder gar nicht unterworfen sind. Dem sey wie ihm wolle; gewiß ist, daß dieses Uebel den stärksten und gesundesten Mann eben so wenig verschonet, als jeden andern, der eine schwache Natur hat. Seine Dauer läßt sich nie mit Gewißheit bestimmen, und es giebt Menschen, die das Hin- und Herschweben des Schiffs selbst auf den weitesten

*) Recherches historiques sur les Maures.

Seereisen nicht gewohnt werden können. Jeder, mit dessen Gesundheitsumständen es diese Beschaffenheit hat, thut am besten, wenn er sich gar nicht auf das Meer wagt. Selbst der Gebrauch des Aethers trägt nichts dazu bei, die Beklemmungen, welche diese Krankheit verursacht, zu mildern, und ich bin durch eigene Erfahrung von der geringen Wirksamkeit dieses Arzneimittels überzeugt worden.

Zu den Beobachtungen, die ich zur See anstellen sollte, gehörte unter andern auch eine, mit welcher man damals ein großes Interesse verknüpfte; nämlich die Bestimmung der Länge nach den Eklipsen der Jupiterstrabanten. Zu jener Zeit war die Methode, die Entfernungen des Mondes, im Verhältniß gegen die Sonne und der Sterne zu messen, dasjenige noch lange nicht, was sie nachher geworden ist. Die Instrumente, welche diese Entfernungen angeben konnten, waren noch nicht bis zu jenem Grade der Bestimmtheit gebracht, die dergleichen äußerst schwierige Operationen nothwendig voraussetzen. Mayers Zirkel war noch nicht im Gebrauch, und Borda hatte ihn noch nicht bis zu dem Grade vervollkommnet, welchen er dermalen erreicht hat. Man hatte die Kunst noch nicht erfunden, die Instrumente genau abzutheilen, und kein einziger Künstler durfte sich schmeicheln, nach der damals üblichen Verfahrungsart einen Sextanten zu verfertigen und abzutheilen, ohne sich wenigstens um einige Minuten zu irren; denn auf einem Sextanten von der Größe eines Fußes, beträgt eine Minute nur den zwanzigsten Theil einer Linie *).

*) Wenn auch der Leser von dem, was man zur See die Länge

Dieser Apparat überhebt aber den Beobachter keinesweges der Mühe, auf die Verminderung der Bewegungen, welche das Schaukeln und Schwanken des Schiffs verursacht, Bedacht nehmen zu müssen; denn diese Bewegungen haben Einfluß auf das Sehen im Verhältniß des Vergrößerungsvermögens des Sehrohrs. Die bequemste Maschine, deren man sich bedienen kann, ist meines Erachtens ein Armstuhl, der, wie die Lampe Cardans aufgehangen wird, und zwar so, daß er, nachdem sich der Beobachter hineingesetzt hat, sich so wenig als möglich vom Schwerpunkt entfernt. Dies ist das einzige Mittel, wodurch man die Oscillationen weniger merklich machen kann.

nennet, keinen deutlichen Begriff hätte, so wird er es doch wenigstens begreiflich finden, daß alle Gegenden der Erde, die nicht unter einerlei Meridian liegen, in Ansehung der Länge verschieden sind. Eben so leicht wird er einsehen, daß die Länge, wenn man die Pariser = Sternwarte für den ersten Meridian annimmt, in der Verschiedenheit der Zeit besteht, wo es auf der Pariser = Sternwarte und an dem Orte, wo man den Durchgang der Sonne durch den Meridian beobachtet, Mittag wird. Hieraus folgt, daß die Länge sowohl östlich als westlich seyn kann. Oestlich ist sie überall wo die Mittagszeit früher, westlich aber, wo sie später eintritt als zu Paris; so daß dieser Unterschied zwischen der Pariser = Sternwarte und jedem andern Orte auf der ganzen Erde, nie mehr als zwölf Stunden, oder 180 Grad, betragen kann. Ferner ergiebt sich aus dieser Erklärung, daß jedes Phänomen, welches man an allen Orten der Erde zu gleicher Zeit wahrnimmt, zu Bestimmung der Länge dienet. Dergleichen Phänomene sind die Bedeckungen der Sterne vom Monde, und die Verfinsterungen der Sonne, des Mondes, und der Jupiterstrabanten.

A. d. O.

Damit er sich aber nicht von der Stelle bewege, muß das ganze Hangwerk eine beträchtliche Schwere haben. Mein Armstuhl enthielt daher nicht weniger als zwei tausend Pfund Blei, und dieser Ballast war kaum zureichend, meinen Absichten zu entsprechen, und ihn in jener unbeweglichen Richtung zu erhalten, die bei so feinen Beobachtungen unumgänglich nöthig ist. Es war den eilften April 1767, als ich mich dieser Verrichtung zum erstenmal und zwar in der Absicht bediente, eine Emersion des zweiten Jupiterstrabanten zu beobachten, welche man nach der Zeitbestimmung zu Paris um 2 Uhr 57 Minuten 21 Sekunden wahrnehmen mußte. Während ich mit dieser Beobachtung, die zur See um 2 Uhr 12 Min. 45 Sek. der wahren Zeit statt hatte, beschäftigt war, steuerte unser Steuermann nach einem Stern der ersten Größe, und zwar mit einer solchen Geschicklichkeit, daß ich nicht das mindeste weder vom Anluven noch Abfallen spürte; die See war aber auch vollkommen ruhig, und die Seite des Schiffs lag überaus gut auf. Das Resultat meiner Beobachtungen zeigte, daß die Verschiedenheit des Meridians zwischen Paris und dem Orte, wo ich die Emersion wahrnahm, 11 Gr. 9 Min. betrug; d. i. in 44 Min. 36 Sekunden der durch die Berechnung gefundenen Zeit, nach welcher die Stunde, wo dieses Phänomen zu Paris statt finden mußte, von jener verschieden war, wo ich dasselbe beobachtete. Zwischen eilf und zwölf Uhr hatten wir das Vorgebirge Montego erblickt, und die Schiffshöhe gemessen, woraus sich ergab, daß die beobachtete Breite nur den dritten Theil eines Grades von jener verschieden war, welche wir durch die Messung fanden. Als wir die Emersion des

zweiten Jupiterstrabanten beobachteten, richteten wir uns nach der Breite des Vorgebirges Montego, und der Haven von Lissabon lag südwärts dreißig Seemeilen weit von uns. Dies war die erste Beobachtung dieser Art, die jemals zur See veranstaltet wurde.

Da während unserer Fahrt von Brest nach Kadix nichts vorfiel, das einige Erwähnung verdienet, so will ich nur gleich mit der Beschreibung dieses berühmten Havens, der dem westindischen Handel zur Niederlage dienet, den Anfang machen. Die Stadt Kadix liegt an der Einfahrt der Meerenge von Gibraltar, unter dem 36° der Breite, und 8°, 21' westlich von Paris. Sie wird von dem Fort St. Sebastian geschützt, so daß man ihr von der Seeseite nicht leicht beikommen kann. Man will behaupten, ein Theil ihres Gebietes sey von der See verschlungen worden, und zum Beweise zeigt man den Fremden noch dermalen Ueberbleibsel von Häusern, die nur zur Zeit der Ebbe sichtbar werden. Die Griechen nannten den Ort, wo heutiges Tages Kadix steht, die Insel Gades. Sie glaubten, daß die Welt hier ein Ende habe.

Diese uralte, von den Phöniziern erbauete Stadt, wurde im J. 1596 von den Engländern genommen und ausgeplündert. In der Folge traten sie dieselbe wieder an die Spanier ab. Im Jahr 1702 machte die vereinte Flotte der Engländer und Holländer einen Versuch, sich ihrer zu bemächtigen, der aber keinen Erfolg hatte. An der Flotte, die von Kadix nach Vera-Crux segelt, haben Kaufleute von allen Nationen, einige mehr, andere weniger, An=

theil. Die Schiffe, woraus sie besteht, gehören den Spaniern. Bei ihrer Zurückkunft bringen sie Koschenille, Silber und Gold mit. Die Rhede von Kadix bildet einen Halbzirkel, dessen Halbmesser etwa eine Seemeile lang ist. Die Stadt liegt ganz vorn an der Rhede, und zwar in der Entfernung einer Seemeile vom Fort St. Cathatina. Zwischen beiden ist die Einfahrt der Bucht. Ihre Lage erstreckt sich gegen Osten und Westen hin. Die Mündung der Bucht wird von den Winden bestrichen, die aus der Gegend wehen, die gegen Westen liegt; diese Winde sind aber in den dortigen Gewässern nicht anhaltend. Die Schiffe finden hier guten Ankergrund, in einer Tiefe von 40 bis 50 Fuß.

Wenn man längs der Insel Gades hinsteuert, so kömmt man auf eine Rhede, die noch viel besser gedeckt ist, und die Rhede von Pontal genannt wird. Die Stadt Kadix liegt am Ende der Insel, und zwar in Gestalt eines verschobenen Vierecks. Ihre größte Länge beträgt sechshundert Toisen, und ihre mittlere Breite dreihundert Toisen. Ihre Straßen sind eng und unsauber. Ueber die Menge und Schönheit der Säulen von Marmor, Granit und Porphyr, womit die neuerbauete Kathedralkirche geschmückt ist, erstaunt der Fremde weit weniger, als über die ungeheuere Verschwendung, die er überall in den Verzierungen dieses prachtvollen Gebäudes erblickt. Desto mehr ergötzet er sich an der edeln Simplicität der Sternwarte, welche hinlänglich mit guten Instrumenten versehen ist. Eine Sternwarte in einem großen Haven, ist der Leuchtthurm des Seefahrers. Nur bei dem Seewe-

sen lernet man die nützlichste Anwendung jener erhabenen Wissenschaft kennen, die den Menschen den Lauf der Gestirne beobachten lehret, und ihn von der Nothwendigkeit überzeugt, sich sowohl zu Wasser als zu Lande nach ihrer Leitung zu richten. Diese nämliche Wissenschaft berichtigt zugleich auch die unvermeidlichen Irrthümer, welche durch das Log, die Magnetnadel, und die von den Seeströmen herrührenden Abweichungen der Schiffe, veranlaßt werden.

Das starke Verkehr zu Kadix, und die ungeheueren Abgaben, welche man daselbst von den Waaren erhebt, veranlassen einen Schleichhandel, den weder die Strenge der Gesetze, noch die Wachsamkeit der Zollbeamten zu hindern vermag. Die abergläubische Ehrfurcht, welche man für die Mönchsorden hegt, hat die Folge, daß die meisten Mönche sehr thätige Beförderer eines Unterschleifs sind, der zu einem höchst unangenehmen Verfahren Veranlassung giebt. Die Mönche haben eben nicht nöthig, auf eine schlaue und geschickte Art zu Werke zu gehen; ganz anders verhält es sich aber mit den Fremden, die jede Art von List anwenden müssen, wenn sie Abgaben vermeiden wollen, die ihnen den größten Theil ihres Gewinns entziehen würden.

Ein zu unserm Schiffsvolke gehöriger Matrose kam auf einen ganz ungewöhnlichen Einfall, einige Hüte zu verkaufen, ohne daß man ihn auf dem Uebertretungsfall ertappen könne. Er gieng nämlich mit einem ganz neuen Hut auf dem Kopfe, durch das Einlaßthor in die Stadt,

und übergab ihn dem Kaufmanne; dann setzte er seine Matrosenmütze auf, und wanderte zu einem andern Thore, das von jenem nur durch eine dicke Mauer abgesondert war, wieder hinaus. Da er aber zu oft hin und her gieng, so hatte dies die Folge, daß ihm endlich die Zollbedienten nachschlichen, den Unterschleif entdeckten, und demselben ein Ende machten. Der listige Einfall des Matrosen erregte einiges Aufsehen, und veranlaßte den spanischen Admiral, ihn als Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung zu benutzen, als er unserm Botschafter und dessen Gefolge am Bord seines Schiffs ein prächtiges Gastmal gab. Er machte es wie Alcibiades, der, als er die Aufmerksamkeit der Athenienser von den Staatsangelegenheiten abzulenken suchte, seinem Hunde den Schwanz abhackte. Der spanische Admiral wollte nicht gern zulassen, daß man von den Jesuiten spräche, die sich auf seiner Eskadre befanden, und nach Civitavecchia gebracht werden sollten. Er ahmte daher jenen berühmten Mann nach, um die Aufmerksamkeit von dieser wichtigen Begebenheit für welche sich die zahlreichen Anhänger der eben genannten Ordensgeistlichen sehr interessirten, abzuleiten.

Da ich in jenem Zeitpunkte, wo dieser Orden aufgehoben wurde, noch viel zu jung war, um von Männern, die dem Staate durch den öffentlichen Schulunterricht so wesentliche Dienste geleistet haben, etwas Arges zu vermuthen: so ist leicht zu erachten, daß es mir in der Folge weit weniger darum zu thun war, dasjenige, was man ihnen zur Last legte, zu untersuchen, als ihnen vielmehr den Tribut jener Erkenntlichkeit zu entrichten, welchen man

seinen Jugendlehrern um so mehr schuldig ist, wenn ihr ganzes Bestreben bloß darauf gerichtet war, uns Geschmack an den Wissenschaften beizubringen, und uns zu tugendhaften Menschen zu bilden. Indeß muß ich allerdings gestehen, daß ein Prozeß, den diese Ordensgeistlichen ehedem mit der Gemeinde von Brest führten, und der eben nicht gar erbaulich war, selbst die Unbefangensten bis zur Evidenz überzeugte, daß der Geist der Intrigue dem Jesuitenorden nicht fremd sey.

Aus einer in Betreff dieses Rechtshandels erschienenen Druckschrift erhellet, daß ein verschmitzter Jesuit, den der Pfarrer in Ansehung des Plans und des Lokals der neu zu erbauenden Kathedralkirche um Rath fragte, einen Platz hierzu vorschlug, auf den diese geistlichen Väter, wie sie nachher behaupteten, einigen Anspruch zu machen hatten. Sie bedienten sich dieses Vorwandes, um das erwähnte Gebäude sich zuzueignen.

Nach langem Hader war endlich die Brester Gemeinde, um zu dem ruhigen Besitz ihrer Kirche zu gelangen, genöthigt, sich mit den Jesuiten in einen Vergleich einzulassen, und ihnen jene niedliche Kapelle zu erbauen, wo man nachher die Departemental-Verwaltung von Finisterre, wie so viele andere in jedem Betracht achtungswerthe Bürger, vor dem Revolutionsgerichte verurtheilt und zum Tode geführt hat.

Ich werfe über dieses rührende Gemälde einen Trauerschleyer, kann aber nicht unbemerkt lassen, daß

der Mann, welcher bei jenem Blutgericht die Rolle des öffentlichen Anklägers spielte, durch ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände, ein ehemaliger Jesuit war. Nicht minder merkwürdig ist derjenige Umstand, daß man in der Wölbung der Kathedralkirche noch dermalen die Kugel zeigt, mit welcher, auf Befehl des Jesuitenobern, der Pfarrer erschossen werden sollte, welcher den Muth hatte, sich vor dem Hochaltar der empörenden Usurpation dieser Kirche zu widersetzen.

Als wir Kadix verließen, segelten wir durch die Meerenge von Gibraltar, und da eben die See ganz ruhig war, so machte ich einen Versuch, die Stärke und Richtung des Seestroms zu erforschen, der bekanntlich aus dem Ozean in das Mittelmeer läuft. Ich warf daher verschiedenemal zwei Stücke Kork in die See, und zwar so, daß beide nicht weit von einander entfernt waren. Mein Versuch geschah zu Ende der Flut und zu Anfang der Ebbe. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, an dem einen Stück Kork ein Gewicht zu befestigen, damit es soviel möglich auf einerlei Stelle blieb; und da ich, wie Bouguer, voraussetzte, daß die Seeströme in einer beträchtlichen Tiefe nicht viel Gewalt haben, so befestigte ich das Blei, wodurch das Stück Kork zurückgehalten wurde, an einen Bindfaden, der ungefähr zehn Klafter lang war, um es bis zur Tiefe hinabzusenken. Aus der Entfernung der beiden Stücke Kork, in einem bestimmten Zeitraume, schloß ich, daß der Seestrom seine Richtung von Westen nach Osten nahm, und das Schiff in einer Stunde 2600 Toisen weit forttrieb.

Ich habe nachher diesen nämlichen Versuch auch in entferntern Gewässern wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß ich mich statt der beiden Stücke Kork zweier Boote bediente. Das eine wurde von einem kleinen Anker zurückgehalten, der ungefähr hundert Fuß tief in den See hieng; das andere hingegen ließ ich ungehindert mit dem Strome forttreiben.

Aus der Meerenge bei Gibraltar schifften wir in Zeit von vier Tagen bis vor Saffi, einer Stadt in Afrika, die zum Gebiete des Kaisers von Maroko gehöret. Diese uralte Stadt ist vielleicht eine von denen, die von den Karthaginensern erbauet worden sind. Die Franzosen besassen hier ehedem verschiedene Etablissements, aus welchen sie Wolle, Wachs, Honig, verschiedene Arten Gummi, und Leder, bezogen. Die Rhede von Saffi ist zwar eine offene Rhede, doch trifft man daselbst guten Ankergrund an; und wenn man die Winterszeit ausnimmt, wo aus Süden und Südwesten heftige Sturmwinde wehen, welche die vor Anker liegenden Schiffe in Gefahr setzen, so ist man hier vollkommen gesichert. Eine fürchterliche Sandbank macht aber die dortige Küste die meiste Zeit unzugänglich, und gestattet weder Schaluppen noch Booten, sich dem Lande zu nähern, indeß die Einwohner mit ihren Pirogen in der gewöhnlichen Zwischenzeit über dieselbe wegfahren. Da die Oscillationen des Meeres von der Sandbank, die eine sehr lange abwärts gehende Fläche bildet, gehemmt werden, so entstehen Wellen, die einander drängen, und sich zu einer beträchtlichen Höhe emporthürmen. Dieser Wasserberg bleibt aber nicht lange stehen, sondern

sinkt gleich wieder zusammen und zerplatzet. Man sieht ihn unter einem entsetzlichen Getöse an der Sandbank sich brechen und sich in Schaum verwandeln. Nach ihm kömmt eine zweite Welle, die wieder nicht eher als nach einer starken Explosion verschwindet; ehe dieselbe sich aber völlig getheilt hat, folgt eine dritte noch stärkere nach, und diese ist es, vor welcher sich die Seeleute am meisten fürchten. Das Zusammenstürzen dieser ungeheuern Wassermasse bietet dem erstaunten Zuschauer einen Anblick dar, den er nicht genugsam bewundern kann. Auf diese drei Wellen folgt eine Stille von einigen Augenblicken, die sich der Steuermann in der Geschwindigkeit zu Nutze macht, um über die Stelle, wo sich dieser fürchterliche Wasserberg aufthürmt, hinüber zu schiffen. Er ist äußerst besorgt, seine Ruderknechte dahin zu vermögen, daß sie gleichen Takt halten, und schnurgerade, ohne die mindeste Abweichung, auf jene Welle zusteuern, die, ehe sie noch Zeit hatte, ganz über die Stelle, wo sie ihre Wirkung äussert, hinweg zu rollen, schon wieder zurückkömmt; da sie aber, bevor sie sich bricht, mit unwiderstehlicher Gewalt alles vor sich hinstößt, so schleudert sie die Piroge von der Stelle, wo die Explosion erfolgt, auf eine beträchtliche Strecke fort, und sobald die Piroge diese Gefahr überstanden hat, gelangt sie in stilles Gewässer, wo sie, etwa zwei bis dreihundert Toisen weit vom Lande, ganz gemächlich auf den Strand läuft. Hier lassen sich nun die, welche gerne trocknen Fußes ans Land wollen, von Juden auf den Buckel nehmen, die oftmals in eben dem Nu, wo sie ihre Bürde aufladen, schon ihre Bezahlung verlangen. Nimmt man in dieser unangenehmen Positur den mindesten Anstand sie

zu befriedigen, so setzt man sich der Gefahr aus, in die See geworfen zu werden, welches für jene, die es mit ansehen, belustigender ist, als für die, welche es betrifft. Ein solches Bad hat nun freilich unter dem heißen Erdgürtel, wegen der brennenden Sonnenhitze, keine nachtheiligen Folgen in Betreff der Gesundheit; doch ist es gewiß nichts weniger als angenehm, noch eine Viertelmeile weit bis an die Kniee durch das Wasser zu waden, und sodann unter dem Hohngelächter der Mauren und Juden ans Land zu gehen.

Als wir auf der Rhede bei Saffi angelangt waren, und uns daselbst vor Anker gelegt hatten, kamen einige Abgeordnete zu unserm Botschafter, von Seiten des dasigen Stadtgouverneurs. Ein französischer Negoziant, Namens Salva, benutzte diese Gelegenheit, und schickte dem Konsul Chenier einen Brief zu. Letzterer machte sogleich Anstalt, sich ans Land zu begeben, um mit dem Salva, nach dessen Rathschlägen sich unser Botschafter bis zu diesem Augenblick pünktlich gerichtet hatte, zu sprechen. Ich leistete ihm Gesellschaft; die Wellen aber brachen sich jetzt auf eine so fürchterliche Art an der Sandbank, daß selbst die Mauren sich nicht getrauten, in der Piroge, die sie an unser Schiff gebracht hatten, darüber wegzufahren. In einiger Entfernung von der Bank war jedoch die See ganz ruhig, und nicht eher, als bis unsere Schaluppe näher hinzugefahren war, sahen wir ein, daß wir unmöglich hinüberschiffen konnten, und wahrscheinlich genöthigt seyn würden, sehr lange auf einen günstigen Augenblick zu warten.

Eben als wir nach unserem Schiffe zurückfahren woll- ten, erbot sich ein Maure, der ein geschickter Schwimmer war, dem Gouverneur sowohl als dem Salva die Briefe zu behändigen, welche der Konsul Chenier an dieselben ab- zugeben hatte. Wir sahen ihm mit Verwunderung zu, als er diese Depeschen in einen Beutel von Wachstuch steckte, sie unter seine Mütze that, dann ganz nackt ins Meer sprang, und mit einer außerordentlichen Behendigkeit zwi- schen den beiden Wellen hindurch und über die Barre hin- überschwamm; denn wir verloren den geschickten Schwim- mer keine zehn Minuten aus dem Gesichte, sahen ihn nach- her jenseits der Barre wieder zum Vorschein kommen, und ganz gemächlich ans Ufer schwimmen. In der Folge habe ich von verschiedenen Tauchern vernommen, daß die See in einer gewissen Tiefe unterhalb der Wellen ganz ru- hig sey.

Der günstige Augenblick, wo wir landen konnten, stellte sich bald ein; kaum hatte aber der Botschafter mit seinem Gefolge das Gestade betreten, als ihm zu Ehren zehntausend Reuter zu verschiedenenmalen, und zwar ein- zeln, ihre bloß mit Pulver geladenen Karabiner abfeuer- ten. Diese Art von Bewillkommung war desto unange- nehmer, da uns allen in einem und demselben Nu die Pul- verkörner so ins Angesicht sprützten, daß es ganz da- mit bedeckt war. Der Dampf war so arg, daß wir dieses Kavalleriekorps, welches seine Evolutionen mit vieler Be- hendigkeit machte, nicht einmal deutlich wahrnehmen konnten. Die Mauren nennen diese Art von Ehrenbezeu- gung das Pulververbrennen. Die Chinesen, wel-

che den Europäern Vorwürfe darüber machen, daß sie bei ihren Feierlichkeiten die Kanonen horizontal richten, und nicht in die Luft schießen, würden mit diesem Empfange noch weit weniger zufrieden gewesen seyn; wir mußten uns nun aber denselben gefallen lassen. Einige Reuter hatten vergessen, ihre Ladestöcke aus den Läufen zu ziehen, so daß verschiedene zum Gesandtschaftsgefolge gehörige Personen, jedoch nicht gefährlich, verwundet wurden. Endlich kamen wir in der Behausung Salva's, des dasigen Residenten, an, den wir aber schlechterdings weder sehen noch sprechen durften. Unser Gehör war von dem lärmenden und anhaltenden Artilleriefeuer völlig betäubt, welches besonders davon herrührte, daß dieses unerträgliche Getöse durch einige schwere Kanonen, aus welchen man mit voller Ladung feuerte, vermehrt wurde. Es war zum Verwundern, daß diese schweren metallenen Kanonen, welche man bis an die Mündung voll Pulver gepfropft hatte, und die nicht einmal auf Laffetten lagen, nicht sprangen.

Jeder Fremde, der dieses unselige Land betritt, wird in eben dem Augenblick Sklave. Von dieser schröcklichen Wahrheit wurden wir gar bald überzeugt; denn von dem Moment an, wo unser Botschafter den Fuß ans Land gesetzt hatte, wurde er wie ein vornehmer Sklave behandelt; und diese niederschlagende Betrachtung drängte sich selbst den Kurzsichtigsten auf. Gleich in den ersten Augenblicken nach unserm mit so vielem Getöse begleiteten Empfang, erhielten wir vom Konsul Salva die Nachricht, daß der mit Frankreich geschlossene Waffenstillstand gebrochen sey.

und daß die Feindseligkeiten bereits ihren Anfang genommen hätten. Zwei unserer Kauffahrtheischiffe waren von den Mauren genommen und zu Salee aufgebracht worden. In der Folge wurden uns zwar dieselben zurückgegeben, aber nur erst nach mannichfaltigen Geschenken und Versprechungen, und nachdem wir den größten Theil ihrer Ladung den Zeitumständen zum Opfer gebracht hatten.

Es ist bekannt, daß Muley Ismael den Botschafter St. Olon am Ende seiner Sendung gezwungen hatte, sich ranzioniren zu müssen. Muley Ben Abdalla, der minder grausam als seine Vorfahren war, gieng zwar auf eine schonendere Art gegen Frankreich zu Werke; allein sein ganzes Betragen war ein solches Gewebe von Arglist und Trug, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn er jenes Verfahren ebenfalls nachgeahmt hätte. Er verlangte, man solle die Mauren herbeischaffen, welche sich zu Brest auf den Galeeren befanden. So gerecht diese Forderung war, so wenig konnte sie zu einer gegründeten Veranlassung dienen, den Anfang der beabsichtigten Negoziation zu verzögern. Ueberdies lag deutlich am Tage, daß jene Unterlassung um so mehr zu entschuldigen sey, da die besagten Mauren gar kein Verlangen bezeugten, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, weil es ihnen daselbst an Gelegenheit fehlte, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, der ihnen hingegen auf den Galeeren gereicht wurde. Auch wurden sie hier auf eine sehr glimpfliche Art und überhaupt ganz anders behandelt, als die gewöhnlichen Galeerensklaven.

Der unglückliche Kersaint erhielt den Auftrag sie abzuholen, und dieser durch seine militärischen Talente so ausgezeichnete Offizier, kam früher mit ihnen zurück, als man es erwartet hatte. Ich kann mich nicht überwinden, das Publikum mit jenen verdrüßlichen Negoziationen zu unterhalten, die sich zuletzt damit endigten, daß man die zu Sklaven gemachten Franzosen in Freiheit setzte; ein Glück, das sie bloß der Geschicklichkeit des Konsuls Chenier und dem Kredit des Negozianten Salva zu danken hatten. Ich werde mich daher bloß darauf einschränken, in gedrängter Kürze jene Beobachtungen mitzutheilen, die ich in einem Lande machte, wo man beinahe keinen Schritt thun kann, ohne die gröbsten Mißhandlungen gewärtigen zu müssen; in einem Lande, wo die Schildwachen einander des Nachts bis zum Tollwerden zuriefen: Seyd auf eurer Hut! Ihr habt Hunde, oder Christen bei Euch! Man ließ uns zwar, damit wir vor der Wut des Pöbels gesichert wären, von einem Polizeidiener begleiten, der die Kinder, welche sich beifallen ließen, uns insultiren zu wollen, mit dem Stocke verjagte; man kann sich aber leicht vorstellen, wie mühsam es ist, sich mit der Naturgeschichte und den Künsten in einem Lande zu beschäftigen, wo man keine hinlängliche Sicherheit hat, und vor der unter dem heißen Erdgürtel beinahe unerträglichen Sonnenhitze, nicht im mindesten gedeckt ist. Ueberdies hatte ich mich damals noch nicht mit jenen Wissenschaften beschäftigt, womit sich jeder Reisende, der dem Ackerbau und der Botanik ersprießliche Dienste leisten will, nothwendig bekannt machen muß; denn die Basars, oder Marktplätze, waren mit einer Menge Produkte angefüllt,

deren Beschreibung gewiß einem Jeden, dem an der Erweiterung der Kenntnisse gelegen ist, willkommen seyn würde.

Hier, wie überhaupt auf den meisten Reisen, würden die eisernen Handmühlen, die mit denen, deren sich die Gewürzkrämer bedienen, viel Aehnlichkeit haben, für unser Schiffsvolk von überaus großem Nutzen gewesen seyn. In allen jenen Gegenden, wo Kornfrüchte wachsen, gebraucht man dergleichen eiserne Mühlen, um Reis, Weizen kurz alle mehlichten Körner, die, wenn sie dürr werden, eine hinlängliche Härte erlangen, in Mehl zu verwandeln. Wenn General Bonaparte diese nützlichen Maschinen gekannt hätte, welche Erleichterung würde nicht dieser erhabene Mann, dessen Kenntnisse seinen bewundernswürdigen Thaten im geringsten nicht nachstehen, vermittelst derselben seinen Truppen verschafft haben!

Wie groß und ausgebreitet ist nicht der Nutzen wissentschaftlicher Kenntnisse, in jeder Gegend der Erde! Je roher und wilder ein Land ist desto mehr bedarf es der Künste und Wissenschaften! Kein Uebel ist so groß, sagt Plinius, das man nicht durch die Studien zu lindern vermag; sie zeigen uns den Menschen, wie er war, so daß wir ihn kennen lernen, wie er ist. Die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften erhebt die Seele, und bereichert den Geist mit nützlichen und angenehmen Wahrheiten; sie macht den Menschen gerecht, leutselig und edelmüthig; kurz die Studien machen uns zu Freunden und Zeitgenossen der Menschen. Alle die, welche sich Kenntnisse erwerben,

werden dafür durch ein sicheres Präservativ belohnt, welches sie vor der Langenweile, einer nicht sowohl physischen als vielmehr moralischen Krankheit, schützet, die den Reichen, wegen des vernunftwidrigen Gebrauchs, den er von seinen Glücksgütern macht, fürchterlich straft.

Wir haben sie gehabt, wir haben sie kennen gelernt, diese schwer zu erklärende Krankheit, und zwar von dem Augenblick an, wo wir dieses vermaledeite Land betraten. Glücklicherweise waren mehrere von uns im Stande, sich durch Arbeit von dieser Krankheit befreien zu können; denn die Seele hat eben sowohl ihre Bedürfnisse, wie der Körper, und Beschäftigung gewähret ihr Nahrung. Abwechselnde Arbeit setzet den menschlichen Geist, wenn er zu ermatten beginnet, wieder in Thätigkeit, und eben diese Abwechselung theilt zugleich der erschöpften Einbildungskraft einen neuen Schwung mit.

Als ich mit meinen Beobachtungen fertig war, machte ich es mir zum anglegenen Geschäft, auf die Basars zu gehen, und den Gouverneur Gericht halten zu sehen. Er saß mit untergeschlagenen Beinen auf einer Matte vor seiner Hausthüre, und hörte in dieser Stellung die Klagen, welche ihm vorgetragen wurden, ganz gelassen mit an. Der richterliche Ausspruch ward auf der Stelle vollstreckt. Einige Stockschläge, welche die Polizeidiener dem Verbrecher auf die Fußsohlen gaben, schienen nicht nur den Richter, der die Anzahl derselben bestimmte, und den Kläger, der darauf angetragen hatte, sondern auch den, der sie empfieng, vollkommen zu befriedigen. Der Verurtheilte

schien durch sein Stillschweigen zu erkennen zu geben, daß er die ihm zuerkannte Strafe verdient habe.

In Ländern, wo der Despotismus herrschet, müssen die Großen und Mächtigen gerecht handeln, wenn sie nicht ihr Vermögen, ja sogar ihr Leben aufs Spiel setzen wollen. Die geringste Klage, der unbedeutendste Vorwand, ist dem Kaiser schon mehr als genug, sie durch den Verlust dessen zu bestrafen, was ihnen unter allen am Liebsten ist. Daher kömmt es denn auch, daß sich ihre Bedrückungen bloß auf die Fremden und Juden erstrecken, die sich dafür durch Wucher und unerlaubten Handel zu entschädigen suchen. Die hiesigen Juden sind Abkömmlinge von denen, die einst aus Portugal und Spanien vertrieben wurden. Dies ist die Ursache, daß sie ziemlich gut Portugiesisch sprechen.

Das Königreich Maroko besteht aus einer sehr anmuthigen Mischung von Bergen und Thälern. Der Erdboden ist sehr fruchtbar an Getraide und mehreren andern Produkten; der dasige Honig ist ganz vortrefflich, besonders der grüne Honig; in den Thälern wachsen die herrlichsten Obstarten, und die Gebirge enthalten sehr reiche Erzadern; besonders einträglich aber sind die Ebenen, denn sie gewähren jährlich drei Aerndten.

Der Geiz der Mauren geht über alle Beschreibung. Geschenkter Essig, sagen sie unter andern, sey besser als Honig, den man bezahlen müsse.

Die dortigen Mauren stammen von jenen ab, die vormals aus Spanien verjagt worden sind. Sie wohnen in den Städten; so auch die Negern, welche seit der Regierung des Muley Ismael in großem Ansehen stehen.

Die Araber oder sogenannten Beduinen wohnen unter Zelten, und ziehen von einem Orte zum andern. Sie schlagen fliegende Lager auf, die man Adouars nennet, und worüber der Aelteste ihres Stammes, als ihr Oberhaupt, zu gebieten hat. Man kann sich unmöglich etwas Erbärmlicheres und Ekelhafteres vorstellen, als diese elenden Dörfer. Ihre Gestalt ist gemeiniglich zirkelförmig.

Die ursprünglichen Bewohner dieses Landes sind die sogenannten Berberen, deren Nachkommen sich noch jetzt in den Gebirgen aufhalten und in Hütten wohnen. Man hat sie noch nie unterjochen können. Ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche haben nicht die mindeste Veränderung erlitten. Ihre Mundart soll die der Karthaginenser seyn.

Alle diese Völkerschaften verabscheuen die Christen, und die Menschenfresser in Neuseeland gehen glimpflicher mit den Fremden um, als die Bewohner dieser unwirthbaren Gegenden. Ein verwünschter Marbut, der eben zu mir kam, als ich, um meine Penduluhr nach der wahren Zeit zu stellen, im Begriffe war, die einander entsprechenden Höhen zu beobachten, fragte mich mit leiser Stim-

me und einer geheimnißvollen Miene, ob ich nicht den großen Propheten in der Sonne sähe; denn er ist eben so, wie dieses wohlthätige Gestirn, sprach er, das Licht und die Wonne der Rechtglaubigen. Noch im Weggehen schrie er: Alla, Illa, Alla Muhamet resu Illa. Ich war froh, daß ich den zudringlichen Menschen los wurde, der mir beinahe meine ganze Observation verdorben hätte, weil er den Muhamet mit aller Gewalt durch mein Fernrohr ausspähen wollte, statt denselben in den Phantasterein seines Korans zu suchen.

Einige Zeit nach diesem Vorfalle besuchte ich den Bailli de Suffren, der sich in der Folge einen so vorzüglichen Ruhm in den Jahrbüchern unserer Marine erworben hat. Als ich zu ihm kam, hatte er sich so eben vom Schiffschirurgus am Schenkel scarifiziren lassen. Er war von einem sehr großen Hunde gebissen worden, und da wir unter einem sehr heißen Himmelsstriche lebten, so befürchtete er, der Hund möchte vielleicht toll gewesen seyn. Ich suchte ihn zwar damit zu trösten, daß man von dieser Krankheit nie bei den Mauren das geringste gehöret habe; es wollte aber alles nichts helfen. Er antwortete: „Wie sollten die Thiere in diesem abscheulichen Lande nicht toll werden, da selbst die Menschen, die doch Vernunft haben, von dieser Krankheit nicht frei sind? Wir werden von den Marangouins gepeinigt, von den Kindern gesteinigt, von Narren verspottet, von Hunden gebissen, und am Ende wird uns das schwachköpfige Gouvernement das uns als Sklaven behandelt, und sein Spiel mit uns

treibt, wohl auch noch mit Teig überkleistern, wie die Gänse mit Kuskus *). — Ich werde wohl schwerlich nach Maroko kommen; ich würde unterwegs zerschmelzen. Die Hitze, welche wir zu erdulden haben, ist unerträglich, und das Thermometer steht im Schatten auf vier und dreißig Grad Reaumur. Sollen wir uns von Juden auf den Schultern nach Maroko tragen lassen, oder sollen wir auf arabischen Pferden dahin reuten, die unsere Schiffleute nicht regieren können? Wann und wie werden wir uns nur aus den Klauen dieser verfluchten Muselmänner losmachen? Ich hätte fast Lust, mich noch beschneiden zu lassen, da ich ohnehin daran bin, mich operiren lassen zu müssen; und ich rathe allen meinen Freunden, dasselbe zu thun. Ach, wenn ich diesmal davon komme, soll man mich gewiß nie wieder erwischen! — Allerdings hatte es seine Richtigkeit, daß wir insgesamt aussahen wie Füchse in der Falle." —

„Es fehlte nicht viel, fuhr er fort, daß wir gespießt worden wären. Die Veranlassung hiezu war diese, daß der Sohn des Kaisers, in der Absicht unsern Botschafter zu bewillkommen, mit seinem zahlreichen Gefolge in vollem Galopp auf uns loszusprengen geruhte, und daß der Botschafter, der eben nicht fest im Sattel saß, gerade in dem Augenblick vom Pferde stürzte, als ihm die Ehre wiederfuhr, daß ihm ein Schuß den Bart versengte. Der Zorn

*) Eine Art von Pillau, der aus verschiedenen Gattungen gekochten Fleisches und getrocknetem Reis besteht, und stark gewürzt ist.

unsers Botschafters hätte unter diesen Verhältnissen] alle mögliche Nachsicht verdienet; aber diese abscheulichen Muselmänner wollen sich nun ein für allemal nicht die allergeringste Beleidigung von einem Christenhunde gefallen lassen. Ich weiß nicht, was aus der Sache geworden wäre, wenn sich nicht einer unserer Kameraden ins Mittel gelegt hätte. Diesem gelang es aber, dem Streite, welcher sich zwischen einem Pascha und dem Botschafter erhoben hatte, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit eine vortheilhafte Wendung zu geben, und es dahin zu bringen, daß dem Botschafter, zu nicht geringer Verwunderung der Zuschauer, vergönnt wurde, dem Sohne des Kaisers, als derselbe fortritt, zu folgen."

Ich verließ den Bailli Suffren mit dem festen Entschluße, zu Safie zu bleiben, und hier in meinen Beobachtungen fortzufahren. Dem zu Folge ließ ich die Gesandtschaft ihre weitere Marschroute, unter einer starken Bedeckung, nach Maroko fortsetzen. Am Tage ihrer Abreise, der eben ein Markttag war, fand sich, daß man nicht weniger als funfzig Pferde, für das Gefolge des Botschafters, und einige Kameele zur Fortschaffung des Gepäcks, bedurfte. Man ließ daher auf der Stelle die nöthigen Befehle an die Polizeidiener ergehen, die sich in Hinterhalt legten, und die vorüberreutenden Mauren, die auf den Markt wollten, mit einer Geschicklichkeit aus dem Sattel hoben, die uns in Verwunderung setzte. Verschiedene dieser Leute wurden im Herabfallen verwundet; man bekümmerte sich aber nicht weiter um sie, sondern führte ihre

Pferde zu dem Alkaide. Diese armen Menschen mußten zu Fuß hinter der Gesandtschaft hergehen, um für ihre Pferde und Kameele zu sorgen.

Maroko ist eine große Stadt, die auf einer schönen Ebene liegt, welche ringsum von fruchtbaren Provinzen umgeben ist, wo viel Getraide wächst. Diese Stadt wurde vom ersten Könige der Almoraviden erbauet, und liegt nur sechs Meilen vom Atlas, jenem in der älteren Geschichte so berühmten Berge, wo, nach der Erzählung des Diodor, der König von Mauritanien, Namens Atlas, seine Residenz hatte.

Die Poeten geben vor, dieser Fürst sey ein Sohn des Neptun gewesen; denn er war der erste, der eine Flotte auslaufen ließ. Sie betrachten ihn hiernächst als den Erfinder der Sternseherkunst und Schiffahrt, und dieses mag wohl Veranlassung zu der fabelhaften Erzählung gegeben haben, als wenn er die Welt auf seinen Schultern trüge.

Die neueren Reisenden nehmen auf diesem berühmten Berge nichts mehr von den Wunderdingen der ältern Zeit wahr, die ihn zu einem der anmuthigsten Wohnplätze machte, die man nur irgendwo antrifft. Vergebens würde man sich hier und in dem ganzen Umkreise nach einem Orte umsehen, der nur die mindeste Aehnlichkeit mit den Zaubergärten der Hesperiden hätte, wovon Hesiod in seinen Gedichten so viel Wesens macht, und die, nach dem Plinius, nicht von einem Drachen bewacht werden, der nur in der

Fabel existiret, sondern von einem Seearm geschützt sind, der in der Nähe einer Stadt vorhanden seyn soll, welche die alten Erdbeschreiber Linx nannten. Diese Stadt führt heut zu Tage den Namen Larrasche. Sie ist das Lixa des Ptolomeus, oder das Lixos des Plinius, wo Herkules, der Mythologie zu Folge, den Riesen Antheus erdrückte. Man sagt, Sertorius habe das Grab dieses Riesen öffnen lassen, und es seyen darin Knochen von ausserordentlicher Größe gefunden worden.

Dem sey wie ihm wolle; gewiß ist, daß eine Menge Franzosen im Jahr 1766 zu Larrache ihr Grab fanden. Unsere Flotte erlitt damals einen großen Verlust, als sie die Absicht hatte, einige den Barbaren zugehörige Raubschiffe, welche die Küsten des atlantischen Meeres verheeret hatten, in Brand zu stecken. Die Mauren hatten bei dieser Gelegenheit einige Gefangene gemacht, die man, wenn es auch noch so viel kosten sollte, zu ranzioniren suchte. Dies war der eigentliche Zweck unserer Gesandtschaft, und wenn derselbe glücklich erreicht wurde, so hatte man es bloß dem Umstande zu danken, daß man große Aufopferungen machte, und kein Geld schonte.

Die Kaiser von Maroko führen heut zu Tage den Titel als Großscherif, oder erster Nachfolger Muhameds, von welchem sie durch die Verehlichung des Ali mit der Fatime abstammen wollen. Zur Zeit unsers dasigen Aufenthalts regierte Muley Aly Ben Abdalla. Dieser Prinz, der nicht so grausam, aber viel geiziger als seine Vorfahren war, nahm unsern Botschafter und unsere Geschenke sehr

gleichgültig auf. Er war ein Liebhaber der Astronomie, oder vielmehr der Astrologie, und der Uhrmacherkunst. Die einzigen Geschenke, welche ihm Vergnügen zu machen schienen, waren kostbare Uhren und Penduluhren.

Dieser Prinz hatte zum öftern einen Uhrmacher einladen lassen, in sein Serail zu kommen, und da derselbe sah, daß Muley Abdalla an seiner Kunst Geschmack fand, so hatte er sich zu Kadix die Erlaubniß erbeten, mit der Gesandtschaft nach Maroko zu reisen. Dieser Künstler ward aber sehr in seiner Erwartung getäuscht; denn seine Spekulation gewährte ihm nicht nur keinen Vortheil, sondern gereichte ihm noch überdies zu großer Beschwerde. Jede Botschaft, die er vom Kaiser erhielt, kam ihm sehr theuer zu stehen, und nützte ihm weiter zu nichts, als daß er im Serail gut aufgenommen wurde. Es ist herkömmlich, ja man ist so zu sagen gezwungen, einem Jeden, der uns von Seiten des Kaisers eine Nachricht überbringt, ein Geschenk zu machen, und dieses Geschenk muß mit dem Range des Ueberbringers in Verhältniße stehen. Unser Uhrmacher sah daher seine Börse in kurzer Zeit durch dergleichen Botschaften erschöpft, und er bekam für alle seine Mühe weiter nichts als ein Schwein, welches die Mauren für ein unreines Thier halten und verabscheuen.

In diesem auf die abscheulichste Art despotisirten Staate gelangt selten ein neuer Regent auf den Thron, ohne daß diese Regierungsveränderung mit allen Schrecknissen eines bürgerlichen Kriegs verbunden ist. In der

Türkei läßt der Sultan seine Brüder erdrosseln; in Persien läßt ihnen der Sophi die Augen ausstechen; in Indien läßt sie der Mogul zu Narren machen; und in Maroko ist die blutigste Anarchie das Mittel, wodurch man zu dem unumschränktesten Despotismus gelangt. Armes Menschengeschlecht! Wie traurig, wie beklagenswerth ist nicht dein Loos, in allen jenen Ländern, die unter dem Joche der Knechtschaft schmachten! Alles was der Regierung des verblendeten Despoten unterworfen ist, welkt dahin und verdorrt; die Kanäle der Industrie versiegen, und jedes Talent, jede Tugend, wird im Keim erstickt. Unter einer solchen Regierungsverfassung kann die Erziehung keinen anderen Zweck haben, als das Schrecken zum Grundsatz, und die Sklaverei zur Gewohnheit zu machen. Die Gelehrsamkeit ist hier nie ohne Gefahr, und der Wetteifer zieht oft die traurigsten Folgen nach sich. Die, denen die Wohlfahrt der Menschen am Herzen liegt; die, welche die Masse gemeinnütziger Kenntnisse zu vermehren suchen, die dazu beitragen können, die Völker der Erde glücklich zu machen, würden weit lieber auf dem Vesuv und Aetna zu wohnen wünschen, als auf den fruchtbaren und reizenden Gefilden von Mauritanien. Was für einen traurigen erbarmenswerthen Anblick stellt nicht ein grosses Volk dar, dem es vermöge seiner Konstitution durchaus an Industrie mangelt!

Wenn die Wilden in Louisiana, sagt Montesquieu, gern Obst essen wollen, so hauen sie den Baum um, und nehmen das Obst ab. Dies ist, in wenigen Wor-

ten, eine treue Darstellung der despotischen Regierungsverfassung; und so ist insbesondere die Verfassung von Marokko beschaffen.

Ein Jude, der Lieblingsagent des Muley Abdalla, erzählte mir, er habe einst auf Befehl des Kaisers einem englischen Kaufmann zwanzig Ohrfeigen geben sollen, weil derselbe in einiger Entfernung, ohne den Kaiser wahrgenommen zu haben, bei ihm vorüber geritten war, und zufälliger Weise unterlassen hatte, den Hut abzuthun. Der Jude war über diesen mißlichen Auftrag äußerst bestürzt; denn es betraf einen Mann, der ihn nur erst vor wenig Tagen ansehnlich beschenkt hatte, damit er ihm Erlaubniß auswirken sollte, sich zu Mogador zu etabliren, und daselbst Handel zu treiben. Er faßte daher den Kaiser scharf ins Auge, und da er aus seinen ruhigen Gesichtszügen schloß, daß derselbe nicht aufgebracht sey, so warf er sich nach Landesbrauch vor ihm nieder, und suchte, als er wieder aufgestanden war, ihm vorzustellen, daß diese Handhabung der Gerechtigkeit den Geldeinkünften des Kaisers zum größten Nachtheile gereichen könne, weil die Engländer in seinen Staaten einen sehr ausgebreiteten Handel trieben. Ueber diese demüthige Vorstellung ward aber der Kaiser, wiewohl sie einen Gegenstand betraf, der ihm mehr als alles Andere am Herzen lag, und ganz darauf berechnet war, ihn auf der schwachen Seite zu fassen, so sehr entrüstet, daß er auf der Stelle Befehl gab, seinen Liebling ins Gefängniß zu werfen. Auch nahm er ihn nicht eher wieder zu Gnaden an, als bis er ihn alles

dessen beraubt hatte, was ihm von den europäischen Kaufleuten, welche die Gewinnsucht in dieses barbarische Land lockt, geschenkt worden war. Heißt dieses nicht den Baum an der Wurzel abhauen, um die Frucht zu bekommen?

Dieser Jude gestand mir, daß ihn seine Ranzionirung über fünfzigtausend Thaler gekostet habe. Er besaß aber auch eine Geldgierde, die alle Begriffe übersteigt. Man mußte so zu sagen, jedes Wort mit Gold aufwägen, das er mit dem Botschafter im Namen des Kaisers zu sprechen hatte, vor welchem er nie erscheinen darf, ohne vor ihm niederzufallen und auf alles zu antworten: Nama Sidy, der Herr hat die Wahrheit gesagt.

Ausser unserem Botschafter befand sich zugleich auch ein spanischer am Hofe des Kaisers, den er mit ausgezeichneter Achtung behandelte. Es war der berühmte Don Georg Juan (d' Ulloa), der einst mit Bouguer und La Condamine die Höhe des Aequators gemessen hatte.

Dieser angesehene Gelehrte maß die Länge und die Breite, unter welcher Maroko liegt. Er war so gefällig, sich mit mir in einen für die Wissenschaften sehr nützlichen Briefwechsel einzulassen, den ich nachher dem Seeminister Praslin zugestellt habe. Leider ist derselbe in einem seiner Bureaux abhanden gekommen und dieser Verlust schmerzt mich um so mehr, da ich hier bloß die Länge und Breite von Safie angeben kann, die nach der Pariser Sternwarte unter dem 32° 20′ 10″ nördlicher Breite und

unter dem 11 Gr. westlicher Länge liegt. Diese Länge ist desto genauer bestimmt, da sie nach den Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, und nach den Bedeckungen der Sterne vom Monde, berechnet wurde, die man zu eben der Zeit auf der Pariser Sternwarte beobachtet hat.

Es ist nun hohe Zeit, daß ich aufhöre meinen Lesern von einem Lande zu erzählen, das nicht das mindeste enthält, was sie interessieren könnte. Ueberdies können diejenigen, welche sich, mit diesem Reiche bekannt machen wollen, das Werk des Konsul Chenier hierüber zu Rathe ziehen. Dieser in jedem Betracht achtungswürdige Mann, wird ihnen alle jene Aufschlüsse mittheilen, die das Resultat seines vieljährigen Aufenthalts in einem Lande sind, das er mehrmals in seinem ganzen Umfange durchreiset hat. Der Botschafter Breugnon hat mir zwar die sämmtlichen Gesandschaftsakten zukommen lassen; ich habe aber nichts darin gefunden, das der öffentlichen Bekanntmachung werth ist. Wem kann wohl daran gelegen seyn, die mannichfaltigen Kniffe und Ränke kennen zu lernen, deren sich die dasigen Einwohner in der Absicht bedienen, die Europäer zu quälen und um das Ihrige zu bringen? Laßt uns vielmehr den Staub von unseren Füßen schütteln, und diesem berüchtigten Garten der Hesperiden auf immer entfliehen. Er wird nicht von Drachen, sondern von Tigern bewacht. Es ist keineswegs wie Plinius sagt, ein Meerarm wodurch man verhindert wird, sich demselben zu nähern, sondern es ist eine mit dem Schaum der Meereswogen bedeckte Sandbank, die ihn umgiebt, und den Europäern das Anlanden erschweret. Laßt uns eilen, Freunde der Freiheit,

laßt uns eilen, daß wir aus diesem unwirthbaren Lande kommen! Laßt uns, so schnell wie möglich, die von dem Tyrannen erhaltene Erlaubniß benutzen, in unsere Heimath zurückzukehren! Laßt uns zum letztenmal die zerbrechlichen Fahrzeuge dieser Sklaven besteigen, und muthig über jenen mächtigen Damm hinüberschiffen, womit Neptun, nach der Sage der Vorzeit seine Staaten umgab! Fünfzig Tage, die wir in Sklaverei verlebten, sind uns eben so lang vorgekommen, als so viele Jahrhunderte.

Sobald sich der Botschafter wieder an Bord seines Schiffs begeben hatte, verließen wir die Rhede bei Sasie, um nach Salee, einer uralten Stadt zu segeln, die zwar im Königreiche Fez liegt, aber unter der Botmäßigkeit des Kaisers von Maroko steht. Jetzt kreuzten wir lange bei dem Thurme Hassans, bis die beiden französischen Fahrzeuge, welche die Korsaren von Salee aufgebracht hatten, die Erlaubniß erhielten, den Haven zu verlassen; dann schifften wir ohne weiteren Aufenthalt nach der Rhede von Brest, wo wir am ein und zwanzigsten Julius vor Anker giengen. Hier mußten wir einige Tage Quarantaine halten, und wir erhielten nicht eher Erlaubniß ans Land zu gehen als bis man sich überzeugt hatte, daß sich auf unserem Schiffe nicht die mindeste Spur einer ansteckenden Krankheit geäussert habe. Arabische Pferde, Schafe aus der Tartarei, türkische Teppiche, einige maurische Kleidungsstücke, vortreflichen Honig, und Saffianleder, hierin bestanden so ungefähr die Handelswaaren, welche wir aus Maroko mitbrachten.

Noch muß ich des Umstandes erwähnen, daß wir auf unserm Schiffe einen Distillierkolben hatten, um das Seewasser, nach der Verfahrungsart des Doktors Poissionnier trinkbar zu machen. Dieses distillierte Wasser war zwar der Gesundheit nicht nachtheilig, hatte aber einen etwas brändlichten Geschmack, der sich nicht leicht verlor und denen, die sonst gern davon getrunken hätten, zuwider war. Nach und nach würde man ihn wahrscheinlich gewohnt werden seyn, wenn wir nicht ganz vortreffliches Wasser an Bord gehabt hätten. Uebrigens wurden diese Versuche deswegen nicht fortgesetzt, weil man sich vor Feuersgefahr fürchtete. Hätte man zu dieser Distillation Steinkohlen genommen, so wäre unser Besaansegel gewiß nicht in Brand gerathen. Seit diesem Vorfalle legte man den Distilierkolben auseinander und machte nie wieder Gebrauch davon.

II.

Rochon's erste Reise nach Ostindien.

Zu Anfang des Jahres 1768 ertheilte mir die Regierung den wichtigen Auftrag, die Inseln und Klippen zu untersuchen, die zwischen der Küste von Indien und den beiden Inseln Isle de France und de la Reunion (Bourbon) mitten inne liegen.

Ich schiffte mich zu l'Orient auf dem Flutschiff die Normande ein, worüber ein sehr erfahrner Offizier, Kapitän Tromelin, der mein Anverwandter und Freund war, das Kommando führte.

Die Normande segelte den 19ten März 1768 mit einem Nordostwinde von der Rhede von l'Orient ab, und den 29sten desselben Monates kamen wir zu Kadix an. Auf dieser kurzen Fahrt erignete sich nichts, das Erwähnung verdienet; nur hat man sich, wenn man um das Vorgebirge Finisterre herumfährt, vor einer Untiefe in Acht zu nehmen die auf den Seecharten nicht angegeben ist, und zuerst vom Kapitän Vauquelin wahrgenommen wurde, dessen

Flutschiff, die Garonne genannt, an dieser Bank ein wenig anstieß.

Den 12ten April verlißen wir Kadix, und den 18ten bekamen wir die Kanarischen Inseln zu Gesicht. Wir richteten unsern Lauf nach der Insel Teneriffa. Die Winde kamen aus Nordosten und Ost-Nord-Osten. Sobald wir uns unter dem Winde der Insel befanden, konnten wir die Spitze des Pik von Teneriffa, der wegen seiner Höhe und Gestalt so merkwürdig ist, sehr deutlich wahrnehmen. Wir fanden, daß die Magnetnadel gegen Westen hin sechzehn Grad abwich, als der Pik südostwärts sechs Grad gegen Osten in einer Entfernung von vierthalb Seemeilen von uns lag.

Daprès in seinem Buche über die Schiffahrt von Frankreich nach Ostindien, schreibt den Seefahrern ausdrücklich vor, die Höhe der Insel Madera zu halten. Er setzt hinzu, es sey zwar nicht unumgänglich nöthig, daß man diese ebengenannte Insel auf dieser Fahrt zu Gesicht bekomme, doch thue man wohl, sich entweder nach ihr oder Porto Santo zu richten. Ich kann aber der Meinung dieses berühmten Hydrographen nicht beistimmen, sondern bin vielmehr der Meinung es sey besser, wenn man gerade nach den Kanarischen Inseln steure, die von Osten nach Westen zu, einen viel größeren Raum einnehmen. Bei diesen Inseln ist man bei weitem keiner so großen Gefahr ausgesetzt, als bei Madera und Porto Santo.

Von den Kanarischen Inseln richteten wir unsern Lauf

nach den Inseln des grünen Vorgebirgs. Die Rhede Praya auf der Insel Sanct Jago, ist gegen die Winde gedeckt. Man bekömmt hier Gemüse, Obst, Geflügel, Schafe und Ochsen; das Brennholz aber ist selten und theuer. Wasser erhält man aus einem Brunnen, der unweit dem Fort liegt, und sehr ergiebig ist. Das Wasser aus diesem Brunnen ist zwar nicht selenitisch, doch thut man am besten, wenn man nur dringender Bedürfnisse wegen hier anlegt, weil das Klima sehr ungesund ist *). Ueberdies hat das Landen an diesen Inseln zuweilen seine Schwierigkeiten; denn sie sind fast immer in Nebel verhüllt, und sobald man diesen wahrnimmt, ist es ein sicheres Kennzeichen, daß man sich in ihrer Nähe befindet. Unser Kapitän hielt es daher für rathsamer seine Fahrt fortzusetzen, als zu landen.

Um von den grünen Vorgebirgsinseln nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu segeln, sollte man eigentlich, wie die Charte zeigt, nach Südosten ein Viertel südwärts fahren, und sodann unter dem zwölften Grad der Länge die Linie passiren. Allein das sicherste Mittel, vermöge dessen man sich aus den Gewässern in der Nähe der Linie, vor welchen sich die Seefahrer wegen der langwierigen Windstillen ausserordentlich fürchten, entfernen kann, ist dies, daß man die Abwechslung der Winde benutzt und immer weiter südwärts hinanschifft, ohne die Linie auf diesem oder jenem schon in voraus bestimmten Punkte passiren zu wollen. Auf diese Art gelang es uns, sie in sehr kurzer Zeit unter dem fünf und zwanzigsten Grade

*) M. s. die Beschreibung dieser Insel im XI. B. der Allgem. Geogr. Ephem. S. 675. f.

der Länge zu durchschneiden. Zu gleicher Zeit machten wir die Bemerkung, daß die Magnetnadel sieben Grad nach Westen zu abwich.

Die Passatwinde sind anhaltende Winde, die beständig zwischen den Wendezirkeln wehen. D'Alembert, in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Winde, beweiset, daß die Attraktionen der Sonne und des Mondes die Entstehung dieser Winde veranlassen.

Von den grünen Vorgebirgsinseln bis dahin, wo wir die Bank des Equilles sondirten, hatten wir eine stille und ruhige Fahrt; doch hatten uns die Seeströme stark gegen die Küste von Brasilien getrieben, wie wir daraus ersahen, daß den dritten Junius die durch Schätzung bestimmte Länge von den beobachteten um 6 Gr. 11 Min. verschieden war.

Ob wir gleich zu einer Zeit, wo man öfteren Windstößen ausgesetzt ist, das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifft hatten, und durch den Kanal von Mozambique gefahren waren, so gieng dennoch unsere Fahrt bis nach Isle de France ohne die mindeste Gefahr von statten. Den fünfzehnten Julius, um 11 Uhr Vormittags, entdeckten wir die Insel Rodriguez, wo wir zu Lande die Bemerkung machten, daß die Magnetnadel um 10 Gr. 56 Min. variirte.

Nach Pingrés Beobachtungen liegt die Insel Rodriguez unter dem 10° 40′ der Breite, und unter dem 60°

52′ der Länge. Auf dieser kleinen Insel beobachtete dieser geschickte Astronom im Jahr 1761 den Durchgang der Venus durch die Sonne. Sie ist von Osten nach Westen ungefähr sechs Meilen lang, und ihre größte Breite von Norden nach Süden beträgt zwei und eine halbe Meile. Am 23. Julius ließen wir in dem Haven auf der Nordwestseite von Isle de France die Anker fallen. Dieser Haven ist das Arsenal unserer Kriegsschiffe und das Entrepot unserer Kauffahrer, die nach Ostindien segeln.

Die beiden Inseln, Isle de France und de la Reunion wurden von den Portugiesen entdeckt. Sie nannten die erstere Mascarenhas, und die letztere Cerne. Die Insel de la Reunion hat keinen Haven für große Schiffe; sie liegt unter dem Winde von Isle de France. Sie mag ungefähr fünfzig Meilen im Umfange haben, ist beinahe ganz rund, und die auf derselben befindlichen Berge haben eine beträchtliche Höhe. Der Gipfel des Berges les trois Salasses soll sechzehnhundert Toisen höher seyn, als die Meeresfläche. Dieser Berggipfel ist nicht weit vom Mittelpunkte der Insel entfernt. Der Hauptort auf dieser Insel heißt Saint-Denis. In dieser Stadt haben die Administratoren der Kolonie ihren Sitz. Nach der astronomischen Berechnung des la Caille liegt das Administrationshaus unter 20 Gr. 51 Min. südlicher Breite und unter dem 53 Gr. 10 Min. der Länge ostwärts des Meridians der Pariser Sternwarte.

Die Schwierigkeit zu Saint-Denis zu landen, hat die Erfindung einer Brücke veranlasset, deren Fallklappe

über die See vorspringt, und die so hoch ist, daß selbst die größten Wellen nicht hinanreichen können. Am äussersten Ende der Brücke ist eine Strickleiter befestigt, und die Schaluppen legen unterhalb der Brücke auf eine solche Art an, daß diejenigen, welche sich ausschiffen wollen, die Strickleiter in eben dem Nu ergreifen können, wo die Meereswellen den stärksten Grad ihrer Höhe erreichen. Das Schwanken der Leiter, und die Stöße, welche sie von der flutenden See auszuhalten hat, machen diese Art des Aussteigens freilich sehr unangenehm, indeß kann ich aus eigener Erfahrung versichern, daß es sehr schnell von statten geht. Es kömmt nur auf ein wenig Entschlossenheit an; doch muß ich gestehen, daß das Einsteigen schwieriger ist, als das Aussteigen. Uebrigens würde es ohne dieses Kommunikationsmittel oftmals nicht möglich seyn, ans Land zu gelangen, weil sich die See am Strande mit außerordentlicher Heftigkeit bricht.

Der Vulkan auf der Insel de la Reunion, dessen Ausbrüche nicht selten sind, hat der Insel, seitdem sie bewohnt ist, nie Schaden zugefügt. Die Kolonisten sind so klug gewesen, sich in weiter Entfernung vom Rande dieses Schlundes niederzulassen, und zwar um so mehr, da man sich demselben, nach der Beschreibung zu urtheilen, die der gelehrte Commerson davon entworfen hat, nicht ohne Gefahr nähern darf. Der Intendant Cremont *)

*) Von diesem Cremont haben wir den Bericht von einer Reise, die er im J. 1768 auf diesen Vulkan gethan hat; dieser interessante Bericht ist, wie es scheint gar nicht be-

sparte weder Mühe noch Kosten, um diesen geschickten Naturforscher in Stand zu setzen, dem Krater dieses Vulkans möglichst nahe zu kommen, und dessen Produkte zu untersuchen. Er that mehr, denn er begleitete ihn, und erwarb sich durch diesen rühmlichen Eifer gerechte Ansprüche auf die Erkenntlichkeit aller derjenigen, die sich mit den Wissenschaften beschäftigen.

Rings um den Berg her ist der Boden auf eine fürchterliche Art unfruchtbar. Die ganze Gegend, auf sechs Meilen im Umkreise, ist überall verbrannt und öde. Die auf einander gehäufte Asche, Lava, Schlacken und Bimssteine, dann die vielen Risse, Spalten und Abgründe machen den Zugang sehr gefahrvoll und mühsam. Man muß einen günstigen Zeitpunkt abwarten, einen Tag, an welchem kein Wölkchen am Himmel ist, wenn man die Mündung dieses Feuerschlundes in Augenschein nehmen will. Ein klein wenig Regen ist hinreichend eine Eruption zu verursachen; und wer es wagte, sich demselben an einem bedenklichen Tage zu nähern, der könnte diese Unvorsichtigkeit leicht mit dem Leben bezahlen. Schon der Weg, welcher zu diesem Schlunde führet, zeugt von seinen Verwüstungen; denn er führet ununterbrochen über große Haufen Eisenschlacken und halbverglasete Massen. Commerson ließ sich von keiner dieser Gefahren abschröcken; es

kannt geworden. Das Original steht in Freron's Année littéraire, 1772, und eine teutsche Uebersetzung in Ehrmann's Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde. I. Bdchen S. 1. u. f. A. d. H.

schien, als habe er sich vorgenommen, den Plinius nachzuahmen, der bei einer Beobachtung des Vesuvs ums Leben kam. Seine Imagination war so sehr erhitzt, daß er nicht einmal den Fall des Intendanten Cremont bemerkte, der von einer jener gählingen Erschütterung über den Haufen geworfen wurde, die Jeder zu fürchten hat, der diesem gefährlichen Krater zu nahe kömmt. Unfehlbar würde dieser Administrator als ein Opfer seiner Wißbegier ums Leben gekommen seyn, wenn ihm nicht einige edelmüthige Neger mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu Hülfe geeilt wären. Es kostete ihnen nicht wenig Mühe, ihn von den Abgründen wegzubringen, von welchen er umgeben war. Commerson dachte mittlerweile in seinem Enthusiasmus weiter an nichts, als an die Ehre, der Mündung des Kraters viel näher gekommen zu seyn, als irgend ein anderer von seinen Reisegefährten. Er bemerkte nicht einmal, daß man ihn verlassen hatte, um dem hülfsbedürftigen Manne beizuspringen, der ihm bei seinen Untersuchungen Gesellschaft leistete.

Einen Berg zu besteigen, der Feuer auswirft, ist allerdings interessant, insofern es darauf ankömmt, die Beschaffenheit vulkanischer Produkte zu untersuchen; wenn man aber den Anblick dieses majestätischen Schauspiels ganz genießen will, so muß man es bei Nachtzeit zur See betrachten; denn es verhält sich mit den feuerspeienden Bergen auf eben die Art, wie mit großen Feuersbrünsten, die in einer gewissen Entfernung einen viel stärkeren Eindruck machen. Ich muß gestehen, daß mich dieses Schauspiel in den zwei Nächten, während welcher ich diesen Vul-

kan vor Augen hatte, in Erstaunen setzte. Ich halte dafür, daß diejenigen, welche dergleichen Feuerschlünde ohne Gefahr untersuchen wollen, dieselben nach Art der Vögel, von oben herab betrachten müssen, und ich sollte denken, mit Beihülfe eines Luftballons und vermittelst eines Fernrohrs, müßte es ihnen leicht werden, alle Wirkungen derselben betrachten zu können. Die Untersuchung dieser unterirdischen Feuer, noch mehr aber die Wirkung ihrer Produkte, kann allen Reisenden, die sich um die Naturgeschichte verdient machen wollen, nicht genugsam anempfohlen werden.

Die vulkanischen Produkte sind von mancherlei Art. Nach einer Eruption des feuerspeienden Berges auf der Insel de la Reunion fand man in weiter Entfernung von der Mündung des Kraters außerordentlich zarte Glasfäden, die vollkommen wie Haare aussahen. Diese Art von Lava kömmt selten vor.

Die Entstehung der Kolonie auf Isle de France und der Insel de la Reunion, steht mit den ersten Niederlassungen der Franzosen auf der Insel Madagaskar im Zusammenhange. Wenn Madagaskar und diese Inseln nicht so nahe bei einander lägen, so würde es sich schwerlich erklären lassen, wie man auf den Einfall kommen konnte, auf diesen Inseln Kolonien anzulegen; denn sie sind auf der Charte des indischen Meeres kaum wahrzunehmen.

Es ist bekannt, daß mehrere Franzosen, die des ungesunden Aufenthalts auf der Insel Madagaskar überdrüß

sig waren, den Entschluß faßten, die große Insel zu verlassen, um auf der kleinen Insel de la Reunion, wo die Luft überaus gesund ist, sich anzusiedeln. Es war zu Ende des Jahres 1664, als sie dieses Vorhaben zur Ausführung brachten. Sie gebrauchten die kluge Vorsicht, Schafe, Kühe und einen jungen Stier auf die Insel zu schaffen. Das Land war damals weder bewohnt noch angebauet; an der Seeküste gab es aber eine Menge Fische, und auf der Insel wimmelte es von außerordentlich großen Schildkröten. In der ersten Zeit ihres Aufenthaltes nährten sich die Kolonisten bloß von Fischen, Schildkröten, Reiß, Kartoffeln und Ignames; den Genuß der Fleischspeisen versagten sie sich, weil ihnen äußerst viel daran gelegen seyn mußte, ihre kleine Viehheerde am Leben zu erhalten.

Sobald es die Witterung gestattete, pflanzte man Zuckerrohr und säete Getraide. Die ersten Aerndten fielen über alle Erwartung gut aus, und in kurzer Zeit war nicht im mindesten mehr daran zu zweifeln, daß das Vorhaben dieser kleinen Kolonie glücklich von statten gehen werde. Heutiges Tages wird der Landbau in einer Höhe von neunzehnhundert Toisen getrieben. Eine Niederlassung, die zu Lanux gehöret, wo ich Gelegenheit hatte, die Fruchtbarkeit des Bodens zu bewundern, wird ziemlich in dieser Höhe liegen. Der Eigenthümer dieser Niederlassung besaß sehr ausgebreitete Kenntnisse in Betreff des Ackerbaues, der Physik, und sogar der Astronomie. Er gab mir einen Aufsatz, worin verschiedene Beobachtungen enthalten sind, die er mit bloßen Augen anstellte, und wor-

aus sich ergiebt, wie vortheilhaft es für den Beobachter ist, wenn er sich in einer Gegend befindet, die eine hohe Lage hat.

Die Sitten der alten Einwohner auf der Insel de la Reunion waren sehr einfach, und das sind sie auch jetzt noch; besonders in jenen Niederlassungen, die in den höheren Gegenden und in einiger Entfernung von den Städten Saint-Denis und Saint-Paul liegen. Die meisten Einwohner verschließen nicht einmal ihre Häuser; sie gehen barfuß, kleiden sich in blaue Leinwand, und nähren sich bloß von Kartoffeln, Reis, Kaffee und Flangourin, einer Art von gegohrnem Getränke, das aus dem Safte des Zuckerrohrs zubereitet wird. Die Lebensart der Patriarchen hat kein treueres Gemälde jener wahren Glückseligkeit aufzuweisen, die dem Menschen nie entgeht, wenn er sich dem Stande der Natur nähert, und seine Tage in einer fruchtbaren Gegend, die unter heiterem Himmel liegt, in Arbeit und Unschuld verlebt.

Noch immer erinnere ich mich mit dem lebhaftesten Vergnügen eines ehemaligen Kapitäns bei der Kavallerie, Namens Roburint, der eine Niederlassung in der Gegend von Lanux besaß, und sich als Passagier am Bord unseres Schiffs befand. Als er an's Land stieg, zog er sogleich Schuhe und Strümpfe aus, schenkte sie einem Matrosen; dann zog er eine kurze Jacke von Leinwand nebst dergleichen Beinkleidern an, und schenkte seine Uniform und seine ganze Garderobe dem Schiffsvolke. So gekleidet führte er mich nach seiner Niederlassung. Seinem Ver-

langen gemäß mußte ich mich auf ein kleines Pferd setzen, welches Be ge hinankletterte, die überall von Abgründen umgeben waren, und zwar auf Fußsteigen, wo ich bei dem geringsten Fehltritt in Tiefen hinabgestürzt wäre, die ich nicht zu beschreiben wage. Je leichter seine Bewegungen von statten giengen, desto unbehülflicher waren die meinigen. Ich lehnte meinen Kopf auf den des Pferdes, und klammerte mich mit beiden Händen an seinem Hals an. Der Weg war so jähe, daß das Pferd nicht etwa fortschritt, sondern wie eine kleine Ziege von einer Stelle zur andern sprang. Nachdem ich einen Weg von drei Stunden zurückgelegt hatte, kam ich in jener Niederlassung an, und verlebte daselbst einige glückliche Tage, ohne daß mir meine sonderbare Positur unterwegs gestattet hatte, über die Gefahren, von welchen ich umgeben war, im mindesten nachzudenken.

Kommt, Freunde des Landlebens, laßt uns diese zwar einsame aber anmuthige Gegend in Augenschein nehmen! Ihr athmet hier eine reine gesunde Luft; Bäume, von allerlei Wuchs, die so alt wie die Welt sind, schützen auch hier vor der brennenden Sonnenhitze, die unter dem heißen Erdgürtel herrscht; mannichfaltige euch unbekannte Produkte, erhöhen den Wonnegenuß, den euch der imposante Anblick des unübersehbaren Meeres gewährt, von welchem ihr euch überall umgeben sehet, und die himmelhohen Gebirge, die sich in der Nähe eurer Wohnung emporthürmen. Von diesen Bergen, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren, blicket ihr auf die Region der Wolken herab, wo Donner und Blitz entstehen; die größten

Schiffe werden euch von hieraus so klein vorkommen, daß ihr sie fast nicht bemerken könnet, und während der heftigsten Stürme werdet ihr kaum wahrnehmen, daß sich die See bewegt. Fürchtet nicht, daß ihr in dieser entlegenen einsamen Gegend das mindeste entbehren müsset; im Gegentheile werdet ihr hier alle Süssigkeiten des Lebens in ungestörter Ruhe genießen. Eine auserlesene Bibliothek wird euerm Geiste alle Befriedigung gewähren, die er sich nur wünschen kann; und wenn euch meine Feder das Vergnügen, welches ich selbst in dieser Bibliothek genossen habe, nicht zu schildern vermag, so rührt dieses bloß daher, daß ich mich von Jugend auf mit abstrakten Wissenschaften beschäftigte, so daß es mir leichter wird, nach der Natur zu zeichnen, als zu malen.

Der Gouverneur Belcombe erzählte mir einst, daß ein junger achtzehnjähriger Kreole, gleich schön an Körper und Geist, als man den Namen seines Vaters von ihm zu wissen begehrte, geantwortet habe: Ich nenne ihn jederzeit Vater und er nennet mich seinen Sohn. Diese Kreolen bewohnen eine wahrhaft paradiesische Gegend. Ueberaus schmackhafte Kartoffeln, Kaffee ohne Zucker, und Flangourin, den ich dem besten Aepfelwein in der Normandie vorziehen würde; ein Huhn mit Reiß und ein Carie, welches sie stark mit langem Pfeffer und Saffran würzen. Dies sind die Gerichte und das Getränk, woran sie das meiste Behagen finden. Mangos, Bananen oder Adamsfeigen, grüne Melonen, Wassermelonen, und mehrere andere Obstarten sind fast in allen ihren Niederlassungen in Menge vorhanden. Eis gab man mir aber sonst

nirgends, als in der Niederlassung des Roburint, und dieser müßte es mit schweren Kosten vom Gebirge der trois Salasses herbeiholen lassen.

Als die Bewohner der Insel de la Reunion vermittelst eines gut eingerichteten Ackerbaues, dieser so ergiebigen Quelle des Reichthums, hinlänglich für ihren Unterhalt gesorgt hatten, waren sie der Meinung, daß der Kaffee allem Vermuthen nach dazu dienen könne, zwischen Europa und ihrer Insel einen einträglichen Handel zu eröffnen. Sie ließen sich daher im J. 1718 von Mokka und Aden junge Kaffeebäume kommen. Diese Spekulation der Kolonisten hatte den gewünschten Erfolg; jene Bäumchen gediehen, und gewährten binnen wenig Jahren ein reiches Einkommen. Jetzt kultivirten sie auch die Baumwolle, und von nun an wurde die Insel de la Reunion für Frankreich eine Kolonie, von welcher es, ohne viel darauf wenden zu müssen, überaus großen Nutzen hatte.

Während der Zeit, als die kleine französische Kolonie auf der Insel de la Reunion immer mehr in Aufnahme kam, gerieth die holländische, welche sich auf der Insel Cerne niedergelassen hatte, die man in der Folge Isle de France nannte, täglich mehr in Verfall. Ich weiß nicht, was die Holländer bewogen hatte, sich auf dieser Insel, welche sie die Mauritiusinsel nannten, zu etabliren; nur so viel weiß ich, daß sie sich sehr über die Verwüstungen beklagten, welche die Heuschrecken und Ratten daselbst anrichteten. Im Jahre 1712 faßten

sie den Entschluß, das Etablissement, welches sie auf Isle de France angelegt hatten, ganz aufzugeben, und sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung niederzulassen. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie ihre guten Gründe hatten, dieser kleinen Insel ein großes Kontinent vorzuziehen.

Sobald die Bewohner der Insel de la Reunion in Erfahrung brachten, daß die Holländer abgereiset waren, säumten sie keinen Augenblick, die Orte, wo dieselben ihre Niederlassungen gehabt hatten, in Besitz zu nehmen. Auf Isle de France, die von der Insel de la Reunion nur vier und dreißig Seemeilen entfernt ist, sind zwei gute Haven. Man genießt daselbst eine reine gesunde Luft. Zwar ist diese Insel nicht so fruchtbar und von keinem so großen Umfange wie die vorgenannte; diese Mängel aber werden dadurch ersetzt, daß ihre Haven von guter Beschaffenheit sind, daß sie weiter gegen Osten liegt, und vermöge dieser Lage Vortheile für die Sicherheit der Schifffahrt gewährt, die man auf keinen Fall aus der Acht lassen darf. Noch muß ich anmerken, daß die Abweichung der Magnetnadel in diesen Gewässern ziemlich bestimmt anzeigt, ob man sich in Osten oder Westen befindet.

Von der Insel de la Reunion begab ich mich nach Madagaskar, in der Absicht, diese wegen ihres Umfangs und ihrer Fruchtbarkeit berühmte Insel genau kennen zu lernen. Ich landete zu Foule-Pointe, und nachdem ich die Insel Nossi Ibrahim in Augenschein genommen hatte, verfügte ich mich unweit Bigorne in die Bai von Auton-

gil. Poivre hatte mir den Auftrag ertheilt, alles zu sammeln und anzumerken, was auf die Beförderung der Künste und Wissenschaften Bezug haben könnte; und dieses wichtige Land enthält eine solche Menge wissenswerther Gegenstände, daß ich für nöthig erachte meine Erzählung hier abzubrechen, und sogleich die Reise zu beschreiben, die ich in der Absicht unternahm, die Straße zwischen Isle de France und der Küste von Koromandel zu untersuchen.

Die Schiffe, welche von Isle de France nach Ostindien fuhren, waren genöthigt, mit einem der beiden Passatwinde einen großen Umweg zu nehmen, um nicht in den Archipelagus der Inseln und Klippen zu gerathen, die von Isle de France nordwärts liegen. Die Anzahl und Lage dieser gefährlichen Stellen waren beide in den damaligen Zeiten noch weit weniger bekannt, als sie es dermalen sind.

Man darf nur die Charte von Ostindien betrachten, und die in den dasigen Gewässern herrschenden Winde und Passatwinde kennen, um sich zu überzeugen, daß es allerdings möglich ist, die Ueberfahrt abzukürzen. Natürlicherweise würde dieselbe mit einem der beiden Passatwinde viel schneller von statten gehen, wenn man die Gefahren und Klippen, vor welchen man sich nordwärts von Isle de France in Acht zu nehmen hat, genauer kennte.

Es ist bekannt, daß südwärts der Linie die Südostwinde vom achten bis zum acht und zwanzigsten Grade der

Breite anhaltend wehen. Allein vom achten Grade der Breite bis zur Aequinoktiallinie weht der südöstliche Passatwind nur vom Floreal (Mai) an bis zum Brumaire (November), wo er aufhöret, und nun beginnt der westliche Passatwind, welcher so lange anhält, bis jener wieder eintritt. Nordwärts der Linie verhält es sich mit den Passatwinden gerade umgekehrt wie in Süden.

Zu jener Zeit, wo ich mich auf Isle de France befand, nahmen die Schiffe, welche im Frühjahr nach der Küste von Koromandel führen, ihren Lauf bis zu der Höhe des Vorgebirges Amber, auf der Insel Madagaskar, steuerten sodann zwischen der Untiefe bei Patrom und den Admiralitätsinseln hindurch, und segelten in dem Gewässer, das unter dem 40sten Gr. der Länge liegt, unter der Linie weg. Alsdann richteten sie nordwärts der Linie, mit Beihülfe des westlichen Passatwindes, ihren Lauf so ein, daß sie sich in der Breite von neun Grad, in einer Entfernung von hundert Myriametern, unter dem Winde der Maldivischen Inseln legten zwischen Keloé und Schewlipar hindurchführen und sich der malabarischen Küste näherten. Von nun an war der übrige Theil dieser Seereise bloß als eine Küstenfahrt zu betrachten.

Wenn man nun aber, anstatt bis auf die Höhe des Vorgebirges Ambre zu fahren seinen Lauf gerade nach der Bank bei den Sechelleninseln richtet, so gelangt man, es müßten dann nicht vorzusehende Vorfälle dazwischen kommen, viel geschwinder an die Stelle, wo man in einer Breite von neun Graden die Linie passieret, und die Fahrt

wird dadurch abgekürzt. Diese Straße wird die Straße Boscawens genannt, weil dieser Admiral sie mit seiner Eskadre durchschiffte. Sie ist nicht ganz von Gefahren frei, wegen der in den dasigen Gewässern befindlichen Klippen und Untiefen, die man nicht genugsam kennt.

Die Schiffe, welche von Isle de France im Nivose und Ventose (Jan. und März) nach der Küste von Koromandel segeln, bringen länger auf ihrer Fahrt zu. Sie suchten sich die Westwinde unter dem dreisigsten Grad der Breite zu Nutze zu machen; dann passirten sie die Linie unter dem 24 Grad der Länge, um die Höhe der Insel Ceylon zu gewinnen. Der Admiral d'Aché welcher die von Joannis und Daprès gegebenen Nachrichten auf seiner Reise im Jahr 1758 benutzte, vollendete diese Fahrt in Zeit von hundert und drei Tagen. Ob er gleich in der Nacht vom dritten auf den vierten Februar von der Insel de la Reunion abreisete, so entdeckte er doch die Insel Ceylon nicht eher als den zwei und zwanzigsten April, und nur erst den sechs und zwanzigsten dieses Monats konnte er auf der Rhede von Karikal vor Anker gehen.

Im Brumaire und Frimaire (Nov. und Dec.) dauert diese Fahrt noch länger, weil dann der östliche Passatwind auf dem Meerbusen von Bengalen mit der äussersten Heftigkeit weht, so daß man genöthigt ist, zwischen dem 85sten und 90sten Grade der Länge die Linie zu passieren. Eine sehr wichtige Bemerkung die man dem Kapitän Grenier zu danken hat, der über die beiden Korvetten, l'Heure du Berger und le Vert-Galant, das Kommando führte, ist diese, daß man

vom achten Grad südwärts bis zur Linie hin, vom Brumaire (Nov.) an bis in den Germinal (April), den Westwinden ausgesetzt ist. Diese Winde sind zwar nicht anhaltend, stellen sich auch in dem einen Jahre seltener ein, als im andern; man kann aber immer mit Gewißheit darauf rechnen, das sie sich in den Gewässern, die unter dem vierten bis fünften Grade liegen ziemlich stark spüren lassen. Kapitän Grenier hatte daher vollkommen recht, als er darauf antrug, man sollte diese Winde benutzen, um im Spätjahre die Fahrt von Isle de France nach der Küste von Koromandel zu verkürzen, und seine diesfalls gethane Vorschläge sind wirklich mehreren Seefahrern, besonders aber dem Admiral Suffren und seiner Eskadre, überaus gut zu statten gekommen. Indessen hätte es allerdings die Klugheit erfordert, diese Straße genau untersuchen, und sowohl die Lage als auch die Anzahl der Inseln und Klippen, die nordwärts von Isle de France vorkommen, bestimmt angeben zu lassen, um ohne Gefahr bis an die Sandbank bei den Sechelleninseln zu gelangen. Auch hätte man in der Parallele von fünf Graden südwärts der Sechelleninseln bis zum neunzigsten Grad der Länge eine Zeitlang hin und her fahren müssen, um sich zu überzeugen, ob es auch wahr sey, daß in den dasige Gewässern von Vendemiaire (Okt.) bis zum Floreal (Mai) die Südwestwinde wirklich eintreten und einige Zeit anhalten; denn die älteren Seefahrer hatten ziemlich gegründete Ursachen, hieran zu zweifeln.

Ich will nun alles das treu und der Wahrheit gemäß mittheilen, was in Betreff dieser für den ostindischen Handel so wichtigen Angelegeheit vorgieng. Der Kommandant

Steinaure und der Intendant Poivre, zwei Administratoren, die sowohl in Ansehung ihrer ausgebreiteten Kenntnisse als ihres persönlichen Karakters die größte Achtung verdienten, beeiferten sich sehr, den Absichten des Seeministers Praslin auf alle mögliche Art zu entsprechen. Sie ertheilten daher dem Schiffsfähndrich Grenier den Auftrag, alle von Isle de France nordwärts liegende Riffe, Klippen und Inseln auf das genaueste zu untersuchen und ausfindig zu machen; ein mißliches Geschäft, welches man nicht leicht einem entschlossenern Offizier hätte anvertrauen können. Grenier kommandierte die Korvette l'heure du Berger, (die Schäferstunde) und hatte noch eine kleinere Korvette, le Vert-Galant, (der Stutzer) unter seinem Befehle, die von dem Fregattenlieutnant la Fontaine geführt wurde. Was mich anbetrifft, so war ich auf Befehl des Ministers ausdrücklich dazu ernannt worden, die Lage der Inseln und Klippen welche wir ansichtig würden, mit der größten Genauigkeit aufzunehmen, und überhaupt nichts aus der Acht zu lassen, was sich unmittelbar auf die Beförderung der Wissenschaften überhaupt an die Schiffahrtskunst ins besondere bezöge. Der Kapitän hatte die gemessensten Befehle, mir in allen Stücken so sehr er nur könnte, behülflich zu seyn. Es war den 30sten Mai 1769 als die beiden Korvetten l'Heure du Berger und le Vert-Galant, aus dem Haven von Isle de France absegelten. Der zweite Junius war der in den Jahrbüchern der Astronomie so merkwürdige Tag, an welchem die Venus durch die Sonne gieng. In aller Frühe wurde der Matrose, welcher im Mastkorbe die Wache hatte, vor dem Schiffe Klippen und Felsen gewahr, welche sich von

Ostnorden gegen Nordwesten erstreckten und von welchen wir kaum noch zwei Myriamenter entfernt waren. Die Gestalt dieser Felsenbank diente uns, zu Folge eines in Händen habenden Plans, zum Beweise, daß es dieselbe sey, die schon ehedem von den beiden Fahrzeugen, der Charles und die Elisabeth endeckt worden war. Da Kapitän Grenier nicht mit dem Winde um dieselbe herumfahren konnte, so entschloß er sich, unter dem Winde an derselben hinzusteuern, und sobald wir in die Bucht einliefen, welche die unter dem Winde liegenden Riffe bildeten, befanden wir uns in stillem Gewässer. Wir nahmen ganz deutlich Sandstrecken wahr, wo es uns leicht gewesen wäre, vor Anker zu gehen. Wenn uns nicht der unerwartete Anblick der Felsenbank in eine Art von Schrecken versetzt hätte, so würden wir unfehlbar hier angelegt haben, um nicht nur die Lage derselben genau zu bestimmen, sondern zugleich auch in der Absicht, einige Seeschildkröten zu fangen, die wir auf dem Strande liegen sahen. Alsdann hätten wir uns aber entschließen müßen, einige Tage hier liegen zu bleiben, denn am vierten hatten wir Neumond, und die Mondsentfernungen von der Sonne laßen sich bekanntlich um die Zeit wenn der Neumond oder der Vollmond eintritt nicht gut beobachten. Die Breite der südlichen Spitze dieser Felsenbank ist 16 Gr. 47 Min. Man kann sich darauf verlassen, daß es mit dieser Angabe seine Richtigkeit hat; denn ich habe sie im Angesichte des Landes mit einem guten Instrumente gemessen. Diese gefährliche Stelle ist überall mit spitzigen Klippen besetzt, zwischen welchen Sandbänke liegen. Sie muß wenigstens zwanzig bis fünf und zwanzig Meilen im Umfang haben. Gegen Norden hin erblickten wir sechs

kleine Eilande die von einander entfernt und von Klippen umgeben waren. Diese sind auf dem Plane, welchen die Fahrzeuge der Charles und die Elisabeth aufgenommen haben, nicht angezeigt. Die Abweichung der Magnetnadel war ungefähr 11 Grade.

Am vierten erblickten wir eine große Sandbank, welche Saya de Malha oder Nape de Malheur, genannt wird, und den dreizehnten desselben Monats ließen wir in dem vorzüglichsten Haven der Sechelleninseln in der südlichen Breite von 4 Gr. 37 Min. 15 Sec. und in der Länge von 53 Gr. 13. Min. die Anker fallen. Ostwärts vom Pariser Mittagskreise wich die Magnetnadel in diesem Haven nur noch 16 Gr. gegen Westen ab. Die Bestimmung dieser hier angezeichten Lage, ist das Resultat mehrmals wiederholter Beobachtungen, die ich am Lande anstellte, und zwar bei dem Steine der das Zeichen unserer Besitznahme war; denn wir verweilten einen ganzen Monat auf dieser Insel, wo sich damals nur Krokodile, Land- und See-Schildkröten, und Raubvögel aufhielten.

Ich will den Leser nicht mit der ausführlichen Beschreibung meiner Observationen ermüden; ich will nicht einmal dergleichen über die Produkte anstellen, die in diesem Archipelagus erzeugt werden; die Kolonisten, welche sich nachher daselbst niedergelassen haben, müßen dieselben so wie die benachbarten Inseln, weit besser kennen als ich. Doch muß ich hier anführen, daß unser Kapitän, während der Zeit daß seine Korvette kalfatert wurde, eine Raa machen ließ, die aus einem einzigen Baume bestand, der ganz weißes Holz hatte, einen milchähnlichen Saft

enthielt, und dessen Rinde der des Ebenbaums sehr ähnlich sah. Diese Bäume erreichen eine Höhe von siebenzig Fuß und kommen sowohl in Ansehung ihrer Höhe als Dicke, jeder anderen Gattung gleich, nur nicht dem Brey-apfel- und Affenbrodbaume, Ich sah Breyäpfelbäume, die achtzig Fuß hoch waren, und fünf Fuß im Durchmesser hatten. Ueberhaupt giebt es auf diesen Inseln eine Menge Bäume von allerlei Art, und die Ansicht derselben ist malerisch schön; sobald man aber den Fuß ans Land setzet, verschwindet dieses anmuthige Gemälde; denn nun wird man gewahr, daß der Boden überall sandig, mit unzugänglichen Bergen besetzt, und von Thälern durchschnitten ist, die so eng sind, daß man nur selten auf eine Ebene kömmt, die einen halben Kilometer lang ist.

Man muß sich wundern, daß das Klima in einer Gegend, die doch so nahe bei der Linie liegt, so temperirt ist. In Ansehung ihrer Lage, und wegen der Beschaffenheit ihres Havens, ist diese Insel in jedem Betrachte der Aufmerksamkeit werth. Man athmet daselbst eine reine gesunde Luft, und ihre dereinstigen Bewohner werden unfehlbar Bedacht darauf nehmen, die abscheulichen Krokodille zu vertilgen, die einen Jeden anfallen, der nicht auf seiner Hut ist. Wir waren dieser Gefahr einigemal ausgesetzt, doch war sie bei weitem nicht so groß wie jene, die wir sowohl bei Tag als bei Nacht, so oft wir uns ans Land begaben, von den Haifischen und Krampffischen zu fürchten hatten. Mehrere unserer Leute waren von diesen Thieren verwundet worden, die uns allemal wenn wir unser Boot auf den Strand setzten, bis auf eine Strecke

von einem halben Myriameter verfolgten; denn so weit mußten wir durchs Wasser waden, um an den Ort zu gelangen, wo ich mein Observatorium hatte. Meine Instrumente bestanden aus einem von Canivet verfertigten Quadranten, von drei Fuß Radius, einer Penduluhr von Gallonde, einem Sextanten von Ramsden, und einem achromatischen zwölfschuhigen Fernrohre; dann aus Barometern, Thermometern, und einem Variationskompaße.

Es war mir äußerst unangenehm, daß ich auf meinen Reisen von einem so schwerfälligen Instrumente Gebrauch machen mußte, wie der Quadrant war, den mir die Akademie des Seewesens mitgegeben hatte. Von allen Observationen, die ich auf der Sechelleninsel in der Absicht anstellte, ihre Länge zu bestimmen, ist jene die zuverlässigste, vermöge welcher ich eine Emersion des ersten Jupiterstrabanten beobachtete, die den dritten Julius um acht Uhr, 1 Min. 10 Sek. wahrer Zeit statt hatte. Es war ein schöner Tag; meine Penduluhr, die ich nach korrespondirenden Sonnenhöhen vollkommen genau gestellt hatte, gieng auf den Punkt, und mein zwölfschuhiges achromatisches Fernrohr that mir vortreffliche Dienste. Da man dieses nämliche Phänomen zu Paris um vier Uhr 28 Min. 42 Sek. beobachtet hatte, so macht dieses in Zeit einen Unterschied von drei Stunden 32 Min. 28 Sek. aus, und reduciret man diese auf Grade, so erhält man die Länge von 53 Gr. 7 Min.

Man ist dem Ingenieur Barré Dank schuldig, daß

er von dieser Sandbank und den Inselgruppen, von welchen die Insel Sechelles umgeben ist, einen sehr vollständigen und mit möglichster Genauigkeit aufgenommenen Plan gefertigt hat. Unter jenen zahlreichen Inseln ist besonders eine der Erwähnung werth, nämlich die, so auf den Seecharten die Insel Palma genennet wird. Diese Insel ist überall mit einer Art Latanbäumen bedeckt, die eine Frucht tragen, welche sehr von den Indianern gesucht wird, und unter der Benennung Seekokosnuß bekannt ist. Sie gleicht einer großen mißgestalteten Kokosnuß, deren Rinde faserisch und hart ist. Das Innere der Nuß enthält eine milchähnliche Substanz, die einen bitteren Geschmack hat. Die Indianer glauben, daß der Kern in medizinischer Hinsicht von großer Wirksamkeit sey. Diese Kokosnüsse wurden bis zum Jahr 1769, als dem Zeitpunkte, wo der Ingenieur Barré die Entdeckung machte, daß diese Frucht in den Waldungen auf der Insel Palma wächset, zu einem außerordentlich hohen Preise bezahlt. Man pflegte damals den Kern in kleine Stückchen zu schneiden, und sie in Indien und China auf den Märkten zu verkaufen. Der Intendant Poivre freute sich ganz ausserordentlich, daß man den Ort ausfindig gemacht hatte, wo diese so berühmte Frucht einheimisch ist. Er ertheilte uns daher den Auftrag, die besagte Insel zu besuchen, und von da mehrere junge Stämmchen dieses Latanbaums mitzunehmen, um sie nach Isle de France zu verpflanzen. Wir machten es uns zum angelegenen Geschäft, diesen Auftrag zu erfüllen. Wir thaten mehr, denn wir brachten für das Naturalienkabinet der Pariser Akademie eine große, zwanzig Fuß lange Palme mit, und begleiteten

sie mit einigen Nachrichten, die eine sehr gute Aufnahme fanden.

Bei meiner Zurückkunft nach Europa verehrte ich dem Arzt und Akademiker Le Monnier eine sehr schöne Seekokosnuß (denn so pflegt man diese Frucht zu nennen) die, vermöge der im Schiffsraum enthaltenen, Wärme, bereits angefangen hatte, einen Keim zu treiben. Dieser Keim mochte aber vermuthlich einen Fehler haben, denn er verwelkte, trotz aller Sorgfalt und Mühe, die dieser berühmte Botaniker anwendete, ihn zur Reife zu fördern. Die Gestalt dieser Frucht und ihres Keims hatte viel Aehnlichkeit mit gewissen Dingen, welche die Schamhaftigkeit nicht zu nennen erlaubt; und diese Eigenheit mag wohl nicht wenig dazu beigetragen haben, diese Nuß, welche die Botaniker Nux medica nennen, in Ruf zu bringen. Die Indier halten sie nicht nur für ein sehr wirksames Gegengift, sondern auch für ein vortreffliches Mittel venerische Krankheiten zu heilen.

Als der Ingenieur Barré im Jahr 1769 auf ausdrückliches Verlangen des braven Kapitäns Marion, der nachmals von den Neuseeländern gefressen wurde, die bei der Insel Sechelles liegenden Inselgruppen aufnehmen mußte, sah er am Gestade der Insel Palma eine Frucht liegen, die er sogleich für eine Seekokosnuß erkannte, und sorgfältig aufhob. Als er aber nachher in einen Wald gieng, mußte er zu seinem Leidwesen wahrnehmen, daß eine Menge solcher Früchte auf der Erde lagen, und überall Bäume wuchsen, welche dieselbe hervorbrachten. Diese

Bäume werden funfzig Fuß hoch; aus ihrem Gipfel wachsen zehn bis zwölf Palmen hervor, die zwanzig Fuß lang sind und einen Fächer bilden; jede dieser großen Palmen hat ihren besondern Stängel, dessen Länge sechs Fuß beträgt, und dieser Stängel ist ringsum ausgezackt. Aus den Winkeln zwischen den Stängeln und Blattstielen wächset eine in mehrere Zweige vertheilte Rispe hervor, und an diesen Zweigen sitzen die weiblichen Blumen. Aus der Blumenpistille treibt die Frucht hervor, die, wenn sie zur Reife gediehen ist, bei fünfzig Pfund wägen mag. Als Barré diesen Wald mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, kam er auf den Gedanken, die Kokosnuß dieser Insel könne doch wohl nicht die ächte seyn. Er ließ es demnach dabei bewenden, einige dreißig Stücke bloß zur Kuriosität mitzunehmen; als aber der berühmte Poivre dieselben zu Gesichte bekam, erklärte er ohne den mindesten Anstand, dies sey die nämliche Frucht, nach welcher in Indien und ganz Asien so starke Nachfrage geschähe; und von nun an beschleunigte er unsere Abreise, um über diesen Gegenstand baldige Auskunft zu erhalten.

Man hätte diese Entdeckung allerdings auf eine sehr vortheilhafte Art benutzen können; aber die Engländer haben diesen so einträglichen Handelsartikel ganz allein an sich gezogen. Mithin trifft auch hier die Bemerkung ein, daß die Reisenden neue Produkte, die sie der Zufall entdecken läßt, nicht immer auf die vortheilhafteste Art anzuwenden wissen.

Ich will nun die Insel Palma verlassen, und nur

noch anmerken, daß die dasigen Seeströme, nach aller Wahrscheinlichkeit ihren Lauf nach den Maldivischen Inseln nehmen. Wirklich werden die mehrerwähnten Nüsse unter andern auch Maldivische Nüsse genannt, weil man sie häufig in den dasigen Gewässern antrifft.

Auf der Insel Sechelles trafen wir ungefähr vierzig verschiedene Arten von Bäumen oder Sträuchen an; unter andern Citronenbäume, Olivenholzbäume (Rubentia), Breyäpfelbäume mit großen und kleinen Blättern, den Takamacha, den Ebenbaum, Palmen-, Latan- und Kokosbäume, unächte Arekabäume, Kohlpalmen, Manglebäume und Affenbrodbäume.

Es giebt auf dieser Insel kleine weiße Reiger, indische Wittwen, blaue Hüner, Turteltauben, Papagaien und Tauben. Vor allen anderen gefiel uns der schwarze Papagai und die holländische Taube. Unter den Schalthieren, womit ich hier meine Sammlung bereicherte, fanden sich überaus schöne Düten- und Olivenschnecken, Brandhörner und eine zackige Schwimmschnecke, von welcher die Liebhaber der Conchyliologie viel Wesens machen.

Am vierzehnten Julius verließen wir die Insel Palma, die von der Insel Sechelles nur sieben Seemeilen entfernt ist. Den acht und zwanzigsten schifften wir zwischen Keloé und Scheulipar bei den Maldivischen Inseln vorüber, und steuerten sodann längs der Küste von Malabar hin; als wir aber bei der Insel Ceylon umbogen, wären wir unweit der sogenannten petite Basse beinahe verunglückt.

Unsere Rettung hatten wir bloß einer List zu danken, die ich in der Absicht anwenden mußte, unserm Schiffskapitän, der uns durch seinen Leichtsinn in die äußerste Gefahr setzte, wieder zur Besinnung zu bringen. Ich kann und darf diese Thatsache schlechterdings nicht mit Stillschweigen übergehen, so groß übrigens meine Achtung für einen Offizier ist, dem die Marine überaus viel zu danken hat, weil er einen viel kürzern Weg aussindig machte, um mit dem entgegengesetzten Passatwinde nach Indien zu fahren; einen Weg, den sich nachher Admiral Suffren nebst seiner Eskadre und einige Seefahrer, mit dem besten Erfolge zu Nutze gemacht haben. Grenier, der zwar ein herzhafter und unerschrockener Seemann war, sich aber von seinem Jähzorne nicht selten zu Uebereilungen hinreißen ließ, hatte sich in Ansehung des Windstrichs geirrt, von welchem die Schiffsleute, seitdem wir die Höhe des Löwen- und Elephantenberges gemessen hatten, seinem ausdrücklichen Befehl zufolge, schlechterdings nicht abweichen sollten. Einer unserer Oberoffiziere stellte ihm zwar vor, daß wir unfehlbar noch in derselben Nacht auf die Sandbank petite Basse gerathen würden, wenn wir dem Schiffe keine andere Wendung gäben; anstatt aber, daß Grenier einen Blick auf die Charte werfen, und die Behauptung des Offiziers untersuchen sollte, gerieth er so sehr in Zorn, daß es schlechterdings nicht möglich war, ihn von der Gefahr, die uns bevorstand, zu überzeugen. Da wir indeß nicht eine Minute Zeit zu verlieren hatten, so kam ich auf den Einfall, ihn auf eine Art zu überlisten, die, anstatt seine Eigenliebe zu beleidigen, ihr vielmehr schmeichelte. Ich machte ihm daher weiß, daß ich von den auf den Schiffen ge-

bräuchlichen graphischen Proceduren nicht die mindeste Kenntniß hätte, und mir folglich keinen deutlichen Begriff davon machen könne, wie es möglich sey, den eigentlichen Punkt, wo sich das Schiff befinde, sogleich auf der Charte bestimmt anzugeben. Grenier wunderte sich sehr, daß mir diese so einfache Methode noch nicht bekannt sey, und erbot sich mit vieler Höflichkeit, mich sogleich durch den Augenschein auf die untrüglichste Art zu überzeugen, daß die Verfahrungsart, nach welcher er den Lauf des Schiffs bestimme, pünktlich eintreffen müsse. Ich sah es ihm an den Augen an, daß er sich freute, mich unterrichten zu können; anstatt aber mir eine Lektion zu geben, bekam er selbst eine, die er von Rechtswegen in der Folge nie wieder hätte vergessen sollen, so oft es um das Wohl derer zu thun gewesen war, die unter seinem Befehle standen; denn kaum hatte er angefangen sein Besteck zu machen, als er von seinem Irrthum überzeugt wurde. Er warf daher seinen Zirkel hastig bei Seite, und ertheilte sogleich Befehl, das Schiff zu wenden; zu gleicher Zeit ließ er dem Vert-galant vermittelst eines Signals die Ordre zugehen, uns gleich zu Hülfe zu kommen, im Fall uns etwa ein Unglück widerführe. Kaum waren wir fertig mit diesem Manövre, als die hohen Wogen, von welchen die petite Basse umgeben ist, an unser Schiff schlugen, glücklicherweise kamen wir aber mit einem Seestoß davon, der uns Abends neun Uhr traf, und von diesem Augenblick an waren wir außer Gefahr.

Den sechsten August ließen wir vor Pondichery, der Hauptstadt der französischen Besitzungen in Ostindien, die

Anker fallen. Sie liegt unter dem 11 Gr. 55 Min. nördlicher Breite, und unter dem 78 Gr. der Länge, ostwärts vom Pariser Meridian. Der König von Visapour trat sie 1672 in Erwägung der wichtigen Dienste, die ihm der Gouverneur Martin geleistet hatte, an Frankreich ab. Das kluge Verhalten dieses Gouverneurs hatte die Folge, daß sich die Franzosen im Besitz dieser Hauptstadt erhielten, ungeachtet die Invasion des Prinzen Sivagi eine große Staatsveränderung in Karnate nach sich gezogen hatte. Diese berühmte Stadt ist allzu bekannt, als daß es von Nutzen seyn könnte, die Beschreibung derselben hier einzurücken. Unser dasiger Aufenthalt war nur von kurzer Dauer, da wir den drei und zwanzigsten August schon wieder unter Segel giengen. Am fünf und zwanzigsten desselben Monats nahmen wir zur See einen ungemein schönen Komet wahr, dessen Schweif sich am Himmel ziemlich weit ausdehnte. Er stand in der Nähe des Gestirns Aldebaran südwärts von den Plejaden.

Den vierten September nahm der Schweif des Kometen einen größeren Raum ein, auch gab er einen sehr hellen Glanz von sich, und des Morgens um drei Uhr achtzehn Minuten stand er 14 Grad westwärts vom Y der Schulter Orions. An diesem Tage wurden wir unter der Aequinoctiallinie von einer Windstille überfallen. Am neunten September befanden wir uns nahe bei Sumatra, und als wir unsere durch Schätzung bestimmte Länge mit jener verglichen, die wir nach dem Abstande des Mondes von der Sonne berechnet hatten, so entdeckten wir einen Irrthum von hundert und zwanzig Seemeilen. Allem Ver-

muthen nach müssen die Seeströme im Meerbusen von Bengalen sehr heftig seyn, sonst wäre es nicht wohl erklärbar gewesen, wie in so kurzer Zeit ein so großer Unterschied nach Osten zu entstanden seyn konnte.

Als wir uns den sechszehnten September in der Breite von 5 Grad südwärts und unterm 90 Gr. der Länge befanden, faßte Kapitän Grenier den Entschluß, diesen Parallelkreis bis zum 66sten Grade zu durchschiffen. Auf dieser Fahrt mußten wir die Inseln Adu zu Gesicht bekommen.

Unser Kapitän hatte bei der Fahrt nach der Richtung dieses Parallelkreises die Absicht, dem Seefahrer Aufklärung über einen Weg zu verschaffen, der ihm außerordentlich wichtig vorkam, und es ist nicht zu läugnen, daß seine Bemühungen in dieser Hinsicht einen glücklichen Erfolg hatten. Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und mein Zeugniß kann um so weniger für verdächtig gehalten werden, da ich damals allerlei Zweifel über die Beschaffenheit der Winde hegte, die im Spätjahre in den Gewässern wehen, welche südwärts in der Nähe der Aequinoctiallinie liegen.

Ich muß gestehen, daß uns in der ganzen Länge dieses von uns durchschifften Parallelkreises von fünf Grad, vom zwei und achtzigsten Grad der Länge, bis zum sechs und sechzigsten, nicht die mindeste Gefahr aufstieß; aber freilich lenkten wir auch dann und wann auf eine geschickte

Art von unserer Fahrt ab, als wir glaubten, daß wir uns in den Gewässern befänden, wo die Inseln Adu liegen. Auch bei dieser Gelegenheit mußten wir uns der List bedienen, da es der Kapitän an der nöthigen Aufmerksamkeit ermangeln ließ, uns vor Gefahren zu sichern.

Die Inseln Adu wurden vom Kapitän Moreau entdeckt, der das Bootschiff le Favori kommandirte, welches von Isle de France abgeschickt wurde, um dem Gouverneur Lally und dem General d'Aché die Nachricht zu überbringen, daß auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine französische Eskadre unter dem Kommando des Admirals l'Eguille angelangt sey. Moreau, welcher sich dieses Auftrags so geschwind als möglich entledigen wollte, schlug einen ganz anderen Weg ein als den, welchen die Kompagnieschiffe gewöhnlich zu nehmen pflegten, und richtete seine Fahrt, ohne sich um die Hindernisse zu bekümmern, die ihm unterwegs aufstoßen könnten, so gerade als möglich von Isle de France aus nach Mariapour.

Es war den neunten Februar 1757 als er absegelte, und am sechs und zwanzigsten März entdeckte er die Aduinseln. Die südliche Breite, welche er im Angesichte des Landes maß, überzeugte ihn, daß er sich unter dem Parallelkreise von 5 Gr. 6 Min. befand; was aber die durch Schätzung bestimmte Länge betrifft, auf die er in jenen Gewässern wo reißende Seeströme die Schiffe stark nach Westen treiben, nicht mit Gewißheit

rechnen konnte, so hatte er dieselbe auf sechs und siebenzig Grad ostwärts vom Pariser Mittagskreise bestimmt. Kapitän Moreau, den es außerordentlich freute, auf seiner Fahrt einige wenig bekannte Inseln entdeckt zu haben, wollte Besitz davon nehmen. Er beorderte daher seinen Schiffslieutenant Riviere, nebst drei Weissen und fünf indischen Matrosen (Lascars) ans Land zu gehen. Riviere schiffte rings um diese kleine Inselgruppe herum, ohne einen Ort ausfindig zu machen, wo er anlegen konnte, und während er damit beschäftiget war, auf einer dieser Inseln ans Land zu gehen, sah er das Bootschiff le Favori auf und davon segeln. Man stelle sich den verzweiflungsvollen Zustand dieser unglücklichen Menschen vor, als sie sich mitten auf dem indischen Meere, wo sie bei dreihundert Seemeilen weit von jeden bewohnten Orten entfernt waren, verlassen sahen! Riviere sah in dieser entsetzlichen Lage kein anderes Rettungsmittel, als auf einer dieser unbewohnten Inseln Zuflucht zu suchen. Nach manchen Gefahren gelang es ihm endlich an einer kleinen Insel zu landen, die kaum eine Meile im Umfang hatte. Zum Glücke für ihn gab es hier sehr viele Kokosbäume; Riviere und die zu seinem Boote gehörige Mannschaft nährten sich ein ganzes Vierteljahr von Muscheln, Fischen und Seevögeln. Der erquickende und der Gesundheit zuträgliche Saft der Kokosnuß ersetzte ihnen den Mangel des Trinkwassers; denn auf der ganzen Insel war keines zu haben. Als aber ihre Beile so stumpf wurden, daß sie keine Kokosbäume mehr fällen konnten, mußten sie sich entschließen, diese wüste Insel zu verlassen. Riviere machte sich Hoffnung mit seinem kleinen Fahrzeuge die Malabarische Küste zu

erreichen; er hatte aber keine Seecharten, kein einziges Instrument, als einen kleinen Kompaß. Sein ganzer Vorrath an Lebensmitteln bestand bloß in Kokosnüssen. Er mußte noch überdies ein Floß bugsieren, auf welchem, ausser seinen fünf Indiern auch noch die Lebensmitteln enthalten waren, deren sie zur Forsetzung ihrer Reise bedurften. Wenn sich der Leser von den Gefahren überzeugen will, die mit diesem Unternehmen vereinbaret waren, so werfe er einen Blick auf die Charte des indischen Meeres, und er wird einsehen, daß nur die Verzweiflung den Gedanken eingeben konnte, eine so abentheuerliche Seereise zu wagen.

Riviere führte das Steuerruder; die beiden Weissen, welche unter seinem Befehle standen, mußten rudern, und wenn der Wind gieng, so erleichterten die Indier das Bugsieren dadurch, daß sie ihre Kleider statt der Segel gebrauchten, so daß ihre Körper die Stelle der Masten, und ihre Arme die Stelle der Raen vertraten. Sie steuerten gegen Norden nordwestwärts. Fünf Stunden nachher als sie das Land aus dem Gesicht verloren hatten, entdeckten sie eine Sandbank; und nach Verlauf von einigen Tagen gieng ihr Floß ganz in Trümmern, so daß die Indianer gezwungen waren an das Boot zu schwimmen. Die Weissen, welche befürchteten, daß ihre Lebensmittel nicht zureichend seyn möchten, wollten sie nicht aufnehmen, so daß Riviere seine ganze Autorität zu Hülfe nehmen mußte, sie dazu zu vermögen. „Kameraden, sprach er, ganz in dem energischen Tone, der einer edelmüthigen Seele eigen ist, diese Indianer sind unsere Brüder, unsere Unglücks-

gefährten; entweder müssen wir uns insgesamt retten, oder insgesamt umkommen; lieber will ich mein Leben aufopfern, als zugeben, daß ihr dieses strafwürdige Verbrechen begehet!"

Vernehmt es ihr tugendhaften Menschen aller Nationen, wie großmüthig dieser wackere Offizier handelte! Er empfange hiermit die Belohnung für das männliche, standhafte Benehmen, welches er in der dringendsten Gefahr an den Tag legte, wo selbst die besten Menschen gemeiniglich nur auf ihre eigene Rettung bedacht sind!

Riviere hat mir alle diese Thatsachen selbst erzählt; denn ich sprach ihn zu Pondichery, wo ich ihn frisch und gesund antraf. Ich eröffnete ihm, daß sich sein ehemaliger Kapitän, Moreau, auf unserm Schiffe befinde; ich fügte hinzu, dieser Offizier habe bei jeder Gelegenheit den lebhaftesten Schmerz geäußert, daß er durch die Beschaffenheit seiner Sendung gezwungen gewesen sey, ihn im Stiche zu lassen; denn er habe das Unglück gehabt, in dem mehr erwähnten Archipelagus unter den Wind zu gerathen. „Ich habe ihm längst verziehen, erwiederte Riviere, daß er mich unglücklich machte. Es war weiter nichts daran Schuld, als sein Hang zum Trunk; es soll mir lieb seyn, wenn ihn die erlittenen Gewissensbisse bewogen haben, sich dieses Laster abzugewöhnen. Nach einer Fahrt von acht und zwanzig Tagen setzte er noch hinzu, ward ich an die Malabarische Küste geworfen. Man fand mich bei dem Fort Kranganor, wo ich ohne Bewußtseyn lag. Nur ein einziger von meinen Unglücksgefährten hatte unser schröck-

liches Geschick überlebt. Unsere Kokosnüsse waren aufgezehrt; in den letzten Tagen hatten wir nichts mehr unser Leben zu fristen, als unsern Urin."

Verfasser von Paul und Virginie! Nimm deinen Pinsel, und benutze dein vortreffliches Talent, eine Scene zu malen, die der Theilnahme deines gefühlvollen Herzens in jedem Betracht würdig ist. Du kennest diese Geschichte in ihrem ganzen Zusammenhange; dir kömmt es zu, sie auf eine rührende Art darzustellen! —

Die Aduinseln bilden eine Bucht, die beinahe ganz zirkelrund ist, und ungefähr sechs Meilen im Umkreis hat. Die Felsenkette, vermittelst welcher diese Inseln an einander hängen, und jenes Bassin bilden, besteht aus einem Riff, das man zur Zeit der Ebbe wahrnimmt. Man kann leicht von einer Insel zur andern gelangen, denn die Felsenkette ist sonst nirgends durchbrochen, als auf der Westseite, und dieser Durchbruch bildet die Einfahrt und Mündung der Bucht. Die Inselgruppe selbst besteht aus zwölf flachen Eilanden, auf welchen man aber weder Schildkröten noch trinkbares Wasser antrifft. Jeder Seefahrer, der so wie wir in der Parallele von fünf Grad südwärts schifft, muß sorgfältig auf seiner Hut seyn, wenn er sich dem zwei und siebenzigsten Grade der Länge nähert.

Es ist mir leid, daß ich hier abermals eines Kunstgriffs erwähnen muß, dessen ich mich in der Absicht bediente, jene gefährlichen Klippen zu vermeiden. Der Vorfall, welcher sich bei der Insel Ceylon ereignete, diente

uns zum Fingerzeig, wie wir uns bei dergleichen Gelegenheiten zu verhalten hatten. Als ich daher aus meinen in Betreff der Länge angestellten Beobachtungen ersah, daß wir uns in der Nähe des zwei und siebenzigsten Grades befanden, fürchteten wir sogleich unter eine andere Breite zu gelangen, weil unser Kapitän, aller Vorstellungen ungeachtet, auf seinem Vorsatz, unter dem Parallelkreise von fünf Graden zu bleiben, beharrte, und sowohl bei Tag als bei Nacht alle Segel auffetzen ließ. Die Ursache war, daß dieser Offizier kränkelte, und daher sehnlich wünschte, seine Sendung bald möglichst beendigen zu können. Dem zu Folge sahen wir uns genöthigt, ihm weiß zu machen, daß uns die Seeströme in Zeit von vier und zwanzig Stunden ungefähr zwanzig Minuten nordwärts von unserer Fahrt abgebracht hätten. Da wir das Instrument des Steuermanns absichtlich verrückt hatten, so konnte man die Richtigkeit meiner Längenmessung nicht untersuchen. Mithin befand sich der Kapitän vermittelst derselben bewogen, den Lauf des Schiffs so abzuändern, daß wir in der Nacht vom zwanzigsten auf den ein und zwanzigsten September an jener Inselgruppe vorbei fuhren. Dies muß aber jeder vorsichtige Seefahrer zu vermeiden suchen, weil er im Dunkeln jene Felsenbank nicht wahrnehmen kann, welche sich, wie wir bereits weiter oben erwähnten, in einer beträchtlichen Länge von Osten gen Westen erstreckt. Ob wir gleich die Aduinseln nicht ansichtig wurden, so halte ich es doch für nöthig, den Seefahrern die Nachricht zu ertheilen, daß sie dieselben in der Breite von fünf Grad sechs Minuten, und unter dem zwei und siebenzigsten Grad der Länge zu suchen

haben. Diese Lage ist nach der Beobachtung des Abstandes des Mondes von der Sonne bestimmt, welche ich am ein und zwanzigsten und den zunächst darauf folgenden Tagen gemacht habe. Auf den meisten Charten ist dieselbe ganz unrichtig angegeben.

Als wir den sechs und zwanzigsten Grad erreichten, gab endlich unser Kapitän die Hoffnung auf, die mehrerwähnten Inseln ausfindig zu machen. Er verließ den Parallelkreis von fünf Grad sechs Minuten, und legte sich mehr unter den Wind, um in gerader Richtung nach Isle de France zu segeln. Den vier und zwanzigsten Morgens acht Uhr meldeten die Schildwachen, daß sie Land sähen. Es war die Insel Diego-Garcia. Wir näherten uns dieser Insel auf der westlichen Seite, und steuerten sodann eine Viertelmeile weit längs derselben hin. Des Mittags erblickten wir die Mündung einer großen Bucht, vor welcher drei kleine Eilande lagen, welche zwei Einfahrten bildeten. Ich maß die Breite, und fand, daß die nördliche Spitze der Insel unter dem siebenten Grad vierzehn Minuten liegt. Mehrere sorgfältig angestellte Beobachtungen der Mondsentfernungen von der Sonne gaben mir acht und sechzig Grad zehn Minuten für ihre Länge. Wir wollten in die Bucht einlaufen; als wir uns aber dem Vert-Galant, welcher daselbst vor Anker lag, genähert hatten, wurden wir von den Seeströmen verhindert, durch die erste Einfahrt zu segeln. Wir machten einen Versuch durch die zweite hineinzufahren; das Wasser nahm aber auf einmal so sehr ab, daß der Kapitän für nö-

thig erachtete, sich unter den Wind zu setzen und gegen Norden Nordostwärts an der Insel hinzufahren. Unsere Hoffnung, hier einen Ankergrund zu finden, war vergebens, und dennoch waren wir nur in der Länge eines Kabeltaues vom Ufer entfernt, so daß wir die Stellen, wo Schildkröten im Sande gelegen hatten, deutlich wahrnehmen konnten.

Die Insel Diego-Garcia ist nicht gar hoch; sie ist überall mit Kokosbäumen besetzt und umkränzt, und kann ungefähr zwölf Meilen im Umkreise haben; aber ihre größte Breite wird nicht über eine Viertelmeile betragen. Sie bildet eine sehr große Rhede, die einem Hufeisen nicht unähnlich siehet. Die Tiefe dieser Rhede beträgt wenigstens eine Viertelmeile. Späterhin haben wir in Erfahrung gebracht, daß sie eine beträchtliche Anzahl Kriegsschiffe aufnehmen kann, die daselbst desto sicherer vor Anker liegen, da die See in diesem großen Bassin immer ruhig ist. La Fontaine, der auf dem Vert-Galant das Kommando führte, erhielt in der Folge den Auftrag, dieselbe genauer zu untersuchen, und er hat von dieser Insel, die wir verlassen mußten ohne sie auf der südlichen Seite in Augenschein genommen zu haben, einen Abriß und eine Beschreibung entworfen.

Wir richteten unseren Lauf nach Isle de France, wo wir den sechsten Oktober ankamen. Mein dasiger Aufenthalt war von kurzer Dauer, denn ich machte bald darauf eine Reise nach dem Vorgebirge der guten

Hoffnung, und zwar über Saint-Denis, der Hauptstadt auf der Insel de la Reunion. Unsere Fahrt bis ans Vorgebirge war eben so wenig interessant, als gefährlich. Als ich in der dortigen Kolonie anlangte, war ich ein wenig vom Scharbock befallen; aber durch den Genuß vegetabilischer und anderer gesunden Nahrungsmittel ward ich diese Krankheit bald wieder los. Mein Aufenthalt am Vorgebirge der guten Hoffnung war, während dieser meiner ersten Reise nach Ostindien, viel zu kurz, als daß ich mich schon jetzt darauf einlassen könnte, von dieser Niederlassung, die unter allen, welche die Holländer auf der Küste von Afrika besitzen, die vorzüglichste ist, einige Nachricht zu ertheilen; ich muß dieses also bis zu meiner zweiten Reise nach den ostindischen Gewässern versparen. Bevor ich aber die vorliegende Reisebeschreibung beendige, will ich nur darthun, daß man sich seit meiner Zurückkunft nach Frankreich überzeugt hat, wie nützlich es für die Sicherheit der Schiffahrt ist, den Abstand des Mondes im Verhältniß gegen die Sonne und die Sterne zu messen. Es ist notorisch, daß die französischen Seefahrer vor jenem Zeitpunkte von diesem Hülfsmittel die unvermeidlichen Irrthümer der Schätzung (l'estime) zu berichtigen, noch nie Gebrauch gemacht hatten. Die Instrumente, deren sich la Caille auf seiner 1750 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung unternommenen Reise bedienen mußte, waren leider noch viel zu unvollkommen, als daß ihm dergleichen Beobachtungen, womit er den ersten Versuch machte, gelingen konnten. Wiewohl nun der Erfolg nicht seiner Erwartung entsprach, so sah

doch dieser geschickte Astronom, der so vieles zur Vervollkommung der Schiffahrt beigetragen hat, schon damals ein, daß man den Hadleyischen Oktanten nicht nur verbessern, sondern auch dem gemeinen Seefahrer begreiflich machen müsse, wie man es anzustellen habe, um vermittelst dieses Instruments die Länge zu messen. Um diesen Zweck zu erreichen, erfand er jene sinnreiche graphische Methode, die allen denen, welche man nachher in Vorschlag gebracht hat, zum Vorbilde diente. Er that mehr als dies; denn er war der erste, der eine Art von Tafeln verfertigte, woraus man sogleich ersehen kann, wie weit der Mond von der Sonne und den Sternen entfernt ist.

Doch ich komme nun wieder auf dasjenige zurück, was unsere Fahrt anbetrifft. Ich embarquirte mich am Vorgebirge der guten Hoffnung auf dem Ostindischen Kompagnieschiff le Vilvaut, auf welchem Kapitän Maugendre ein sehr angesehener Offizier, das Kommando führte. Es war den ersten Januar 1770, als wir unter Segel giengen. Kapitän Maugendre that mir den Vorschlag, einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich sey, vermittelst der Distanzmessungen in einerlei Windstrich nach der Ascensionsinsel zu fahren. Dieser Versuch, sprach er, wird dazu dienen, meine Offiziers von dem Nutzen der Längenmessungen zu überzeugen, und zugleich meinem Schiffsvolke Gelegenheit verschaffen, an einem Platze zu landen, wo diejenigen, welche am Scharbock leiden, ihre Gesundheit wieder herstellen können. Wir werden dort Seeschildkröten fangen, deren Fleisch, nach dem einstimmigen Zeug=

niß der Schiffsärzte, ein ganz vortreffliches Mittel gegen den Scharbock ist. Allein ungeachtet der Vortheile, die wir uns von diesem Erholungsorte versprechen können, darf ich, erhaltener Ordre zu Folge, schlechterdings nicht von meiner Fahrt abweichen, ihn aufzusuchen, weil die Ostindische Kompagnie alle ihre Offiziere für jeden Verzug verantwortlich macht, der ihrem Interesse nur im mindesten zum Nachtheil gereicht.

Die Ascensionsinsel ist achthundert Meilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung entfernt. Wir brachten acht Tage zu, bevor wir dort ankamen, doch blieben wir immer in möglichst gerader Richtung nach Maaßgabe oft wiederholter Messungen der Breite und der Länge. Als wir das Land erreichten, fand sich, daß wir uns nicht merklich geirrt hatten. Wir waren noch acht Meilen davon entfernt, als wir den Gipfel eines Berges erblickten, der hundert und sechs und sechzig Toisen höher ist, als die Meeresfläche. Man nennt ihnen den grünen Berg (la montagne verte), weil er der einzige Ort auf der ganze Insel ist, wo etwas Gras wächset. Alles übrige, so weit man durch die besten Fernröhre zu sehen vermag, ist ein durch einander geworfenes Gemengsel von Lava, Schlacken, Aschen- und Bimssteinhaufen. Wir legten uns an der Mündung der größten Bucht vor Anker, und es kostete uns einige Mühe ans Land zu gehen, weil wir am Fuße der Felsen aussteigen, und über einen Strand gehen mußten, der überall mit zertrümmerten Madreporen bedeckt war, die in Ansehung ihrer Farbe und Gestalt mit dem kleinen Zuckerwerke (dragées) von Verdun viel Aehn-

lichkeit haben. Nicht weit vom Strande besucht man eine Grotte in welcher die Seefahrer aller Nationen, die an dieser Insel landen ihre Briefe verwahrlich niederlegen. Diese Briefe, worin sie ihren in Europa befindlichen Landsleuten von den Gesundheitsumständen ihrer Mannschaft, und von dem, was sich auf ihrer Fahrt ereignet hat, Nachricht ertheilen, werden in gläsernen Flaschen verwahrt.

Unsre Matrosen schlugen nicht weit von Gestade ein Zelt auf, das ihnen zur Küche diente. Sobald die Sonne untergieng gab keiner einen Laut mehr von sich, damit die Seeschildkröten, die von dem kleinsten Geräusch erschrecken, nicht unterlassen möchten, ihre Eyer, der Gewohnheit nach während der Nacht in den Sand zu legen. Dies ist die Zeit wo man sie fängt, und damit sie *nicht* entwischen, darf man sie nur auf den Rücken legen.

Die Seeschildkröten auf der Ascensionsinsel haben fünf bis sechshundert Pfund am Gewichte. Man macht davon antiscorbutische Suppen. Ihr Fleisch, wenn es klein gehackt und stark gewürzt wird, hat einen vortrefflichen Geschmack. Aus ihrem Fett und Eingeweide, macht man besonders viel Wesens. Im Grunde betrachtet, hat man am Bord der Schiffe ganz recht, wenn man eine zum Unterhalt des Schiffsvolks bestimmte Seeschildkröte einem Ochsen vorzieht; denn man darf sie nur mit Seewasser begießen, um sie einige Monate lang, ohne die mindeste Nahrung am Leben zu erhalten.

Wir fanden es sehr interessant den Boden dieser In-

sel in Augenschein zu nehmen, welcher von Grund aus durch die Wirkungen eines Vulkans verheeret ist, die zur Zeit seiner Eruptionen entsetzlich gewesen seyn müssen. Dies läßt sich aus den Aschenhaufen, den ungeheuern Lavablöcken und Schlacken schließen, die wir überall antrafen. Die Ascensionsinsel wurde im J. 1508 von Tristan d'Acunha entdeckt. Sie liegt unter dem achten Grade südlicher Breite und unter dem sechzehnten Grade der westlichen Länge von Paris. Man sagt, sie habe fünf Meilen im Umfange. Der Ingenieur Bourcet zeichnete eine Ansicht dieser Insel und einen Riß von der Gegend, wo wir vor Anker lagen. Als wir nach Frankreich zurückkamen, ließ er diese Zeichnung in Kupfer stechen und abdrucken.

Von dem Tage an, wo wir die Ascensionsinsel verliessen, bis zu jenem, wo wir die Azorischen Inseln ansichtig wurden, fiel auf unserer Fahrt nichts Merkwürdiges vor. Im Angesichte dieser Inseln, hatten wir kurz nach einander zwei Stürme auszuhalten, die unsere große Stange zerbrachen. Während der Windstille, die auf diese Stürme folgte, wurden wir gewahr, daß unser Schiff sehr gelitten hatte, weil auf unserer Fahrt bis in die Gegend wo man nach den französischen Küsten segelt, überaus viel Wasser eingedrungen war. Den fünfzehnten März überfiel uns eine Windstille, und zwar in jenen Gewässern wo die ältern Charten eine Klippe bemerkbar machen, die heutiges Tags La Chapelle genannt wird, weil sie ein Schiffskapitän von Nantes, der diesen Namen führte, im Jahr 1764 wahrgenommen hat. Diese Klippe ist auf Belins

Charte nicht angegeben; vermuthlich deswegen, weil mehrere Seefahrer dieselbe vergebens aufsuchten. Sollte man denn aber nicht billig Bedenken tragen, ein Merkzeichen unangedeutet zu lassen, das dazu dienet, den Seefahrer vor Gefahr, sie sey nun gegründet oder eingebildet, zu warnen? Als wenn eine zu große Sorglosigkeit nicht für ihn von nachtheiligen Folgen seyn könnte; als wenn eine Wachsamkeit, die Erfahrung und zahllose Unglücksfälle ihm zum Gesetze gemacht haben, von solcher Beschaffenheit wäre, daß er dieselbe unterlassen dürfte! Ich lege den Schiffern aller Nationen die Frage vor: kann man sich auf eine andere Art als bloß durch Zufall von dem Daseyn einer Felsenspitze überzeugen, die der Ozean in seinem unermeßlichen Umfange mit seinen Fluthen bedeckt? Wer getrauet sich wohl, einen solchen Felsen selbst dann *ausfindig* zu machen, wenn seine Lage auch noch so genau bestimmt ist? Man müßte ganz und gar nichts von der Schiffahrt verstehen, um das Gegentheil behaupten zu wollen. Dem sey wie ihm wolle; genug man wird aus folgendem Vorfall ersehen, ob es möglich ist, ohne die Existenz einer Untiefe in den Gewässern, wo die Klippe La Chapelle liegt, zur Zeit einer Windstille von einem solchen Wellenschlage getroffen zu werden, wie einer unser Schiff traf. Der Kapitän Maugendre und ich, wir saßen auf der Kastenbank in der obern Kajüte, gerade der Thüre gegenüber, als wir ein Geräusch hörten, das uns auf die Vermuthung führte, als würde das Senkblei geworfen. Der Kapitän, welcher der Meinung war, man habe sich in Ansehung der Stunde, wo diese Operation vorgenommen werden sollte, geirret, war eben im Begriffe, den wachhaben-

den Offizier um die Ursache zu fragen, als er, so wie ich auch, an die Wand flog, die sich der Kastenbank auf welcher wir saßen, gegenüber befand. Mit diesem unerwarteten Stoße drang zugleich eine solche Menge Wasser ins Schiff, daß wir ein Paar Minuten lang in der obern Kajüte, so zu sagen herumschwammen. Der Stoß war so heftig, daß der Gewehrkasten sogar von den Haken herunterfiel, an welchen er befestigt war. Er erstreckte sich bis auf den Absatz, der rings um das Schiff geht, und zerbrach ihn. Im Schiffe schwamm alles; es war in allen seinen Theilen so übel zugerichtet, daß von nun an das Wasser in jeder Stunde zwei und vierzig Zoll eindrang. Meine Beobachtung der Länge und der Breite wichen nicht merklich von jenen ab, nach welchen die Felsenklippe La Chapelle in der Breite von sieben und vierzig und einem halben Grade, und in der Länge von zwei Graden von Paris westwärts liegt. Wir waren daher der Meinung, daß wir uns auf keine andere Art retten könnten, als wenn wir einen spanischen Haven, wo möglich den von Corunna, zu gewinnen suchten; denn in eben dem Nu, wo uns der Wellenschlag traf, wehte der Wind heftig aus Nordosten. Der Kapitän Maugendre segelte daher gerades Wegs nach diesem Haven zu. Er richtete sich bloß nach meinen Messungen und am zwanzigsten März 1770 hatten wir das Glück Corunna zu erreichen, ohne uns im mindesten verspätet zu haben. Dieser abermalige Erfolg machte auf die Offiziere, die dabei zugegen waren, einen so lebhaften Eindruck, daß sie sich sogleich vornahmen, eine Wissenschaft zu studieren und in Anwendung zu bringen, welche die unvermeidlichen Irrthümer der Schätzung

so berichtigt, daß sie nicht nur zur Sicherheit der Seereisenden beiträgt, sondern auch ihre Fahrt merklich verkürzet.

Corunna ist das Flavium Brigantium der Alten. Diese zur Provinz Gallizien gehörige Stadt liegt unter dem 43 Gr. 30 Min. der Breite, und unter dem 10 Gr. westlicher Länge von Paris Ihr Haven, der wie ein halber Mond gestaltet ist, wird eben so sehr wegen seiner Sicherheit als Bequemlichkeit gerühmt. Er ist nur fünf Meilen von dem von Ferrol entfernt, wo die Spanier eines der vorzüglichsten Arsenale angelegt haben. Die beiden Forts: Sant Diego und Sant Antonio schließen und vertheidigen die Einfahrt des Havens von Corunna. Der damalige Intendant von *Gallizien*, der in dieser Stadt residirt, nahm den *Kapitän* Maugendre, als einen nahen Anverwandten sehr gnädig auf. Dieser Intendant war von Saint-Malo gebürtig hieß eigentlich Rochevonne, hatte aber seinen Namen verändert und nannte sich Pietra Buenna. Sein Geschmack an den Wissenschaften bewog ihn, mir eine ziemlich große Platinastange zu verehren, die man in Peru vermittelst eines Zusatzes von Zink zusammengeschmolzen hatte. Diesem Geschenke hatte ich es zu danken, daß ich mich damit beschäftigen konnte, aus diesem köstlichen Metalle Spiegel für meine Teleskope, zugleich auch mehrere nautische Instrumente zu verfertigen.

Als ich mich einige Tage in Spanien aufgehalten hatte, machte ich mit mehreren Passagieren gemeinschaftliche Sache,

eine kleine Barke zu miethen, um wieder nach Frankreich überzuschiffen. Unser Schiff war zu sehr beschädigt, als daß ich so lange warten konnte, bis es wieder im Stande war in See zu gehen. Wir hatten uns vorgenommen, geradeswegs nach Brest zu fahren; der Wind war uns günstig, aber der Kapitän welcher sich bloß auf die Küstenfahrt verstand, hatte sich ins Geheim alle Mühe gegeben, um während der Nacht sich wieder dem Lande zu nähern; so daß wir nicht wenig erstaunten, als wir uns des andern Morgens zwischen den Klippen bei Penmarch befanden. Diese Klippen ragen nur wenig über die Meeresfläche hervor. Bei so bewandten Umständen, sahen wir uns genöthigt in den Haven von l'Orient einzulaufen. Wenig Tage nachher reisete ich von da auf Befehl der Regierung nach Paris.

III.

Rochon's zweite Reise nach Ostindien.

Maupertuis's Versuch über die Fortschritte der Wissenschaften; die Geschichte der Schifffahrt nach den Seeländern, die der Präsident de Brosses ausdrücklich in der Absicht verfaßte, den Vorschlägen dieses berühmten Akademikers Eingang zu verschaffen; noch mehr aber die Reise, welche Bougainville erst unlängst um die Welt gemacht hatte: dies waren die Beweggründe, wodurch die französische Regierung endlich bestimmt wurde, sein Augenmerk auf diese so wichtigen Erforschungen zu richten. Leider fiel aber seine Wahl auf Gonneville's Reise *), die schon ehedem keine glücklichen Folgen gehabt hatte, und sie auch dermalen nicht haben konnte.

Um den geneigten Leser zu überzeugen, will ich ihm alles das vor Augen legen, was ihn veranlassen kann, seine Aufmerksamkeit einer Reise zu widmen, auf welcher auch ich verschiedene Untersuchungen anstellen sollte, die aller-

*) Wovon weiter unten das Nähere. D. H.

dings von Wichtigkeit waren; denn man hatte mich beauftragt, alle und jede in das Gebiet der See-Astronomie gehörige Observationen zu machen. Die Instruktion, welche hierauf Bezug hatte, war vom fünf und zwanzigsten März 1771 datirt, und in nachstehenden Ausdrücken verfaßt:

„Dem Kapitän Kerguelen wird hierdurch zu wissen gethan, daß allem Vermuthen nach südwärts von den Inseln S. Paul und Amsterdam ein überaus großes festes Land existiret, das zu jenem Theile des Erdballs gehören muß, der sich vom 45sten Grad südlicher Breite, bis in jenen unermeßlichen Raum in der Nähe des Südpols erstreckt, wohin noch nie ein Reisender gekommen ist. Indeß scheint es so ziemlich erwiesen zu seyn, daß Gonneville im Jahr 1504 an der dasigen Küste landete, und während seines Aufenthalts, der beinahe ein halbes Jahr dauerte, von den Bewohnern dieses Landes überaus gut behandelt wurde."

„Sobald Kapitän Kerguelen nebst der Korvette, die mit ihm zu gleicher Zeit auf diese Entdeckungsreise auslaufen wird, von Isle de France absegelt, soll er sogleich nach den besagten Ländern hinsteuern, und alles Mögliche anwenden, sie ausfindig zu machen und zu untersuchen. Gelingt es ihm, dieselben zu entdecken, so soll er einen Haven aufsuchen, wo er vor den Sturmwinden gesichert ist. Er soll keine erforderlichen Vorsichtsregeln vernachlässigen, um mit Sicherheit ans Land gehen zu können. Er soll einen Versuch machen, sich mit den Einwohnern auf freund-

schaftlichen Fuß zu setzen, und seine Waaren gegen die ihrigen zu vertauschen. Er soll die Erzeugnisse des Landes, die Kultur desselben, und die Manufakturwaaren, welche man daselbst verfertigen möchte, genau untersuchen und überlegen, in wiefern dieselben für Frankreichs Handel von Nutzen seyn könnten. Der Akademiker Rochon, welcher sich mit dem Kapitän Kerguelen zu gleicher Zeit einschiffen wird, soll, so oft es sich thun läßt, astronomische Beobachtungen anstellen, um die Lage der verschiedenen Orte zu bestimmen, wo man anlegen wird. Man erwähnt hier geflissentlich nichts von jenen Vorsichtsregeln, welche Kapitän Kerguelen zu befolgen hat, um seine Reise glücklich zu vollenden, uud die Gefahren zu vermeiden, welche er sich in jenen Gewässern, wo er noch gar nicht bekannt ist, unfehlbar aussetzen muß. Man verläßt sich vielmehr in dieser Hinsicht auf seinen Diensteifer und seine Erfahrung, und ist schon im Voraus überzeugt, daß er kein Mittel unversucht lassen werde, das zu dem glücklichen Ausgange eines so rühmlichen Unternehmens beitragen kann, von welchem sich in der Folge die erheblichsten Vortheile erwarten lassen. Was die Landungsorte betrifft, so stellt man die Auswahl derselben dem Kapitän Kerguelen gänzlich anheim, und empfiehlt ihm nur noch, seine Expedition geheim zu halten."

„Wenn nun aber Kapitän Kerguelen jene Länder erforscht, oder wenigstens sich alle Mühe gegeben hat, sie ausfindig zu machen; dann soll er, um seine Mannschaft ausruhen zu lassen, und sie mit frischen Lebensmit-

teln zu versorgen, nach dem Platastrom segeln, und von da nach Frankreich zurückkehren."

Diese Instruktion gründet sich auf einen sehr unzuverlässigen Bericht, nach welchem ein Seefahrer, wäre er auch noch so geschickt gewesen, seine Reiseroute unmöglich auf eine solche Art einrichten konnte, daß er nur mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen durfte, eine Gegend wieder ausfindig zu machen, deren Lage ihm nicht einmal nach der Bestimmung ihrer Länge und Breite bekannt war. Der Präsident de Brosses erzählt, daß Gonneville's Schiff, welches zu Honfleur im Junius 1503 ausgerüstet wurde, sechs Jahre nachher nach Ostindien abgegangen sey, als Vasco de Gama den Europäern den Weg eröffnet und vorgezeichnet habe, auf welchem man um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Ostindien fährt. Als Gonneville bei diesem berühmten Vorgebirge, welches man damals noch das Vorgebirge der Stürme (le Cap des Tourmentes) nannte, vorbeisegeln wollen, sey er von einem fürchterlichen Orkan überfallen worden, und ganz von seiner Fahrt abgekommen. In vorliegendem Falle kann der Seemann nicht wohl begreifen, wie das zugieng, daß der Schiffer von dem Laufe, den das Schiff genommen hatte, nichts habe wissen sollen, wenn auch dasselbe wirklich in der äußersten Gefahr schwebte; denn vermittelst des Kompasses, des Loths, und der beobachteten Breiten, kann man doch immer errathen, in welchem Gewässer man sich befindet, wenn sich auch gleich die Länge nicht mit Gewißheit bestimmen läßt. Der Präsident de Brosses erzählt ferner, Gonneville habe sich in dieser äußersten Verlegenheit ent-

schlossen, seinen Lauf in derselben Richtung fortzusetzen, die ihm der Flug einiger aus Süden kommenden Vögel angezeigt hätte. Sonach sey dieser Seefahrer zufälliger Weise an ein großes Land gekommen, dem er nach der damaligen Gewohnheit, vermöge welcher man alle neuentdeckte Länder ohne Unterschied Indien nannte, die Benennung Südindien beigelegt habe. Es ist nicht zu vermuthen, daß Gonneville in diesem Lande jene strenge Winterkälte zu erdulden hatte, welcher man unter einer hohen Breite gewöhnlich ausgesetzt ist, sonst hätte er diesen Umstand gewiß nicht verschwiegen; und dennoch soll er sich sechs Monate daselbst aufgehalten haben, um sein Schiff wieder in guten Stand setzen zu lassen. Den Fluß, in welchen er einlief, vergleicht er mit der Orne, die bei Caen vorüberströmt. Er entwirft eine sehr vortheilhafte Schilderung von dem gastfreundlichen Volke, das jene fruchtbare und anmuthige Gegend bewohnt. Der Häuptling Arosca, ein Mann von sechzig Jahren, ließ es sich äusserst angelegen seyn, mit seinen Nachbarn in Friede und Eintracht zu leben. Seine Obergewalt erstreckte sich nur auf etwa zwölf Dörfer, die zusammen einen Raum einnahmen, der höchstens zwölf Quatradmeilen betrug.

Dieser Häuptling trug nicht das mindeste Bedenken, dem Gonneville einen seiner Söhne, Nahmens Essomeric, anzuvertrauen, und zwar in der Absicht, ihn in den Künsten der Europäer unterrichten zu lassen. Die übrigen Umstände dieser Erzählung, welche in der Geschichte der nach den Südländern unternommenen Seereisen vorkömmt, bedürfen des Abschreibens nicht. Jene Völkerschaften leben von

Wurzeln und Gemüsen, von der Jagd und vom Fischfange; sie tragen Mäntel von Matten, oder Felle, welche sie über die Schultern hängen; ein Schurz, den sie oberhalb der Hüften befestigen, geht ihnen bis auf die Kniee; die Assagaye, nebst Pfeil und Bogen, sind ihre Waffen. Die Mannspersonen tragen große Federbüsche von allerlei Farben; die Weibsleute flechten ihr Haar und schmücken es mit Blumenkränzen. Im Ganzen betrachtet widmen diese Menschen den größten Theil ihres Lebens dem Schlaf und den Vergnügungen. Sorglosigkeit und einnehmendes Wesen sprechen aus ihren Gesichtszügen. Dies alles sind karakteristische Eigenschaften, woraus sich abnehmen läßt, daß das Land, welches Gonneville ausfindig machte, zum südlichen Amerika gehöret, wohin er allerdings durch heftige Winde, die aus Westen wehten, verschlagen werden konnte. Das hölzerne mit Thon überzogene Küchengeräthe der dasigen Einwohner, so wie die vierfüßigen und andere unbekannte Thiere, welche Le Fevre Nicole abgebildet hat, sind als eben so viele bemerkenswerthe Gegenstände zu betrachten, welche dieser Vermutung noch mehr Gewicht geben.

Auf seiner Rückreise nach Frankreich wurde Gonneville von einem Kaper der Insel Jersey oder Guernesey genommen. Er kam bei dieser Gelegenheit um sein Tagebuch und alles was er gesammelt hatte. Bei seiner Zurückkunft zeigte er dieses unglückliche Ereigniß dem Admiralitätsgericht an und erhärtete die Wahrheit seiner Aussage. Da es dieser edeldenkende Mann nicht dahin bringen konnte, daß der besagte Essomeric wieder in sein Vaterland zurück-

geschafft wurde, so gab er ihm eine seiner Verwandtinnen zur Frau und vermachte ihm sein ganzes Vermögen; jedoch unter der Bedingung, daß er sich hinführo Paulmier nennen solle. Ein Abkömmling dieses Essomeric, war im Jahr 1664. Domherr zu Lisieux und galt für einen Mann, der überaus viel Gelehrsamkeit besaß. Er erzählte einem Mitgliede der Académie des Inscriptions, Namens Falconet, daß die Finanzpachter, welchen die Regierung das Recht übertragen hatte, von den Ausländern eine gewisse Abgabe zu erheben, dieselbe unter dem Vorwande von ihm gefordert hätten, daß er von einem Wilden abstamme, der aus den Südländern nach Frankreich gebracht worden sey.

Richtig ist es allerdings, daß sich das Daseyn der vom Kapitän Gonneville entdeckten Länder schlechterdings *nicht* bezweifeln läßt; man wird mir aber zugeben, daß *man* dieselben, nach Maaßgabe der unzuverlässigen Nachrichten, die ich dem Leser vor Augen gelegt habe, unmöglich wieder auffinden kann. Diese nämliche Bemerkung äusserte ich gegen Kapitän Kerguelen, als er mir die Absicht seiner Sendung eröffnete.

Ich konnte nicht eher nach l'Orient abreisen, als bis mir Ferdinand Berthoud seine mit No: 8 bezeichnete Seeuhr zugestellt hatte. Ich erhielt dieselbe zu Paris den dreizehnten April 1771, und den dreißigsten desselben Monates traf ich zu l'Orient ein. Der Berryer, an dessen Bord sich der Kapitän Kerguelen befand, lag bereits bei der Insel Groas vor Anker. Es war den ersten Mai, Morgens Ein Uhr, als er unter Segel gieng. Jetzt setzte ich

sogleich meine Seeuhr in Bewegung, und überzeugte mich durch absolute Sonnenhöhen von der wahren Stunde, in welcher das Schiff abfuhr.

Die mannichfaltigen Beobachtungen, welche ich während dieser langwierigen Seereise machte, übergehe ich mit Stillschweigen. Ich habe sie samt und sonders aufgezeichnet, und mit meiner Namensunterschrift in ein doppeltes Verzeichniß eingetragen, das zum Beweis dienet, daß diese vortreffliche Seeuhr ununterbrochen einen regelmäßigen immer gleichförmigen Gang hielt. Am siebzehnten Mai bekamen wir die Insel Teneriffa zu Gesicht; ein dicker Nebel verhinderte uns aber den Pik zu sehen, dessen Höhe über der Meeresfläche der Astronom Borda zu 1900 Toisen bestimmt hat. La Manon erzählt uns in La Peirouse's Reise, daß das Quecksilber seines Barometers auf dem Pik bis auf 18 Zoll und vier oder drei Linien gefallen sey, da es hingegen am Seeufer auf 28 Zoll und drei Linien stand. Reaumürsche Thermometer zeigte 24°½ unter dem Gefrierpunkte, und dieses beträgt 1078 Toisen, wenn man die Berichtigung des Thermometerstandes nicht mit in Anschlag bringt, den man auf dem Pik nicht angemerkt hat. Des folgendes Tages, als am achtzehnten Mittags, um zwölf Uhr, beobachtete ich die Breite von 28 Gr. 7 Min. wie auch die Länge, nach dem Abstande des Mondes von der Sonne, zu 18 Gr. 33 Minuten ostwärts von Paris. Als dies geschah, lag der Gipfel des Pik in einer Entfernung von zehn Seemeilen gegen West-Nordwesten von uns. Hieraus erhellet, daß diese Beobachtungen so genau zutrafen, als es zur Sicher-

heit der Schiffahrt erforderlich war; denn man wird sich erinnern, daß der Piko in der Breite von 28 Gr. 13 Min. und in der Länge von 28 Gr. 52 Min. liegt. Ich fand, daß sich die Seeuhr seit unserer Abreise von l'Orient täglich nur zwölf Sekunden der mittlern Zeit verspätet hatte. Ferdinand Berthoud hatte keine Gelegenheit finden können, mir die Tafel zu übersenden, worin die Abweichungen seiner Seeuhr nach den verschiedemen Graden der Temperatur angezeigt waren.

Kapitän Kerguelen wollte zwar Anfangs von den Kanarischen Inseln bis in die Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung segeln, um sich von dem Gange und der Richtigkeit meiner Beobachtungen zu überzeugen, zugleich auch zu untersuchen, wieviel etwa die Seeuhr während dieser langen Fahrt abweichen *möchte*; da er aber nicht das mindeste Vertrauen auf jene Mittel setzte, deren Vorzüge von allen nur einigermaßen unterrichteten Seefahrern anerkannt sind, so richtete er sich auf seiner Fahrt nach einer ungewissen Schätzung und schiffte nicht einmal bis zur Bank des Eguilles, die von dem eben genannten Vorgebirge vierzig Meilen seewärts liegt.

Als wir durch die Mündung des Kanals von Mozambik fuhren, hatten wir mit heftigen Stürmen zu kämpfen, und der Blitz hätte beinahe unser Schiff getroffen. Dergleichen Zufälle pflegen sich in den dortigen Gewässern sehr oft zu ereignen. Wie manches Schiff das durch diesen Kanal segelte ist nicht durch Wetterschläge verunglückt! Und wie leicht hätte es diesem Unfall entgehen können, wenn es mit Blitzableitern versehen gewesen wäre! Die Wissenschaften geben dem Menschen alle Mittel an die Hand, für

seine Erhaltnng zu sorgen; sein Leichtsinn verleitet ihn aber oft Dinge aus der Acht zu lassen, die von der äussersten Wichtigkeit sind.

Heftige Seeströme hatten auf unsere Fahrt eine solche Wirkung geäussert, daß am achten August, als wir uns in der Breite von 30 Gr. 58 Min. befanden, die beobachtete Länge von der muthmaßlichen um sechs Grade verschieden war. Ich hinterbrachte dieses dem Kapitän Kerguelen, und bewies ihm, wenn er dabei beharre seine Schätzung für untrüglich zu halten, so werde dieses die unvermeidliche Folge haben, daß wir unter den Wind von Isle de France fielen. Wir befanden uns bereits in jenen Gewässern, wo anhaltende Winde wehen, und fiengen schon an, ihre Wirkung zu spüren. Dem zu Folge mußten wir wieder wenden, und in Süden veränderliche Winde zu gewinnen suchen, um einige Grade weiter gegen Osten hinanzusteuern, Dieses Manövre, wozu wir durch die Umstände gezwungen wurden, zog dem Kapitän einige Vorwürfe zu, die er auf mich schieben wollte. Ich lehnte sie aber öffentlich ab, und bewies ihm, es sey physisch unmöglich, daß man sich in Ansehung der Länge nur um einen einzigen Grad irren könne, sobald man die Distanzen gehörig beobachtet habe. „Ich gebe Ihnen mein Wort, sagte ich, daß Sie fast ununterbrochen mit demselben Winde nach Isle de France segeln sollen, ohne daß Sie nöthig haben, die Höhe der Insel Rodrigues zu gewinnen. Ich müßte ein sehr ungeschickter Astromon seyn, und zu der Sendung, welche mir die Regierung übertragen hat, ganz und gar nichts taugen, wenn ich dies nicht zu leisten vermöchte.“

Es fällt mir, indem ich dies schreibe, gewiß nicht ein, auf diese Vorhersagung groß thun zu wollen; aber das Aufsehen, welches sie erregte, hat nicht wenig dazu beigetragen die See-Astronomie bei unsern Seefahrern in Aufnahme zu bringen.

Der Viceadmiral Rosily, dem seine Kenntnisse den wichtigen Posten als Oberaufseher über das Depot der zum Seewesen gehörigen Charten und Zeichnungen verschafft haben, ist als Augenzeuge bei diesem ganzen Vorgange zugegen gewesen. Er kann es bekräftigen, daß der Berryer, wenn ich keine Beobachtungen angestellt hätte, Isle de France zuverlässig verfehlt haben, und unter den Wind der Insel de la Reunion gefallen seyn würde. Am neunzehnten August, vor Sonnenaufgang, meldeten die Wachen, daß sie Isle de France sähen, und Nachmittags Ein Uhr giengen wir in dem Haven auf der Nordwestseite dieser Insel vor Anker, ohne daß wir in Ansehung der Länge, die ich angegegeben hatte, einen merklichen Irrthum wahrnahmen. Ich muß aber auch sagen, daß mir die Seeuhr des Ferdinand-Berthould überaus gute Dienste geleistet hatte, da sie am Bord unsers Schiffs die Stunden mit der äussersten Genauigkeit angab. Die einzigen Abweichungen, welche sich allenfalls vermuthen ließen, mochten wohl von der Berichtigung nach den Verhältnissen der Temperatur herrühren, wovon uns das Verzeichniß nicht zugekommen war. Wir fanden nämlich, daß sie nach der mittlern Zeit alle vier und zwanzig Stunden um ein und zwanzig Sekunden zu spät gieng.

Als ich zu Isle de France ankam, begab ich mich sogleich zu dem Intendanten der Kolonie, dem berühmten Poivre, der ein sehr guter Freund von mir war. Diesem stattete ich von meiner Reise und dem Zwecke meiner Sendung Bericht ab. Ich zeigte ihm, wie unangenehm es mir seyn müsse, in Gesellschaft eines Offiziers zu reisen, der nicht nur selbst gar nicht dazu geeignet sey, sich auf irgend eine Art belehren zu lassen, sondern noch überdies alle die, welche unter seinem Befehle stånden, abzuhalten suche, sich mit denjenigen Kenntnissen zu beschäftigen, an deren Erlangung ihnen hauptsächlich gelegen seyn müsse. Noch mehr hierüber zu sagen, will ich mir nicht erlauben; denn dieser Offizier ist nun todt; auch hat er schwer für das Betragen gebüßt, welches er in Ansehung der Entdeckungen auf die er ausgeschickt wurde, beobachtete. Mir genügt es, versichern zu können, daß Poivre in meine Absichten eingieng, wie man aus nachstehendem Schreiben ersehen wird.

Isle de France, den 14ten Sept. 1771.

Ich habe Ihre Antwort vom 10ten dieses Monates auf jenes Schreiben erhalten, worin ich Ihnen die Abreise des Kapitäns Kerguelen meldete. Sie hatten allerdings recht, daß Sie die Reise in Gesellschaft dieses Offiziers nicht mitmachen wollten, da Ihnen derselbe ihre Instrumente vorenthielt, die ich ihm vergebens abgefordert habe. Eben so gegründet scheinen mir auch die anderen Ursachen zu seyn, welche Sie in Ihrem Schreiben anführen, und ich verspreche Ihnen, dem Minister hierüber Bericht zu erstatten. Da mir Ihr Eifer für den Dienst, so wie für al-

les was zum Nutzen und zur Vervollkommnung der Schiffahrt beitragen kann, sattsam bekannt ist, so darf ich voraussetzen, daß Sie schwerlich sich weigern werden, mit Marion die so interessante Reise um die Welt zu machen. Dieser Offizier hat gegen mich das lebhafteste Verlangen geäußert, Sie zu besitzen, und ich bin von dem Nutzen, welchen Sie dadurch stiften werden, so sehr überzeugt, daß ich meine Wünsche mit den seinigen vereinigt, um Sie zu dem Entschluße zu bewegen, diese Gelegenheit, Ihre astronomischen Kenntnisse auf eine vortheilhafte Art anzuwenden, nicht unbenutzt zu lassen. Auf dieser Reise, während welcher man fast immer in der Länge schifft, hat man mehr als bei jeder andern eine Person nöthig, die auf einer so langwierigen Fahrt, und in beinahe ganz unbekannten Gewässern, die Länge bestimmt. Dem zu Folge *ersuche* ich Sie, mir gefälligst zu melden, wozu Sie *sich* in dieser Hinsicht entschließen werden. Die Vortheile, welche man sich natürlicher Weise von Ihren Untersuchungen zu versprechen hat, verbürgen Ihnen den Beifall des Ministers, und Sie können versichert seyn, daß ich gewiß nicht unterlassen werde, den Diensteifer, welchen Sie bei dieser Gelegenheit an den Tag legen, in meinem Berichte zu rühmen. Ich für meine Person kann nicht anders als Ihnen anrathen, diese Reise zu machen. Sie werden, wohl thun, wenn sie mir Ihren Entschluß bald melden, damit ich Ihnen eine bequeme Wohnung verschaffen kann. Unterzeichnet: Poivre.

Kapitän Kerguelen verließ den Berryer, der 64 Kanonen führte, und übernahm das Kommando zweier Fahr-

zeuge, welche besser dazu geeignet waren, auf Entdeckungen auszulaufen. Am dreizehnten September gieng er an Bord der Fortune, nebst dem Gros-Ventre, in See, mit dem Vorhaben nach Pondichery zu segeln, und zwar auf dem Wege, den Grenier im Frühjahre vorgeschlagen hatte. Nordwärts von Isle de France entdeckte er unter 7 Gr. 16 Min. südlicher Breite, eine Sandbank, die er Banc de la Fortune nannte. Hier blieb er die Nacht durch vor Anker, die Winde begünstigten seine Fahrt bis nach Ceilan, aber der nordwestliche Passatwind gestattete ihm nicht, Pondichery zu erreichen, so daß er genöthigt war, nach Isle de France zurückzusegeln. Hier kam er den achten December an, und brachte nicht die allergeringste interessante Nachricht mit.

Kapitän Kerguelen blieb nicht lange zu Isle de France; er wollte die schöne Jahrszeit benutzen, um wieder auszulaufen, und die Südländer ausfindig zu machen. Er reisete daher, den sechzehnten Januar 1772 abermals ab, um unter einer entferntern Breite, gegen Süden hin, diese Länder aufzusuchen, deren Kenntniß für alle jene Gelehrte von der äussersten Wichtigkeit ist, die sich mit der Theorie der Erde beschäftigen, und über die Gestaltung dieses Weltkörpers nachgrübeln. Kerguelen war auf dieser Reise eben nicht glücklicher, als auf der vorhergehenden; doch entdeckte er den 12ten Februar eine kleine Insel, die unter dem 60 Gr. muthmaßlicher Länge, und unter dem 50 Gr. südlicher Breite liegt. Des andern Morgens sah er höheres Land das südwärts der Insel Rodriguez lag. Er hielt dasselbe für das südliche Kontinent; Kapitän Cook aber hat

nachher erwießen, daß diese Vermuthung keinen Grund hatte. Uebrigens herrscht in diesen Gegenden eine ganz entsetzliche Unfruchtbarkeit. Sie sind unaufhörlich mit Nebel und Schnee bedeckt, so daß der dasige Aufenthalt denen die unter dem heißen Erdgürtel wohnen, selbst mitten im Sommer unerträglich seyn würde. Wir wollen daher den Leser nicht länger daselbst verweilen lassen, sondern uns, wie Kapitän Kerguelen, von diesen elenden und unbewohnten Inseln entfernen, und wieder nach Isle de France zurückkehren, wo sein Schiff, La Fortune, den sechzehnten März vor Anker gieng. Den Gros-Ventre, unter Kommando des Kapitän S. Allouant, hatte er die angefangene Entdeckungsreise fortsetzen lassen, ohne ihm weiters eine Ordre mitzugeben, als die, daß er, im Fall sie von einander abkämen, nach Neuholland und andere *ihm* angezeigten Gegenden fahren sollte.

Als Kerguelen nach Frankreich zurückkam, stattete er der Regierung von seiner Entdeckungsreise Bericht ab. Man nahm für bekannt an, daß dieser Offizier das südliche Kontinent wirklich entdeckt habe. Dem zu Folge veranstaltete man eine andere Ausrüstung, die aus dem Roland, einem Schiffe von vier und sechzig Kanonen, und der Fregatte, der Vogel, bestand, worüber Kapitän Rosnevet das Kommando führte, den man allgemein bei unserer Marine für einen sehr geschickten Seefahrer hielt. Schiffe von solcher Größe waren keineswegs zu einer Expedition dieser Art tauglich; man wollte nun aber der Fortsetzung dieser Entdeckungsreise, welche man für ausserordentlich wichtig zu halten schien, mit aller Gewalt ein großes An-

sehen geben. Besage der Instruction, welche Kerguelen erhalten hatte, sollte er nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung segeln, er konnte sich daselbst so lange aufhalten, als er es für nöthig erachtete, damit sich seine Mannschaft erhole; er sollte den aufgezehrten Vorrath an Lebensmitteln ergänzen und sodann wieder nach Isle de France segeln. Nach der Abfahrt von dieser Insel sollte er sodann nach den Südländern steuern, und nebenher einen Versuch machen, ob er vielleicht auf der InselRoulegat einen Haven entdecken könne. Sobald er sich hiervon überzeugt habe, welches er aber, damit ihm nichts von der Zeit, die er zu wichtigeren Entdeckungen bedürfe, verloren gehe, in aller Geschwindigkeit bewerkstelligen müsse, solle dieser Offizier seine Fahrt wieder fortsetzen und nach der Bucht steuern, an deren Mündung er sich zu Folge seiner Aussage, vom Gros-Ventre getrennt hatte. Der Minister hatte ihm ausdrücklich vorgeschrieben, nicht nur die Länge, unter welcher dieses Land läge, zu bestimmen, sondern zugleich auch von den Küsten, Rheden, Häven, Buchten, von den Flüssen, ihrem Laufe, und von den Gegenden im Innern des Landes, denen er sich allenfalls nähern könne, einen möglichst genauen und vollständigen Plan zu entwerfen. Endlich solte er einen Ort aussuchen, wo man eine Niederlassung anlegen könne, oder, im Fall er es für räthlich erachte, selbst eine dergleichen anlegen. Kapitän Kerguelen sollte unter dem Paralellkreise vom 40sten bis zum 60sten Grade gen Osten schiffen, an den Südländern hinsteuern, und überall anlegen, wo einige Beobachtungen zu machen seyn dürften. Wäre er genöthigt, sich von einem oder dem andern ins Auge fallenden Punkte zu ent-

fernen, so war ihn befohlen, zu einer günstigern Zeit wieder dahin zurückzukehren. Van-Diemens-Land, Neu-Seeland, und alle von anderen Seefahrern bereisete Straßen, sollte er seitwärts liegen lassen. Man hatte ihm ausdrücklich verboten, sich in einem oder dem andern Haven der Südsee vor Anker zu legen; damit es ihm aber während einer so langwierigen Reise nicht an der nöthigen Unterstützung ermangeln möchte, sollte er sich an den Gouverneur von Buenos-Ayres wenden, welcher Befehl habe, ihn mit allem zu versehen was er zur Fortsetzung dieser Reise bedürfe.

Kerguelen kam den neun und zwanzigsten August 1773 zu Isle de France an, und erhielt die Erlaubniß, daß ihn die Korvette La Dauphine geleiten dürfte. Als er daher am achtzehnten October von Isle de France abfuhr, hatte er den Roland, den Vogel und die Dauphine unter seinem Kommando. Nicht eher als den vierzehnten December bekam er eine Insel zu Gesicht, die unter dem 49 Gr. der Breite und dem 66 Gr. der östl. Länge von Paris liegt. Von diesem Tage an bis zum sechsten Januar 1774 wurde man mehrere Inseln ansichtig bis man endlich in einer Bucht an Land gieng, die unter 48 Gr. 21 Min. der Breite und unter der Länge von 66 Gr. 47 Min. liegt. Die Abweichung der Magnetnadel war dreißig Grad gegen Nordwesten. Ganz im Hintergrunde des Havens, da wo ein kleiner Bach, in die See fließt, deponirte man die Urkunde der Besitznahme von diesen Inseln, welche Cook n seiner dritten Reise die Verzweiflungs-Inseln (terres de Désolation) nennet. Den acht-

zehnten verließ Kapitän Kerguelen diese Gewässer, nachdem er fünf und dreißig Tage lang in denselben gekreuzt hatte. Er segelte nach der Bay Antongil auf der Insel Madagaskar. Die mehr erwähnten Südländer sind es nicht werth, daß man dabei verweilet; auch hat sie Kapitän Cook in seiner dritten Reise bereits ausführlich beschrieben.

Ich will nicht fürchten, daß man mir vorwerfen werde, als wenn ich die beiden Reisen, welche Kerguelen nach den Südländern machte, zu flüchtig beschrieben habe. Eine ausführlichere Schilderung derselben, würde dem Leser nur unfruchtbare Felsen und mit Schnee bedeckte Gebirge vor Augen stellen. Der Erdboden ist überall mit Binsen und jenen fetten Pflanzen bewachsen, welche man Fucoïdes nennet. Es halten sich daselbst nur Seevögel, Pinguinen und Seelöwen auf. Cook sah in den dasigen Gewässern eine ungeheure Menge Seegras, das zu jener Gattung gehörte, die der Naturforscher Banks für Riesentang (fucus giganteus) hält. Dieses Seegras, sagt er, wächst zu einer ungeheuern Größe, obgleich der Stängel kaum Daumens dick ist. Man hat gefunden, daß es in einer Tiefe von vier und zwanzig Klaftern wächset. Da es nun nicht vertikal in die Höhe schießt, so muß seine Länge bei sechzig Klaftern und noch mehr betragen; denn es erstreckt sich auf der Oberfläche des Wassers mehrere Klaftern weit. Cook fand hier die Inschrift, welche Kerguelen in eine Flasche gethan, und mit einem Messingdrat an der Spitze eines Felsens befestigt hatte. Sie lautete folgendermaßen: Ludovico decimo quinto, Galliarum Rege, et de Boynes, Regi a secretis ad res mariti-

mas, annis 1772 et 1773. Zum Andenken seines dasigen Aufenthalts setzte Cook Folgendes auf die andere Seite des Pergaments: Naves Resolution et Discovery, de Rege magnae Britanniae. Decembris 1776.

Weit interessanter wird man unfehlbar die Reise des Kapitäns Marion finden, deren Beschreibung ich im Jahr 1783 herausgab. Der Intendant Poivre hatte mir die Ehre erwiesen, mich in Betreff der Instructionen zu Rathe zu ziehen, welche man diesem Seefahrer, zu dessen Reisegefährten man mich ausersehen hatte, mitgeben wollte. Mein Gehülfe bei dieser Arbeit war der berühmte Commerson, welcher schon ehedem mit Bougainville die Reise um die Welt gemacht hatte. Bougainville's Entdeckungen in der Südsee, waren freilich von der Art, daß sie den Nachforschungen Marions ein weites Feld öffneten. Dieser Offizier hatte speziellen Auftrag erhalten, den Indianer Mayoa, der mit seinem eigentlichen Namen Auturu genannt wurde, wieder nach Otahiti, das ist, nach jener Insel der Südsee zu bringen, die von Quiros entdeckt und La Sagittaria genannt worden war. In Gemäßheit unsers Vorhabens mußten wir folglich unser Augenmerk hauptsächlich auf die großen Cycladen, oder das südliche Land, welches Quiros Heiliggeistland nannte, auf die Insel Louisiade, und auf die Meerenge nordwestwärts der Bai Choiseul, auf Mendana's Sanct Isabellen-Insel richten. Commerson wünschte hauptsächlich, daß man ihm Gelegenheit verschaffen möchte, die Produkte dieser Inseln, wo er ans Land gehen wollte, mit aller möglichen Sorgfalt zu untersuchen. Er sah vorher, daß sich ihm auf dieser

Entdeckungsreise Gelegenheit darbieten werde, die Naturgeschichte zu vervollkommnen, und derselben unübersehbare Vortheile zu verschaffen. Dieser gelehrte Mann ließ sich in jenen unbekannten Gewässern durch keine Gefahr abschröcken, sowohl in der berüchtigten Magellanischen Meerenge, als auch in der unermeßlichen Südsee, die damals nur von wenigen europäischen Seefahrern beschifft worden war, neue Pflanzen zu sammeln. Es waren aber nicht bloß die Gefahren, welche mit einer langwierigen Seereise unzertrennlich vereinbaret sind, die diesen unermüdeten Seefahrer veranlaßten sein Leben aufs Spiel zu setzen, sondern noch weit mehr griffen ihn die Mühseligkeiten an, denen er sich unter jenem kalten Himmelsstrich unterzog, und seine Wanderungen auf den Gebirgen, welche den ganzen Strich von dem nördlichen Meere an, bis zur Südsee begränzen, und überall mit Abgründen umgeben sind. Ungeachtet der erlittenen Strapazen und seiner äußerst geschwächten Gesundheit, verlieh ihm sein Eifer für die Beförderung der Wissenschaften dennoch hinlängliche Stärke, diese abermalige Reise zu unternehmen; während derselben hatte man aber mit Hindernissen zu kämpfen die er nicht überstehen konnte, und bald nachher betraf leider die Botanik das Unglück, in seiner Person einen ihrer thätigsten Beförderer zu verlieren. Seine reichhaltige Sammlung, welche die Frucht seines Fleißes und seiner unermüdeten Untersuchungen war, ist leider durch die Sorglosigkeit gewisser Personen, die, was die Beförderung der Wissenschaften anlangt, mehr als gleichgültig waren, verloren gegangen. Aus Schonung will ich sie nicht nennen; denn ich hoffe, daß man Kenntnisse, an deren Erlangung

den Liebhabern der Wissenschaften unter allen Nationen so ausserordentlich viel gelegen ist, nie wieder auf eine so verächtliche Art behandeln werde.

Der Intendant Poivre schien mit dem Plane welchen wir ihm vorlegten, sehr wohl zufrieden zu seyn. Der Kapitän Marion sollte sich, um seinen Schiffsvorrath wieder zu ergänzen nach Madagaskar begeben. Von dort aus sollte er nach dem von Lozier Bouvet so genannten Vorgebirge de la Circoncision segeln und nach dem südlichen Kontinente. Während dieser Fahrt sollte man sich nach dem Diemens-Lande steueren, an dessen Besichtigung allerdings viel gelegen ist. Nachdem man um die südliche Spitze von Neuholland herum gefahren ist, wird man seinen Lauf nach der Südsee richten, und zwar so, daß *man* Neu-Seeland zu sehen bekömmt. Diese überaus große Insel, auf welcher das Klima äußerst verschieden ist, bietet dem Naturforscher ein weites Feld zu mancherlei Untersuchungen dar; auch kann man sich hier mit den benöthigten Lebensmitteln versehen; um von da nach Otahiti, als dem Orte zu segeln, wo der Indianer Mayoa nebst seinem Ackergeräthe ans Land gesetzt werden soll. Man wird Bedacht darauf nehmen, unter dem 21 Gr. die Insel aufzusuchen, welche die Engländer, dem Vernehmen nach, entdeckt haben sollen; da aber der Intendant Poivre die in dieser Hinsicht verbreiteten Nachrichten nicht ganz für gegründet hält, so darf man weder viel Zeit auf diese Untersuchung verwenden, noch lange zu Otahiti verweilen. Auf der Fahrt nach den großen Cycladen, das heißt, nach dem südlichen Lande Mendana's, wird man

um neue Länder zu entdecken Bedacht darauf nehmen, unter einem Paralellkreise zu bleiben, der von jenen, unter welchen die Seeleute zeither ihre Fahrt fortgesetzt haben, verschieden ist. Man wird nach der Insel Louisiade nnd Bougainville's Meerenge steuern, weil es wesentlich nothwendig ist, die dasigen eben so weitschichtigen als vortheilhaft belegenen Gegenden so genau kennen zu lernen, als sie es in jeder Rücksicht verdienen. Man vermuthet zwar, daß die Gewürznelke und der Muskatnußbaum auf der Küste von Neu-Guinea eben so gut anzutreffen seyn werde, wie auf den Molukken; man macht sich aber die wahrscheinlichste Hoffnung, Setzlinge dieser kostbaren Bäume von den benachbarten Inseln zu bekommen; und in dieser Hinsicht werden die geheimen Instruktionen des Intendanten Poivre den Kapitän Marion in Stand setzen, sich dieses wichtigen mit seiner Sendung verbundenen Auftrags, zum Vortheile der auf Isle de France etablirten Kolonie entledigen zu können.

Dies ist ein gedrängter Auszug des Reiseprojects, welches wir dem Kapitän Marion vorlegten. Dieser Offizier war überaus damit zufrieden, und lag dem Gouverneur von Isle de France sehr an, daß er uns die Erlaubniß ertheilen möchte, ihn begleiten zu dürfen. Leider stimmten aber die Grundsätze und Absichten dieses Mannes mit jenen des Intendanten nicht überein, wie man aus dem Schreiben, welches ich hier in Abschrift beifüge, ersehen wird.

Isle de France, den 14ten October 1771.

Eben erhalte ich ein Schreiben vom Kapitän Marion, worin mir derselbe meldet, daß er den General abermals zu bereden gesucht habe, das Verlangen zu genehmigen, welches Sie auf meine Einladung an den Tag gelegt haben, die Reise nach der Südsee zu machen. Ich muß Ihnen gestehen, daß es mich äusserst schmerzt, Ihre Abreise durch die Widersetzlichkeit des Generals verhindert zu sehen, weil ich mir leicht vorstellen kann, wie angenehm es dem Minister seyn würde, wenn er vernähme, daß Sie sich zu dieser Reise verstanden hätten, und weil ich die Vortheile, welche man sich von Ihren interessanten Beobachtungen zu versprechen hat, nach ihrem ganzem Umfange zu schätzen weiß. Ich wünsche sehnlich, daß der General Ihren wohlmeinenden Absichten entsprechen möge, und ich *insbesondere* werde Ihre Bemühungen mit dem *lebhaftesten* Danke erkennen, wenn Sie sich angelegen seyn lassen, ihn dahin zu vermögen, daß er Ihnen die zur Einschiffung benöthigte Erlaubniß ertheile, ohne welche Sie sich von Isle de France schlechterdings nicht entfernen dürfen. Melden Sie mir gefälligst, was Sie durch diesen Versuch ausrichten. Wahrscheinlich wird er der letzte seyn, da Kapitän Marion jeden Augenblick von hier abzureisen gedenket. Unterzeichnet: P o i v r e.

Meine Vorstellungen waren vergebens. Der Gouverneur sah es ungern, daß ich lieber mit dem Kapitän Marion reisen wollte, als mit seinem alten Bekannten Kerguelen. Er verübelte mir meine Anhänglichkeit an den Intendanten, der wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse

seines einnehmenden Wesens und seiner philosophischen Grundsätze, als das Muster eines guten Administrators und thätigen Beförderers aller derer zu betrachten war, die sich mit den Wissenschaften beschäftigen. Der Gouverneur ließ zwar in seinen Gedanken den Verdiensten und Tugenden des Intendanten volle Gerechtigkeit widerfahren, fand aber ein Vergnügen daran, seine Anschläge zu hintertreiben. Hauptsächlich hielt er sich darüber auf, daß der Intendant die Kolonisten zu Beförderung des Feldbaues ermunterte, und, wie sich der Gouverneur auszudrücken beliebte, trotz dem Utrechter Friedenstraktat, die Kultur der Spezereyen in Aufnahme zu bringen suchte

Es würde nur Widerwillen erregen, wenn ich hier alle die abgeschmackten Streitigkeiten erzählen wollte, weswegen sich die Administratoren, zu Folge machiavelistischer Grundsätze, die leider nichts Seltenes sind, in mehrere Parteien theilten; statt daß sie mit einander in Friede leben, und wenigstens in sofern gemeinschaftliche Sache machen sollten, als es das Wohl der ihrer Obsorge anvertrauten Länder betraf. Eine solche Vereinigung der Gemüther nahm man aber bei ihnen nur selten wahr. Dem sey wie ihm wolle; genug ich hatte mir Glück zu wünschen, daß meine Abreise durch die oberwähnten Kabalen verhindert wurde. Der unglückliche Marion und vier und dreißig seiner Reisegefährten, wurden in Neu-Seeland ermordet. Auch mich würde dasselbe Schicksal unfehlbar betroffen haben. Der Unterlieutenant Crozet, welcher auf Marion's Schiffe gedienet hatte, überbrachte mir dessen

Reisejournal, wovon ich im Jahr 1783 einen Auszug abdrucken ließ.

Ueber Isle de France.

Isle de France wurde von Mascarenhas entdeckt. Die Entstehung dieser Kolonie rührt von den ersten Niederlassungen der Franzosen auf der Insel Madagaskar her. In Betracht ihrer Seehäven glaubte man, daß sie sich sehr gut zu einer Niederlage des indischen Handels schickte, und ihre Lage gewährte alle Vortheile eines völlig isolirten Arsenals. Ich maaße mir nicht an, bestimmen zu wollen, ob und wiefern diese Kolonie in Kriegszeiten für die französischen Besitzungen in Indien von Wichtigkeit ist; wenn man sie aber aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so würde man natürlicher Weise auf den Gedanken geleitet, daß es nichts weniger als gleichgültig seyn kann, die verschiedenen Wege kennen zu lernen, welche man einschlagen muß, um sowohl im Frühjahr als Spätjahr dahin zu gelangen. Ich habe bereits gezeigt, daß dieses der Hauptzweck meiner zweiten Reise nach Indien war, und der Intendant Poivre that alles Mögliche, damit ich denselben erreichen sollte. Er verschaffte mir alle Journale, die dazu beitragen konnten, mir in Betreff dieses Gegenstandes Auskunft zu geben. Vom demjenigen, was ich in dieser Hinsicht geleistet habe, werde ich nicht eher Rechenschaft ablegen, als am Ende meiner Reise; denn die damit vereinbarten Diskussionen, interessiren nur Seefahrer.

Isle de France ist auf der Charte des Oceans kaum

bemerkbar. Nach den Messungen des berühmten Astronomen La Caille, enthält ihre Oberfläche nicht mehr als 433000 Morgen Landes. Im südlichen Theile erblickt man eine Reihe Berge, von welchen der höchste vierhundert und vier und zwanzig Toisen höher ist als die Meeresfläche. Der nordwestliche Theil ist viel flacher und ebener, und man trifft daselbst, unter der Breite von 20 Gr. 10 Min. und unter der Länge von 35 Gr. westwärts von Paris einen guten Haven an. Hier ist die Hauptstadt der Kolonie, wo die Administratioren zu residiren pflegen. Sie besteht aus Häusern, die von Holz gebauet und nur ein Stockwerk hoch sind. Jedes Haus steht einzeln und hat eine Einfassung von Palissaden. Die Straßen sind ziemlich gerade. Diese altväterische Stadt liegt im Hintergrunde des Havens, am Eingange eines engen Thals, das nur halb so breit als der vierte Theil einer fr. Meile, und nur drei Viertel einer solchen lang ist. Dieses Thal ist von sehr hohen an einander hängenden Bergen umgeben, auf welchen heutiges Tages kein Baum, nicht einmal ein Strauch, wächst. Die Seiten dieser Berge sind mit Chinawurzeln bedeckt, deren holzartige Wurzeln an der brennenden Sonnenhitze so austrocknen, daß sie der kleinste Feuerfunke in helle Flamme setzet. Es entstehen daher alle Jahre starke Brände, welche zuweilen in der Nähe befindliche Waldungen in die Asche legen, und der ganzen Landschaft ein äusserst widerliches Ansehen geben. Am Ende der Berghöhen, welche dieses öde Thal umgeben, ragt ein Fels hervor, welcher vierhundert und sechzehn Fuß höher ist, als die Meeresfläche. In dieser gebirgigen Gegend stehen hie und da einzelne Bäume;

auch entspringt hier ein kleiner Bach, der durch die Stadt fließt. Das Wasser dieses Baches ist aber nicht trinkbar. Im Jahr 1734 entschloß sich die Ostindische Kompagnie, am dasigen Haven beträchtliche Etablissements anzulegen. Sie übertrug dieses Geschäft dem berühmten Mahé la Bourdonnais. Dieser Mann, der ganz dazu geboren war, über Menschen zu gebieten, weil er sie kannte und sich Gehorsam von ihnen zu verschaffen wußte, legte in diesen fernen Weltgegenden den Beweis ab, daß er ein eben so brauchbarer Administrator seyn könne, als er ein geschickter Seefahrer und unerschrockner General war. Ihm allein hat man die Wasserleitungen, die Brücken, die Spitäler und die vorzüglichsten Magazine zu danken. Kurz, fast alle jene Anlagen, welche gegenwärtig zum Nutzen der Kolonie gereichen, sind das Werk dieses Mannes *von Genie*. La Bourdonnais verstand sich auf die *gemeinsten* und für die Kolonie unentbehrlichsten Handarbeiten. Oft sah man ihn schon mit Anbruche des Tages, wie jeden andern Taglöhner mit dem Schubkarren fahren; oder man traf ihn auch wohl mit der Kelle in der Hand an. Da er selbst mit guten Beispielen voran gieng, so konnte es nicht anders seyn, als daß man seine Absichten, wie überhaupt alles, was er während seiner zwölfjährigen Administration veranstaltete, so viel wie möglich zu befördern suchte. Daher kam es denn auch, daß alles, was er unternahm, eben so schnell als glücklich von statten gieng.

Ferner hat man es dem La Bourdonnais zu danken, daß das Hauptetablissement an dem Haven auf der Nord-

westseite dieser Insel angelegt wurde. Ein Mann, der keine so gründlichen Einsichten gehabt hätte, würde vielleicht dem südlichen Haven den Vorzug gegeben haben, weil dieser viel geräumiger und bequemer ist; denn nur der Seemann sieht ein, daß ein Haven, der unter dem Winde liegt, ganz ausserordentliche Vortheile gewähret, besonders in solchen Gewässern, wo anhaltende Winde herrschen. Ueberdies lassen sich dergleichen Häven weit leichter vertheidigen, als andere, da man die Schiffe, um daselbst einlaufen zu können, bugsiren muß.

Zu jener Zeit, wo Isle de France von Mascarenhas entdeckt wurde, war der Erdboden bis auf die höchsten Berggipfel mit Holz bewachsen. Dieses brannten die Kolonisten anfänglich ab, wenn es ihnen darum zu thun war, einen Strich Landes urbar zu machen. Klüger würden sie gehandelt haben, wenn sie hier und da einzelne Waldstrecken stehen gelassen hätten. In heißen Ländern kann der Erdboden schlechterdings nichts hervorbringen, wenn er nicht zum öftern vom Regen befeuchtet wird, und dennoch regnet es nur selten in Gegenden, die von Bäumen entblößt sind; denn nur die Wälder haben die Eigenschaft, die Wolken an sich zu ziehen, und aus denselben die Feuchtigkeit abzuleiten. Dadurch, daß man das Erdreich in der Nähe des Havens ohne Maaß und Ziel urbar machte, wurde derselbe schon vor mehreren Jahren so sehr verschüttet, daß sich die Schiffe jetzt nirgends vor Anker legen können, wo sie vor den hineinschlagenden Meereswogen und vor den Sturmwinden gesichert sind. Seitdem man die Wälder in Asche gelegt und die großen Bäume

umgehauen hat, die das Herabschießen der Erde verhinderten, ist diese von den Bergrücken in die Thäler hinabgestürzet, so daß sie heutiges Tages großen Theils damit ausgefüllt sind. Als der Haven noch nicht verschüttet war, fanden die Schiffe hier einen sicheren Zufluchtsort vor den Orkanen, die im Spätjahre in diesen Gegenden große Verheerungen anrichten. Sonach hatte der unverzeihbare Leichtsinn und temporäre Vortheil einiger wenigen Kolonisten die Folge, daß ein Haven beinahe ganz unbrauchbar gemacht wurde, der als die einzige Schutzwehr unserer Kriegsmacht und als die bequemste Niederlage unseres Handels in den indischen Gewässern zu betrachten ist. Poivre's Scharfblick drang zu tief ein, als daß er die vorgefallenen Fehler nicht klar und deutlich hätte wahrnehmen sollen. Er genehmigte einen Plan, welchen ihm Tromelin, ein Offizier von seltenen Verdiensten, zu deren Verbesserung vorlegte. Er that noch mehr als dieses; denn er machte dem Minister die dringende Nothwendigkeit einleuchtend, sich damit zu beschäftigen. Der eben genannte Offizier hatte den Vorschlag gethan, den Bergströmen, welche sich nebst der weggeschwemmten Erde in den Haven stürzen, einen ganz anderen Lauf anzuweisen, und in dem schlammigen Boden des sogenannten Trou-Fanfaron, jenes geräumige Becken anzulegen, wo mehrere Schiffe zu gleicher Zeit vor Anker gehen können, und gegen die Orkane gesichert sind. Durch diesen schlammigen Grund mußte man noch überdies einen Kanal führen, um die besagten Ströme hindurch zu leiten. Ich muß gestehen, daß dieses Unternehmen sehr glücklich ausfiel, und ganz der Erwartung entsprach; zugleich aber darf ich dieser Ar-

heit das gebührende Lob nur spärlich ertheilen, da der Mann, welcher den Plan dazu entworfen, und ihn so glücklich ausgeführt hat, mein nächster Verwandter und vertrautester Freund ist. Die Kolonie hat ihm ihren Dank gezollt, und seinen Namen dem des Intendanten Poivre an die Seite gesetzet, so daß er auf dieser Insel bis in die spätesten Zeiten mit aller der Achtung genannt werden wird, die dem wahren Verdienste gebührt. Wer die Wichtigkeit dieser Arbeiten gehörig beurtheilen will, muß die Wirkungen der Orkane mit angesehen haben. Eine fürchterlichere Naturerscheinung als diese kann man unmöglich sich vorstellen. Ein Orkan ist fast immer mit Gewittern und Erdbeben vereinbaret; die ganze Atmosphäre steht im Feuer, und die Winde stürmen mit der äußersten Wut aus allen Himmelsgegenden. Ein Orkan ist eine Art von Wasserhose, die demjenigen Theile des Erdbodens, auf welchem sie ruhet, den gänzlichen Untergang drohet; während der Zeit, daß sie sich konzentriret, verursacht sie ausserordentlich heftige Wirbelwinde. So zeigt sich diese furchtbare Naturerscheinung wenigstens den Seefahrern, und die Schiffe bleiben oft unweit dem Orte, wo diese Orkane ihre verheerenden Wirkungen äussern, ganz ruhig vor Anker liegen. Wenn der Wind mit solcher Heftigkeit weht, daß er in Zeit von einer Sekunde einen Raum von mehr als hundert und funfzig Fuß durchläuft, so ist nichts vermögend ihm Widerstand zu leisten. Er reißt die stärksten Bäume aus der Erde, und wirft die massivsten Häuser um. Die schwersten Anker, die dicksten Taue, und der beste Ankergrund schützen alsdann die Schiffe nicht vor der Gefahr, losgerissen, an die Küste

geworfen und zertrümmert zu werden; es müßte denn seyn, daß sie das Glück hätten, auf schwammigem Boden sich festzusezen. Ich sah, daß die große Stange des Mars, eines Schiffs von vier und sechzig Kanonen, dicht bei dem Eselshaupte vom Winde zerbrochen wurde, ob man gleich die Segel eingerafft hatte. Dieser Vorfall, welchen nur Seefahrer gehörig zu beurtheilen wissen, kann ihnen zum Beweise dienen, daß ich die Sache gewiß nicht übertreibe, wenn ich behaupte, daß der Wind, während der entsetzlichen Stürme, welche im März 1771 auf Isle de France so große Verwüstungen anrichteten, in einer Zeit von einer Sekunde einen Raum von hundert und zwanzig Toisen durchlief. Dies war der zweite Orkan, den ich als Augenzeuge mit ansah, der aber nicht so fürchterlich wütete, wie der erste, der einen Monat vorher statt gehabt hatte. Wir wollen ein wenig bei der Beschreibung dieses Ereignisses stehen bleiben. Es war im Febr. 1771 als ich wahrnahm, daß das Quecksilber in meinem Barometer sehr schnell und ganz ungewöhnlich fiel. Diese Erscheinung ließ mich nichts Gutes vermuthen, so daß ich für nöthig erachtete, den Administratoren der Kolonie meine Besorgnisse mitzutheilen. Dies geschah Nachmittags um vier Uhr. Der Intendant Poivre ließ sogleich den Havenkapitän zu sich bitten. Dieser Offizier hatte den Orkan von 1761 mit angesehen, und sagte, es gäbe ganz andere Kennzeichen, woraus man auf die Annäherung eines Orkans schließen könne, als die Veränderungen des Barometerstandes. Seiner Aussage zu Folge mußten die Negern ehe der Sturm losbrach, von den Gebirgen herabkommen, und uns davon Nachricht ertheilen. Auch müsse

man, sprach er, den Untergang der Sonne beobachten, um auf die Annäherung des Orkans zu schließen. Kurz, dieser störrische Seemann ließ sich eben so wenig durch Poivre's Bitten als durch meine Beobachtungen bewegen, auch nur die allermindeste Anstalt zu Sicherstellung der Schiffe zu treffen. Wir sollten und mußten schlechterdings warten, bis die Sonne untergegangen seyn würde. Mittlerweile fiel das in meinem Barometer enthaltene Quecksilber immer schneller und tiefer, und der Havenkapitän that sich auf seine Vorhersagung nicht wenig zu gut, als er sah, daß die Sonne schöner als gewöhnlich unter den Horizont sank, und seine Aussage zu bestätigen schien. Allem Vermuthen nach bemitleidete er uns, daß wir auf die Variationen eines Instruments achteten, das er vielleicht in seinem ganzen Leben nie zu Rathe gezogen hatte. Gewiß, wer sich damit abgeben wollte, den Schaden und Nachtheil zu zeigen, den unwissende und vom Selbstdünkel strotzende Obere angerichtet haben, der würde ein Gemälde entwerfen, das eben so interessant als nützlich seyn müßte.

Wie mag nicht der Havenkapitän erschrocken seyn, als er sich nicht länger verhelen konnte, daß er unrecht hatte! Abends um sieben Uhr brach das Ungewitter los, und vor neun Uhr waren bereits alle im Haven liegende Schiffe an den Strand geworfen worden, ausgenommen das Flütschiff l'Ambulante und eine Korvette, die den Namen Vert-Galant führte. Die Ambulante wurde in die offene See getrieben, und die Korvette, welche an einem Kabeltau befestiget war, hatte man kaum losgemacht, als sie die Wellen verschlangen.

Die Ambulante, welche ihr Steuerruder und alle ihre Segel verlor, nicht mit Lebensmitteln versehen war, und noch überdies ein Detaschement des irländischen Regiments de Clare an Bord hatte, war länger als zwölf Stunden ein Spiel der Winde, welche dieselbe um die Insel herumtrieben. Endlich, wie durch eine Art von Wunder, warf der Sturm dieses Schiff auf die einzige an der Küste befindliche Stelle, wo die Mannschaft während dieses entsetzlichen Sturms, aber freilich nur mühsam, sich retten konnte. Die Schrecknisse dieser fürchterlichen Naturbegebenheit werden hauptsächlich noch dadurch vergrößert, daß es den Menschen physisch unmöglich ist, einander zu Hülfe zu kommen. Mitten unter den Ruinen, von welchen man umgeben ist, muß man unbeweglich auf einerlei Stelle bleiben. Man muß sein Schicksal erwarten, ohne dasselbe vorhersehen, oder ihm entgehen zu können. Das Toben des Windes und der heftige Regen gestatten schlechterdings nicht, daß man den Zufluchtsort, wo man sich versteckt hat, verlassen darf. In dieser fürchterlichen Lage beugt sich der Mensch unter das Joch der unvermeidlichen Nothwendigkeit, und scheint alles Bewußtseyn verloren zu haben. In einer Art von Betäubung erwartet er jeden Augenblick den Todesstreich, und ohne zu murren erträgt er Leiden, die er nicht abwenden kann. Der Orkan dauerte damals achtzehn Stunden in einem fort. Ungeachtet der Regen in Strömen herabschoß, und es unaufhörlich donnerte und blitzte, wollte sich dennoch der Sturm nicht legen. Um drei Uhr Nachmittags blieb endlich das Quecksilber, welches zeither um fünf und zwanzig Linien gefallen war, stehen. Bald nachher fieng es an zu steigen; die

Wirbelwinde ließen nach, und der Wind ward anhaltend. Indeß mußte man sich doch bis Abends sechs Uhr gedulden, ehe man den Unglücklichen zu Hülfe kommen konnte, welche Schiffbruch gelitten hatten, und am Gestade in einem Zustande lagen, den alle die, welche ihn mit angesehen haben, nicht traurig genug schildern können.

Es dauerte länger als drei Wochen, ehe man die Kommunikationswege, die aus einer Gegend der Insel in die andere führen, und theils durch die ausgerissenen Bäume versperret, theils vom ausgetretenen Wasser verdorben waren, wieder in guten Stand setzen konnte. Eben so lang dauerte es, ehe man von der Ambulante, die sechs Seemeilen weit vom nordwestlichen Haven gescheitert war, Nachricht erhielt. Alle Feldfrüchte waren zu Grunde gerichtet; so daß man die Schiffe, welche am wenigsten gelitten hatten, in der Geschwindigkeit ausbessern und sie nach Madagaskar schicken mußte, um von da Lebensmittel und andere unentbehrliche Dinge herbeizuholen. Man wendete sich dieses dringenden Geschäfts wegen an einen Offizier von ausgezeichneten Verdiensten, dem die Oberaufsicht über das Sicherheits-Bassin anvertraut war, wovon in der Folge die Rede seyn wird. Unter diesen so mißlichen Umständen konnte es einem Administrator, der Kopf hatte, gewiß nicht an Gelegenheit fehlen, sich von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen.

Poivre hatte sich, vermöge einer preißwürdigen Sorgfalt, bewogen gefunden, mehrere Schiffe am Vorgebirge der guten Hoffnung überwintern zu lassen. Sobald die

Befehlshaber dieser Fahrzeuge von dem Unglücke, welches die Einwohner von Isle de France betroffen hatte, Nachricht erhielten, beeiferten sie sich, dieselben ohne den mindesten Verzug mit allem zu versorgen, was sie zu ihrer Unterstützung bedurften. Vermittelst dieser Hülfsleistungen wurde die Kolonie gerettet; denn sie kamen kurz zuvor daselbst an, als ein zweiter Orkan die Hoffnung der unglücklichen Bewohner von Isle de France gänzlich darniederschlug und ihnen allen Muth benahm. Wenn Poivre's Verdienste nicht allgemein anerkannt wären, so würde ich es mir zum angelegensten Geschäft machen, seinem Andenken hier eine Lobrede zu halten, wie sie Jeder verdienet, der sich auf seinem Posten um die Menschheit ein bleibendes Verdienst erwirbt. Gern hätte mein Herz dies Bedürfniß befriedigt, aber seine Biographie ist bereits von Dupont von Nemours, der seine in jedem Betracht achtungswerthe Wittwe geheurathet hat, in Druck gegeben worden. Bei so bewandten Umständen kömmt es mir nicht mehr zu, vor den Augen des Publikums die tief durchdachten Absichten zu entwickeln, nach welchen dieser ächte Philosoph in allen Verhältnissen seines Lebens zu handeln pflegte. Sein Eifer, den Feldbau in Aufnahme zu bringen, bewog ihn, den Kolonisten ansehnliche Vorschüsse zu machen um den Anbau der Körnerfrucht zu beleben. Die erste Bedingung, welche er bei dergleichen Gelegenheiten machte, war diese, daß sie die Früchte in Natur abliefern sollten, und diese Einrichtung hatte die Folge, daß die Magazine jederzeit angefüllt waren. Da es ihm ernstlich darum zu thun war, die Kolonie, deren Wohlfahrt man ihm anvertrauet hatte, immer mehr in Flor zu bringen, so ließ er Pro=

dukte aus allen vier Weltgegenden in den dasigen Boden verpflanzen. Zu dem Ende kaufte er der ehemaligen Ostindischen Kompagnie den Garten Monplaisir ab. Er selbst beschäftigte sich mit der Wartung und Pflege exotischer Pflanzen und Gewächse. Er war der erste, der auf den Einfall kam, ein Stück Feld zu unterminiren, um das darauf befindliche Unkraut von Grund aus zu vertilgen, und dadurch das Gedeihen seiner Pflanzungen zu befördern. Diesem nämlichen Intendanten haben die französischen Kolonien die Kultur der Gewürznelken und des Muskatnußbaums zu verdanken, welche jetzt einen so beträchtlichen Zweig des französischen Handels ausmachen. Seiner Sorgfalt allein ist es zuzuschreiben, daß der Garten Monplaisir eine Menge köstlicher Pflanzen enthält, wovon Céré ein weitläuftiges Verzeichniß herausgegeben hat. Dieser achtungswürdige Kolonist, der in jedem Betrachte Poivre's-Freund zu seyn verdiente, hat über diese eben so wichtige als nützliche Pflanzschule lange die Aufsicht geführt.

Da die Orkane auf Isle de France so gräuliche Verwüstungen anrichten, so kann man sich leicht vorstellen, von welcher Wichtigkeit für die dasigen Kolonisten ein sicherer Haven seyn müsse. Der Schiffskapitän Tromelin, ein Mann, der überaus viel Erfindungsgeist besaß, und in allen Theilen seiner Kunst sehr erfahren war, zeigte dem Intendanten Poivre, daß es allerdings möglich sey, die Bergströme nebst der Erde, welche sie mit fortschwemmten, durch Anlegung mehrerer Dämme und Kanäle hinter der Insel Tonnelier ins Meer zu leiten, so daß man alsdann

den Haven austiefen könne, ohne befürchten zu müssen, daß er von neuem verschüttet werde. Ein großes Bassin, Trou-Fanfaron genannt, das dreihundert Toisen lang, und sechzig Toisen breit ist, konnte nicht nur mehrere Schiffe zu gleicher Zeit aufnehmen, sondern sie auch gegen die heftigsten Sturmwinde in Sicherheit setzen. Vorher aber mußte man in den Schlamm, welchen es enthielt, einen Abzug machen, um hineinkommen, und dieses Bassin, dessen mittlere Tiefe nicht über zehn Fuß betrug reinigen zu können. Es kam also darauf an, den Schlamm auszuheben, und dieser konnte durch vier mit Fallklappen versehene Schiffe, in Zeit von weniger als sechs Jahren, aus dem Trou-Fanfaron sammt und sonders hinausgeschafft werden. Poivre und der damalige Interims-Kommandant der Kolonie, der verehrungswerthe Steinaure, nahmen es auf sich, dieses Projekt dem Seeminister im Namen der Kolonie vorzulegen. Es fand allen Beifall, den es verdiente, und die zu Ausführung desselben erforderlichen Gelder wurden angewiesen. Es kömmt mir nicht zu, dieses so außerordentlich wichtige Projekt zu würdigen. Ich habe bereits des Umstandes erwähnt, daß der Offizier, welcher es entwarf, mein Verwandter und Freund ist. Die Kolonie hat ihm aber, in Betracht dieser Arbeit, ein Ehrendenkmal errichten lassen, und dadurch gezeigt, daß sie dieselbe zu schätzen wußte.

Die Insel Isle de France, welche man, was die gesunde Luft und das milde Klima betrifft, mit den Kanarischen Inseln vergleichen kann, wird von einer großen Anzahl Bäche bewässert. In ihrem Innern giebt es mehrere

Teiche, und zu allen Jahreszeiten fällt daselbst Regen, weil die dasigen Berge und Wälder die Wolken anziehen, und die darin enthaltene Feuchtigkeit einsaugen. Der Boden ist fruchtbar und eisenhaltig; denn es ist nichts seltenes, daß man auf der Oberfläche desselben gediegene Stückchen Eisen von der Größe einer Erbse findet. Was die verschiedenen Produkte dieser Insel betrifft, so sind dieselben von dem gelehrten Naturforscher Commerson so vollständig gesammelt und beschrieben worden, daß in dieser Hinsicht nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Fragt man, wo diese gemeinnützigen Nachrichten und diese reichhaltige Sammlung, die eines Platzes im Museum des botanischen Gartens so würdig ist, dermalen aufbewahrt werden? Der gelehrte Jussieu ist es, an den man sich in dieser Hinsicht zu wenden hat.

Man besorgt, Poivre's Nachfolger, der nie dazu aufgelegt schien, nützliche Kenntnisse zu befördern, habe mancherlei Dinge, die für ihn keinen Werth hatten, unter die verlegene Waare, oder in die Winkel der Vorrathshäuser werfen lassen, wo sie Niemand mehr sucht. Nach Commerson's Absterben wurde Poivre benachrichtigt, daß man sich um die kostbare Sammlung dieses Naturforschers, der mit Bougainville die Reise um die Welt gemacht, und die Rückkehr in sein Vaterland bloß deswegen verschoben hatte, um zuvörderst die Produkte von Isle de France und Madagaskar kennen zu lernen, weiter gar nicht bekümmert habe. Dem sey wie ihm wolle; genug ich fand es nicht rathsam noch länger auf Isle de France zu verweilen, als dieser ein=

sichtsvolle Administrator, der mich mit seinem besonderen Zutrauen beehrte, von da zurückberufen wurde. Ich bat mir die Erlaubniß aus, ihn begleiten zu dürfen, und erhielt sie. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr sich auf der langwierigen Fahrt von Isle de France nach Europa, meine Kenntnisse in Bezug auf Indien, China und Cochinchina, in dem Umgange mit einem Manne erweiterten, der diese Länder nicht nur als ächter Philosoph bereiset, sondern auch die Sitten und Gebräuche der dasigen Einwohner genau untersucht, und sich mit ihren Kunst- und Natur-Produkten bekannt gemacht hatte.

Rückreise von Isle de France nach Brest.

Im Monat Oktober 1772 reisete ich in Poivre's Gesellschaft von Isle de France ab. Das Schiff, auf welchem wir uns einschifften, hieß der Indianer, und wurde vom Kapitän d'Arros befehligt. Poivre hatte seine Gattin und Kinder bei sich. Man kann sich nicht vorstellen, wie zuvorkommend und artig sich unser rechtschaffener Kapitän gegen seine Passagiere betrug. Unser Aufenthalt am Vorgebirge der guten Hoffnung dauerte vierzig Tage, und während dieser Zeit hatten wir hinlängliche Musse, diese interessante Kolonie kennen zu lernen. Kapitän Cook war zwei Tage früher, als wir dort ankamen, abgesegelt, um seine zweite Reise um die Welt zu machen. Da er wußte, daß wir dort eintreffen würden, so hatte er auf unsere Ankunft gehofft, um von Kerguelen's Entdeckungsreise nach den Südländern einige Nach-

richt zu erhalten. Der Gouverneur Plettenberg hatte ihm erzählt, daß zwei französische Schiffe unter dem Meridian von Isle de France, in der südlichen Breite von 48 Grad ein Land entdeckt und dasselbe auf eine Strecke von acht und vierzig Meilen umschifft hätten. Endlich wären sie an eine Bucht gekommen, und eben als sie hätten in dieselbe einlaufen wollen, sie ein Windstoß in die offene See getrieben und von einander getrennt habe. Wir ersehen aus dem Reisejournal dieses berühmten Seefahrers, daß der berühmte Naturforscher Forster den Schweden Sparmann, einen Schüler des Linné, auf dem Kap antraf, und, in der Ueberzeugung, daß derselbe auf der bevorstehenden Reise sehr nützliche Dienste leisten könne, den Kapitän Cook dringend ersuchte, daß er diesen Kenntnißreichen Botaniker dazu bewegen möchte, sich an Bord seines Schiffs zu begeben. Cook that es, und Sparmann schiffte dem zu Folge sich ein, um Forstern, der ihn dafür entschädigte, und ihm noch überdies eine festgesetzte Geldsumme zahlte, bei seinen Arbeiten hülfreiche Hand zu leisten. Der Gedanke, sagt Forster der jüngere, Naturprodukte in Ländern zu sammeln, die man in Europa noch gar nicht kannte, hatte für ihn so viel Anziehendes, daß er sich glücklich schätzte, uns auf unserer Reise begleiten zu dürfen. Sein Enthusiasmus für die Naturwissenschaft blieb sich jederzeit gleich. Wir lernten ihn als einen sehr geschickten Arzt kennen, und bei allen Gelegenheiten zeigte er sich als ein Mann von gefühlvollem Herzen und als ein wahrer Philosoph. Cook reisete nicht eher vom Vorgebirge der guten Hoffnung ab, als am zwei und zwanzigsten September 1772 und den vier und zwanzigsten desselben

ben Monates langten wir daselbst an. Sparmanns Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung macht alle anderweitigen Bemerkungen, die wir dem Publikum über dieses interessante Land mittheilen könnten, überflüssig.

Die südliche Spitze des großen Kontinents von Afrika wurde im J. 1487 von Bartholomäus Dias, einem portugiesischen Seefahrer, entdeckt. Das berühmte Vorgebirge, welches den äußersten Theil derselben ausmacht, wurde aber nicht eher als 1497 von Vasco de Gama umschifft. Dieser war also der erste, welcher den Europäern den Weg nach Indien zeigte. Heutiges Tages ist dies ein leichter und ganz gewöhnlicher Weg; in jenem früheren Zeitalter glaubte man aber, daß ein Seemann außerordentlich viel Muth und Geschicklichkeit besitzen müsse, denselben zurückzulegen. Herodot erzählt, unter der Regierung des Nekao hätten die Phönizier drei Jahre Zeit gebraucht, um die Reise nach Afrika zu machen. Während dieser Fahrt waren sie an den Küsten des großen Weltmeeres vorübergeschifft, und sodann durch die Meerenge bei Gibraltar nach Aegypten zurückgekehrt. Dieser Nekao, welcher sechshundert Jahre vor Christi Geburt lebte, hatte sich vorgenommen, die Mittelländische See und das rothe Meer durch Anlegung eines Kanals mit einander in Verbindung zu setzen. Der karthaginensische Heerführer Hanno schiffte durch dieselbe Meerenge aus der Mittelländischen See in das große Weltmeer. Er war Willens, den damaligen Beherrscher Siciliens, Agathokles, zur See zu bekriegen; aber Mangel an Lebensmitteln verhin-

derte ihn, seine Fahrt zu vollenden. Da jedoch die älteren Seefahrer immer nur an den Küsten hinsteuerten, so versteht sich von selbst, daß die Verdienste, welche sich jene berühmten Männer, die wir so eben genannt haben, um die Schiffahrt und den Handel erwarben, durch jene frühere Unternehmungen nicht das mindeste von ihrem Werthe verlieren.

Die erste Anlage einer Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, schreibt sich vom Jahre 1650 her. Van Risbeck, ein holländischer Wundarzt, war der erste, welcher die Bemerkung machte, daß sich die Ostindische Kompagnie überaus große Vortheile verschaffen könnte, wenn sie daselbst eine Niederlage und einen Erholungsort für die Seeleute anlegte, die nach Ostindien fahren. Die dasigen Kolonisten sind größtentheils Holländer oder Teutsche, bis auf einige Familien, welche sich ehedem in einem gewissen Bezirke, Klein = Rochelle genannt, niedergelassen, und aus Frankreich stammten. Die Einwohner der Kapstadt sind gastfreundlich, und der Fremde hat alle Ursache, den Karakter der Kolonisten zu rühmen. Wenn man eine holländische Stadt gesehen hat, so ist es eben so viel, als hätte man sie alle gesehen. Sie bestehen durchgehends aus breiten nach der Schnur angelegten Straßen, die auf beiden Seiten mit Bäumen besetzt sind, welche die Vorderseite der Häuser beschatten. Letztere sind nur ein Stockwerk hoch, und werden außerordentlich sauber und rein gehalten. In der Kapstadt sind mehrere Kanäle, aber das darin befindliche Wasser hat keinen Abfluß, und würde die Luft verpesten, wenn nicht beständig frische

Winde wehten, und sie von den schädlichen Ausdünstungen reinigten. Den Sklaven kömmt die Fruchtbarkeit des Landes überaus gut zu statten. Sie werden reichlich mit Brod, Fleisch und Gemüse versehen. Sie schlafen auf Betten oder Matratzen, und bekommen sogar Decken. Die Männer sowohl als die Frauenspersonen sind anständig und auf eine solche Art gekeidet, daß sie bei der rauhen Jahreszeit nicht Noth leiden. Die Holländer beziehen ihre Sklaven von Madagaskar und Batavia. Die Malegaschen sind treffliche Dienstboten und verständige Leute; auf die Malaien aber muß man ein wachsames Auge haben, denn sie berauschen sich gern durch Opium, und begehen nachher alle mögliche Ausschweifungen. Daher kömmt es denn auch, daß der Gebrauch dieser schädlichen Substanz, die auf dem Kap unbeschreiblich viel Unheil angerichtet hat, bei harter Strafe verboten ist. Die ursprünglichen Einwohner, welche sich noch jetzt in den Gegenden aufhalten, die zunächst bei den holländischen Besitzungen liegen, leben wie unsere uralten Vorfahren, als Hirten. Die Hottentotten, so nennt sich dieses Volk, haben sich in das Innere des Landes, bis auf dreißig fr. Meilen von der Kapstadt zurückgezogen. Jeder K r a a l, oder jedes Dorf wählt zwei Männer aus seinem Mittel, die der Kapitän und der Korporal genennet werden, und beauftragt sind, mit der Regierung wegen des Preißes der Waaren übereinzukommen, die sie auf den Markt bringen. Die Sprache dieser Leute ist von solcher Beschaffenheit, daß sie allemal mit der Zunge schnalzen, ehe sie zu reden anfangen. Allem Vermuthen nach ist dies die Ursache, weswegen sie ehedem S ch o c - s ch o q u a s genannt

wurden; denn dies ist die Benennung, unter welcher sie auf den alten Charten, die man von dieser Insel hat, vorkommen. Sie sind groß, hager, und sehen dunkelbraun, beinahe rußfarben aus. Sie haben eine platte Nase, einen großen Mund, dicke Lippen und krauses Haar. Sie hängen Schaaffelle um, und tragen Mützen und Gürtel von Leder. Ihr Ansehen ist ekelhaft, weil sie sich über und über mit Fette beschmieren, und überhaupt sehr unreinlich sind. Die Luft auf dem Kap und die Nahrungsmittel sind so gesund, daß alle die, welche mit dem Scharbock behaftet oder auf andere Art krank sind, in kurzer Zeit daselbst hergestellt werden. Bei den gutmüthigen Holländern ist die Tafel jederzeit mit Käse, frischer Butter, Brod, Melonen, Weintrauben, Pfirschen und Aprikosen, Wein, Thee, Kaffee, Tabak und Pfeifen, besetzt. Um zwölf Uhr ißt man zu Mittag, und um sieben zu Nacht. Bei diesen Mahlzeiten herrscht ein weit größerer Ueberfluß an schmackhaftem Fleische, Wildprät, Gemüse und Fischen, als in irgend einer anderen Kolonie. Der Kompagniegarten verdienet nur insofern einige Erwähnung, als europäische Bäume darin stehen, die hier zu eben der Zeit Früchte tragen, wo sie in Frankreich kein Laub mehr haben. Man unterhält hier eine Menagerie, die von der Menge Thiere, welche man in dieser entlegenen Gegend von Afrika antrifft, nur einen schwachen Begriff giebt. Im südlichen Theile giebt es eine Menge sehr hoher Berge, die aus Granit bestehen, und worin man eben so wenig Versteinerungen als irgend eine Spur vulkanischer Produkte wahrnimmt. Poivre konnte die Blumen, die in der Gegend der Kapstadt wachsen, nicht genugsam bewundern. Das

Thierreich zeichnet sich hier eben so vortheilhaft aus, wie das Pflanzenreich.

Die Giraffe, der Elephant, das Nashorn, der Büffel, der Löwe, das Pantherthier, der Tiger, das Zebra, das Flußpferd, der Kasuar und der Strauß, der Adler, und eine Menge kleinerer Thiere, wie z, B. Gazellen und Antilopen, sind in diesen Gegenden einheimisch.

Auf dem Kap bereitet man Weine, die von verschiedener Qualität sind. Der gewöhnliche Trinkwein hat viele Aehnlichkeit mit dem Madera, der aus getrockneten Trauben bereitet wird; jene Gattung hingegen, die man Konstantia nennet, und wozu sich in Frankreich so viele Liebhaber finden, ist nur in kleiner Quantität zu haben. Der große Konstantia-Weinberg giebt ungefähr zweihundert Alverammen, jede zu fünf und vierzig Kannen. Da nun die Alveramme mit fünf und dreißig Piastern bezahlt wird, so gewährt dies dem Eigenthümer eine jährliche Einnahme von sieben tausend Piastern. Hieraus erhellet, daß man diesen rothen Muskatenwein, der so sehr gesucht wird, in Europa selten ächt bekömmt. Eben so verhält es sich auch mit dem blanken Konstantiawein, der in der Nähe des ebengenannten Berges auf einer minder beträchtlichen Anhöhe wächset. Die Alveramme blanker Konstantia-Wein kömmt auf dem Platze nur dreißig Piaster zu stehen. Vander Spöi, der damalige Besitzer des großen Kostantia-Berges, lud den Intendanten Poivre zu einem Mittagsmal in seiner Wohnung ein. Auch ich war von der Partie. Als wir uns dahin verfügten, kamen wir

durch einen Wald, dessen Laub mit jenem unserer Weidenbäume viele Aehnlichkeit hatte. Jedes Blatt war mit einer Art von weißem Pflaum überzogen, und wenn es der Wind bewegte glänzte es wie Silberlahn. Dieser täuschende Glanz hat vermuthlich Anlaß gegeben, diese Art von Bäumen Silberbäume (Protea argentea) zu nennen. Als wir zu diesem Walde hinaus waren, führte uns der Weg an mehreren Weinbergen vorbei. Die Weinreben werden hier nicht an Pfählen befestigt, so daß die Trauben beinahe auf die Erde hängen. Man schneidet sie nicht eher ab, als bis sie völlig reif sind. Ich muß gestehen, daß wir auf dem Wege, der von der Kapstadt nach dem Konstantia-Berge führt, wenig angebauetes Land sahen; als wir aber zu Neuhausen den Garten der Ostindischen Kompagnie in Augenschein nahmen, wunderte sich Poivre sehr, mitten in einer wüsten Gegend einen Platz anzutreffen, der noch weit fruchtbarer und fast eben so gut angebauet war, wie der Garten, den die Ostindische Kompagnie in der Kapstadt besitzt. Die Zugänge des großen Konstantia-Berges sind in sofern merkwürdig, als sie durch eine lange aus Eichen bestehende Allee führen. Das dasige Wohnhaus hat eine angenehme Lage und ist mit beriten Graben umgeben. Van der Spöi bewohnte dasselbe nebst seiner Gattin, deren Vater ein französischer Refugié war. Diese Dame hegte noch immer eine ganz besondere Vorliebe für die französische Nation. Sie theilte dieses Gefühl mit den sämtlichen Nachkommen der französischen Refugiés, die durch den Widerruf des Edikts von Nantes gezwungen wurden aus ihrem Vaterlande zu wandern. Sie hatten unweit der

Kapstadt ein Etablissement angelegt, das bis auf den heutigen Tag Klein-Rochelle genannt wird. Ich kann die freundschaftliche Aufnahme welche der Intendant Poivre und alle zu seiner Gesellschaft gehörige Personen, bei diesen guten Leuten fanden, nicht genug rühmen. Während der ganzen Zeit, als wir speisten, setzte uns Van der Spöi von seinem Konstantia vor, und zum Dessert wurde Bordeaux-Wein gegeben. Dies wollte uns nun zwar nicht so recht behagen, wir mußten uns aber nach dem Verlangen unsers gastfreundlichen Wirths fügen, der auf seinen vortrefflichen rothen Muskatenwein einen sehr hohen Werth setzte, und zwar um so mehr, da die ersten Trauben dieser Art, seiner Versicherung zu Folge, von Schiras in Persien, hieher verpflanzt worden waren. Als wir die Weinberge, wo sowohl der rothe als auch der blanke Konstantia wächset, in Augenschein genommen hatten, und nun die Nacht herannahete, mußten wir uns, zu nicht geringem Leidwesen, von dem guten Vander Spöi und seiner Gattin beurlauben.

Der berühmte Botaniker, Doktor Sparmann, der eine ausführliche Beschreibung seiner Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und dem Hottentottenlande herausgegeben hat, ersparet mir die Mühe, dem Leser von dieser so wichtigen Kolonie noch mehrere Nachricht zu ertheilen. Mit Bedauern mußten wir wahrnehmen, daß verschiedene Bemerkungen, die von unserem berühmten Kollegen La Caille zusammengetragen, und nach dessen Tode gedruckt worden sind, auf die angesehensten Einwohner einen Eindruck gemacht hatten, der unserer Nation

nicht sehr zum Vortheil gereichte. Man ersieht aus Cook's zweiter Reise, daß Forster von diesem widrigen Eindrucke gesprochen hat, ob es mir gleich gelungen war, ihn selbst denen zu benehmen, welche die meiste Ursache hatten, sich über La Caille's Aeusserungen zu beschweren. Die Achtung, welche man für diesen großen Astronomen hegte, und der Respekt, welchen seine allgemein bekannten Tugenden einflößten, machten mir es leicht, diejenigen welche sich über ihn beschwerten, zu überführen, daß er die öffentliche Bekanntmachung jener Bemerkungen, die so manchen achtungswürdigen Mann beleidigen mußten, bei seinen Lebzeiten gewiß nicht gestattet haben würde. Diese Bemerkungen hat jener Parteigeist in die Feder diktieret, von dem sich ein Ausländer so leicht eben nicht einnehmen läßt. „La Caille, sagt Forster, sucht in seiner Reisebe„schreibung Kolben um den guten Ruf zu bringen, den „er sich durch die seinige erworben hat, und wir würden „jenes oberflächliche Buch gewiß nicht erwähnen, wenn es „uns nicht darum zu thun wäre, Kolben wegen der Rich„tigkeit seiner Angaben zu rechtfertigen. Der reisende Fran„zos hielt sich während seines Aufenthaltes auf dem Kap „zu einer Familie, die als die Gegenpartei von jener zu „betrachten war, welche sich für Kolben erklärte. Täg„lich hörte er gegen diesen Schriftsteller Schmähungen „ausstoßen, die er in seine Schreibtafel aufzeichnete — — „Zum Beweise, sagt Forster ferner, daß Kolbens Angaben „allerdings gegründet sind, will ich hier nur anführen, „daß wir wirklich zwei verschiedene Gattungen Schwalben „wahrgenommen haben, ob ihn gleich La Caille durch „die Hechel zieht, daß er dieses behauptet. Auch hat sich der

„reisende Franzos in Ansehung des sogenannten Knorr-„hahns gröblich geirrt; denn dieser ist keineswegs „ein Haselhun, wie er ihn nennet, sondern der afrika-„nische Trappe. Eben so leicht würden sich alle an-„deren Kritiken, die er über Kolbens Werk angestellt hat, „widerlegen lassen, wenn es sich anders der Mühe ver-„lohnte, ein so unbedeutendes Buch, wie das seinige ist, „nochmals zu durchblättern."

Forster! Sie kannten also nicht die gelehrten Schriften unsers La Caille, den ganz Europa verehret, und mit Recht für den größten Astronomen seines Zeitalters hält? Sein weit verbreiteter Ruhm bewog einen seiner Freunde — und die Anzahl derselben war groß — alles was er unter seinen Papieren fand, ohne Auswahl drucken zu lassen. Mithin fällt aller Tadel bloß auf den Herausgeber, der jenes Werk, nach dem Absterben seines Verfassers ans Licht treten ließ. Wer kann sich aber wohl rühmen, Forster, daß er nicht dann und wann ein wenig Nachsicht bedürfe? Sind Sie denn überzeugt, daß die Anmerkungen, welche Sie zu der zweiten Reise des unsterblichen Cook gemacht haben, so ganz über alle Kritik erhaben sind? Glauben Sie fest und gewiß, daß es dem Verfasser der Astronomiae Fundamenta auf dem Kap bloß um die Vervollkommnung der Astronomie zu thun war, und daß er nie die Absicht hatte, Kolbens Werk kritisiren zu wollen.

Ich kann das Kap nicht verlassen, ohne zuvor noch der sonderbaren Kaskade zu erwähnen, welche die Wolken

bilden, indem sie wie Schneeflocken auf die See herabstürzen, und sie so sehr in Bewegung setzen, daß der Rhede-Kommandant seine Flagge aufstecken muß, um den Schiffen dadurch anzudeuten, daß sie auf ihrer Hut seyn, und keine Schaluppen ans Land schicken sollen. Dieses Signal ist um so nöthiger, da auf jene majestätische Naturerscheinung allemal ein fürchterlicher Sturm folgt, der eine so ungeheure Menge Sand aufwühlt, daß er die Luft verfinstert, und die Schiffe nicht selten in die Nothwendigkeit setzet, die Anker zu lichten und in die offene See zu gehen. Der Tafelberg ist, nach La Caille's Berechnung fünf hundert und fünfzig Toisen höher als die Meeresfläche. Der oberste Theil dieses Berges besteht aus einem ganz flachen Felsen, der von Osten gen Westen tausend drei hundert und vierzig Toisen lang, und sechs hundert Toisen breit ist.

Wiewohl der Felsengipfel dieses Berges nur mit wenig Erde bedeckt ist, so fanden doch Thunberg und Sparmann eine beträchtliche Anzahl Pflanzen daselbst. Letzterer hat von den Hirtenhottentotten, und Jägerhottentotten eine sehr naive Schilderung entworfen. Wir haben gefunden, daß sie treffend und ganz nach der Natur kopirt ist. Er giebt ihnen dieselbe Statur, wie den übrigen europäischen Völkerschaften, nur daß sie geschmeidiger und hagerer sind. Die Farbe ihrer Haut ist braungelb, und sieht beinahe so aus, wie die eines Mulatten, der stark an der Gelbsucht leidet. Im Weißen des Auges nimmt man von dieser Farbe nicht das mindeste wahr; der Augapfel sieht dunkelbraun, oder vielmehr schwärzlich aus.

Sie haben kleine aufgestülpte Nasen; ihre Lippen aber sind nichts weniger als dick, und der Mund ist mit überaus schönen Zähnen besetzt. Ihre Hände und Füße sind, in Vergleichung mit den übrigen Theilen des Körpers, unverhältnißmäßig klein. Diese Bemerkung sagt Sparmann hat meines Wissens noch Niemand gemacht, und dennoch ist diese sonderbare Gestaltung als ein charakteristisches Unterscheidungszeichen dieses Volkes zu betrachten. Die Stelle, wo die Nase beginnet, hat die Natur auf eine solche Art angebracht, daß die Distanz des einen Auges vom anderen viel größer als in den Gesichtern der Europäer, und die Spitze der Nase ein wenig platt ist. Im Ganzen betrachtet, sieht man aus ihren Gesichtszügen, ihrer Gestalt, ihrer Haltung und allen ihren Bewegungen, daß sie lebhaft, munter und gesund sind. Ihr Haar ist viel wollichter, als das der Negern. Sparmann hat die ungegründeten Nachrichten welche verschiedene Reisende in Betreff der Schamtheile der Hottentotten und Hottentottinnen ausgesprengt haben, widerlegt. Er bestätigt aber die Bemerkung, daß diese Leute den widerlichen Gebrauch unter sich eingeführt haben, den ganzen Körper von Kopf bis zu Fuß mit Fette zu beschmieren, das sie mit Rus vermischen. Diese Salbe frißt in die Haut ein, und giebt derselben eine ganz andere Farbe, so daß sie hellbraun aussieht, so lange sie der Schmuz nicht in schwarzbraun verwandelt. Einige thun unter die Salbe gewisse aromatische Kräuter, welche sie pulverisiren und Buckhu nennen. Diese Kräuter sollen, ihrer Meinung nach, der Gesundheit sehr zuträglich seyn. Sie sind eigentlich nichts anderes als verschiedene Arten Diosma, wovon mehrere

Gattungen in der Gegend der Kapstadt häufig zu finden sind. Besonders ist eine darunter, die in den Augen dieser Leute einem sehr hohen Werth haben muß, da sie, wenn diese Pflanze pulverisiret ist, für einen Fingerhut voll ein ganzes Schaf geben.

Da sich die Hottentotten am ganzen Leibe mit Fett, Kienruß und Buckhu beschmieren, so hat dies die Folge, daß dadurch die Haut vor dem nachtheiligen Einfluße der Witterung gesichert wird. Sie wird dadurch gleichsam mit einer Art Firniß überzogen, der jenem nicht unähnlich ist, welchen Maupertuis in Vorschlag brachte, um den Verlust dessen zu vermindern, was dem Körper durch unmerkliche Ausdünstung entzogen wird; oder vielmehr um die immerwährende Kombustion zu verhüten, welche das Oxygen verursacht wenn es den menschlichen Körper unmittelbar in allen seinen Theilen berührt. Wer weiß, ob nicht geschickte europäische Aerzte dereinst Veranlassung nehmen, gewisse medizinische Vorschriften von diesem Gebrauche zu abstrahiren, welcher der Gesundheit jener Wilden, die ihn unter sich eingeführt haben, nicht im mindesten zum Nachtheil gereicht, wiewohl er unsers Erachtens auf die Beschaffenheit des menschlichen Körpers allerdings Einfluß haben muß.

Die Hottentotten tragen keine andere Kleidungsstücke, als Schaffelle, da sie die Wolle gegen die Kälte, und das Leder vor der Feuchtigkeit schützt. Dieser Mantel hält im Winter warm, und ist kühlend im Sommer. In dem einen wie im andern Falle, darf man ihn nur umkehren.

Man heftet ihn vorn auf der Brust zu. Bei gutem Wetter wird er zurückgeschlagen, so daß der Unterleib, wie auch die Schenkel und Füße von vornher unbedeckt bleiben; er ist aber weit genug, daß man ihn, um sich vor der Kälte zu schützen, um den Leib schlagen kann. Ausser diesem Mantel, haben die Hottentotten nicht das mindeste, ihre Blösse zu bedecken; wenn sie schlafen wollen, ziehen sie ihn dicht um den Leib, und legen sich auf die Erde.

Zwischen den Hirtenhottentotten und den Jägerhottentotten findet, sowohl in Ansehung der Sitten als des Charakters, ein eben so wesentlicher Unterschied statt, wie zwischen Wolf und Lamm. Die Jägerhottentotten, welche man Boski's, oder Buschmänner nennet, sind äusserst dumm, und in einem noch höheren Grade wild. Sie nähren sich bloß von der Jagd und vom Raube. Gleich den wilden Thieren, haben sie keinen andern Aufenthalt, als in den Wäldern und Felsenklüften. Der Hunger hat sie so sehr abgezehrt, daß sie wie Skelete aussehen. Die Gutsbesitzer, in deren Nachbarschaft sie sich aufhalten, stellen ihnen ganz ausserordentlich nach, um sie zu Sklaven zu machen. Der gute Doktor Sparmann deklamirt gegen diese Menschendieberei in einem sehr heftigen Tone; aber leider kann man sich keiner zu starken Ausdrücke bedienen, um die Ungerechtigkeiten der Menschen in ihrer ganzen Abscheulichkeit darzustellen. Die Hirtenhottentotten sind Leute von sanfteren Sitten und gutmüthigerm Charakter. Sie sind sehr für ein freies und unabhängiges Leben eingenommen, und ziehen gern von einem Orte zum andern.

Diese Lebensart muß für die, welche daran gewöhnt sind, überaus viel Anziehendes haben, wie aus nachstehendem Beispiel erhellet, das in der allgemeinen Geschichte der Reisen vorkömmt. Der Gouverneur Van der Stell hatte einen jungen Hottentotten zu sich genommen, den er von der früheſten Kindheit an ganz nach europäischer Art erziehen ließ. Man lehrte ihn verschiedene Sprachen, und da er in denselben starke Fortschritte machte, so gab man ihn einem Generalkommissär mit nach Indien, wo er in Geschäften der Kompagnie auf eine vortheilhafte Art gebraucht wurde. Als dieser Hottentott auf dem Kap wieder angekommen war, stattete er seinen Verwandten einen Besuch ab, und dieser Besuch machte auf den jungen Mann einen Eindruck, dergleichen man nun und nimmermehr erwartet hätte. Er kam in einem Schafpelze gekleidet zum Gouverneur, und sprach: „Hier sind meine europäischen Kleidungsstücke, die ich mit den festen Vorsatze abgelegt habe, in der Religion und nach der Weise meiner Voraltern zu leben. Die einzige Gnade, die ich mir noch zu guter Letzt von Ihnen ausbitte, besteht darin, daß Sie mir dieses Halsband und diesen Säbel lassen, die ich zeither getragen habe. Ich werde diese beiden Stücke, aus Liebe zu Ihnen, sorgfältig aufbewahren. Als er dieses, zum größten Erstaunen aller, die es mit anhörten, gesagt hatte, gieng er eiligst fort, ohne Van der Stells Antwort zu erwarten, und seitdem hat er sich nie wieder auf dem Kap sehen lassen.

Mit wahrer Betrübniß sah ich nunmehr die Stunde herannahen, wo ich das Vorgebirge der guten Hoffnung

verlassen mußte. Ich muß es rühmen, daß sich der Gouverneur Van Plettenberg, der Major Van Prehn und der Rath Berg, ein wahres Vergnügen daraus machten, mir alle Produkte dieses so fernen Landes zu verschaffen, die noch zur Zeit wenig oder gar nicht bekannt sind. Meiner Schuldigkeit gemäs statte ich ihnen hiermit im Namen aller, denen es um die Beförderung der Wissenschaften zu thun ist, meinen herzlichen Dank ab.

Rückreise vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Brest.

Den ersten Januar 1773 gieng unser Schiff vom Vorgebirge der guten Hoffnung in See. Der Kapitän D'Arros richtete seinen Lauf nach der Ascensions-Insel, deren ich bereits weiter oben erwähnt habe. Als ich zum zweiten Male daselbst landete, hatten die Amerikaner bereits angefangen, sich daselbst von Zeit zu Zeit einzufinden, um aus den Schildkröten Oel zu sieden. Dieser Handel, der an und für sich betrachtet, von keinem sonderlichen Belang ist, wird den Seefahrern in der Folge sehr nachtheilig seyn; denn diese gehen bloß in der Absicht an dieser Insel vor Anker, um sich daselbst eine gesunde Nahrung, und ein sehr wirksames Mittel gegen den Scharbok zu verschaffen.

Ich war auf ein Mittel verfallen, wodurch ich die Meerestiefe zwischen Afrika und Amerika zu bestimmen hoffte. Zu dem Ende hatte ich eine sehr einfache Maschine verfertigt, womit ich je eher je lieber einen Versuch zu machen wünschte. Dieses Instrument bestand aus einem Stück

Tannenholz das wie eine Spindel gestaltet war, und vier Pfund zwei Unzen wog. Diese hölzerne Spindel war inwendig mit Kork ausgefüttert, sieben Schuh hoch, und an beiden Enden zugespitzt, damit sie, ohne einen sonderlichen Widerstand zu finden, durch das Wasser hindurch dringen könne. Ich hatte sie tüchtig mit Theer überziehen, und noch überdies mehrmals mit weißer Oelfarbe anstreichen lassen, damit kein Wasser hineindringen und man dieselbe in einer beträchtlichen Weite wahrnehmen könne. Diese Spindel sollte vermittelst einer vier und zwanzigpfündigen Kugel bis auf den Grund des Meeres hinabgesenkt werden. Der leichte Körper mußte nach Verlauf einer gewissen Zeit, die mit der Tiefe des Wassers im Verhältniße stand, acht bis zehn Fuß hoch über die Meeresfläche hervorspringen. Sobald nämlich die Kugel auf dem Boden aufstieß, mußte sich der leichte Körper von dem schweren absondern, da er an diesem letztern nur vermittelst eines Hakens befestigt war, der durch die Wirkung des Gegendrucks die Stelle der Auslösung vertrat, und sich von dem Gewichte los machte. Auf der Ascensions-Insel stellte ich mit diesem Instrumente verschiedene Versuche an, und da der Erfolg meiner Erwartung entsprach, so machte ich mir Hoffnung, daß dieselben in einer beträchtlicheren Tiefe ebenfalls gelingen würden. Diese Hoffnung schlug fehl, als ich auf offener See, zwischen Afrika und Amerika, zur Zeit einer Windstille, in der beobachteten Breite von 2 Gr. 7 Min. nordwärts, und unter der beobachteten Länge von 16 Gr. einen Versuch damit machte. Der Fehler lag allem Vermuthen nach darin, daß die Spindel viel zu klein war, als daß ich sie auf der unermeßlichen

Fläche des Oceans wahrnehmen konnte. Es war den fünf und zwanzigsten März 1773, als ich diesen Versuch, der mich außerordentlich interessirte, bei überaus schönem Wetter veranstaltete. Freilich hätte ich es nicht bei diesem einzigen Versuche bewenden lassen, sondern mich mit mehreren Spindeln versehen sollen, um ihn noch mehrmals wiederholen zu können; da er aber bei der Ascensions-Insel so gut von statten gieng, so flößte mir dies eine Art von Vertrauen ein, das ich leider zu spät bereuete. Ich wußte damals noch nicht, daß in der von Newton revidirten Erdbeschreibung des Varenius eine Erfindung vorkömmt, die vom Doktor Hook herrühret, und mit der meinigen, die ich so eben beschrieben habe, viel Aehnlichkeit hat. Indessen bin ich der Meinung, daß der Apparat, welchen ich ersonnen habe, viel einfacher als jener ist, und ich kann mit Wahrheit versichern, daß er in einer Tiefe von hundert Klaftern den besten Erfolg hatte.

Noch zur Zeit ist uns die größte Tiefe des Meeres gar nicht bekannt; man vermuthet, daß sie dem Höhemaaß der höchsten Berge gleichkomme, und diese Vermuthung ist nicht ganz unwahrscheinlich. Uebrigens darf ich nicht unangezeigt lassen, daß dieses mehr eine kuriose als nützliche Erfindung ist. Der fleißige und unermüdete Naturforscher La Manon, welcher bloß in der Absicht seine Kenntnisse zu erweitern, den Entschluß faßte, mit La Peyrouse die Welt zu umsegeln, ließ von dem Mechaniker Le Noir eine ähnliche Sonde verfertigen. Sie bestand aus einer kleinen kupfernen Kugel, die mit Pulver gefüllt und woran ein Stück Schwamm befestiget war.

Auf dieser Kugel befand sich ein Brennglas, das auf der einen Seite hohl und auf der anderen convex geschliffen war. Der Brennpunkt dieses Glases hatte die Gestalt einer kleinen Linse, die gerade so groß war, daß sie auf die Mündung der mit Pulver gefüllten Kugel paßte. Wenn das Brennglas ins Wasser gesenkt wurde, so gieng dies so schnell zu, daß es die Sonnenstrahlen unmöglich concentriren, und den Schwamm anzünden konnte, der von der Linse berührt wurde, welche auf der Kugel, gleich einem Stöpsel, fest anschloß, desto gewisser erfolgte aber diese Wirkung, so bald sich die Kugel von dem Gewichte das sie auf den Boden hinabzog, losgemacht hatte. Alsdann zersprang die Petarde, und that einen Knall den man in weiter Ferne hörte, und woraus man schließen konnte, das der leichte Körper nun wieder auf die Oberfläche des Wassers emporgestiegen sey. In vorliegendem Falle muß kein Wölkchen an Himmel seyn, und die Sonnenstrahlen müssen beinahe senkrecht aufs Meer fallen. Nur dann darf man hoffen, daß dieses Experiment glücklich von statten gehen werde. Dieselbe Wirkung würde erfolgen, wenn man sich, anstatt des Brennglases, des Phosphors bediente, der bekanntlich unter dem Wasser nicht brennt, wohl aber sich in der freien Luft entzündet. Die Vorrichtung, deren man bedarf, um das Pulver vermittelst dieses Vehikels anzuzünden, ist so leicht zu veranstalten, daß sie keiner weiteren Erläuterung bedarf.

Den Tag nachher, als ich den oberwähnten Versuch gemacht hatte, um die Tiefe des Meeres zwischen Afrika

und Amerika zu erforschen, senkte ich ein gutes mit Quecksilber gefülltes Barometer, das nach der Reaumurschen Skale abgetheilt war, bis zu der Tiefe von sechzig Fuß hinab. Ich fand, daß die Temperatur des Wassers in dieser Tiefe 26 und einen halben Grad betrug, da das Barometer am Bord unseres Schiffes nur auf 24 Grad stand.

Die Seefahrer müssen sich, zur Sicherheit der Schiffe mit guten Barometern versehen. Die, welche nach Blondeau's Erfindung in Eisen gearbeitet sind, verdienen in so fern den Vorzug, daß sie nicht leicht zerbrechen, und mit geringer Mühe von einem Orte züm anderen geschafft werden können. Diese Barometer dienen auch dazu, daß man vermittelst derselben die ungleiche Höhe eines Terrains mit derjenigen Präcision bestimmen kann, die in dergleichen Fällen schlechterdings nöthig ist. Alsdann ist es schon hinlänglich, wenn man nach folgender Regel verfährt, welche sich auf richtige Beobachtung gründet:

Wenn der Barometerstand an der Stelle A 334 Linien, und an der Stelle B 331 Linien beträgt, so bekömmt man die Erhöhung B über A durch die Differenz der beiden Logarithmen von 334 und 331. Diese Differenz wäre in vorliegendem Falle 0,003918. Da nun die vier ersten Zahlen nach der charakteristischen Angabe als Toisen zu betrachten sind, so giebt dies 0039, d. i. 39 Toisen, wovon der dreißigste Theil abgehet. Dem zu Folge ist der Punkt B in vorliegendem Fall 37 Toisen und vier Fuß höher, als der Punkt A. Will man dergleichen Fälle noch genauer bestimmen, so muß man von den Berich-

tigungen Gebrauch machen, nach welchem die Physiker diese Methode zu einem noch höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen gesucht haben.

Ich gab hiernächst dem La Manon eine sehr leichte Methode an, vermöge welcher er, während der Reise die er anzutreten im Begriffe war, selbst die unmerklichsten Erderschütterungen wahrnehmen könne. Ich schlug ihm vor, sich hierzu einer großen concaven und von Rauch angelaufenen Glasscheibe zu bedienen, und mitten auf dieselbe eine mit kleinen Zweckchen beschlagene Kugel zu stellen. Die Spur, welche diese in Bewegung gesetzte Kugel auf der schwartzen mit Rauch ausgelaufenen Fläche zurückläßt, wird die Richtung anzeigen, in welcher sich das Erdbeben wenn es am heftigsten ist, nach dieser oder jener Weltgegend erstreckt, Man kann nicht erachten, daß man vermittelst einer Uhr, welche die Tage und Stunden richtig angiebt, zugleich den Augenblick in welchem sich das Erdbeben ereignet, auf das genaueste bestimmen kann. Zu dem Ende darf man nur in die Mitte des concaven Glases ein kleines Loch machen, so daß die Kugel wenn sie in Bewegung gesetzt wird, auf einen kleinen Stift wirken kann, der auf dem Uhrblatt einen Strich macht. Dieser Strich zeigt den Tag und die Stunde an, wo die Kugel aus ihrer erstern Stelle gerückt worden ist. Ich habe diese Methode bereits vor mehr als zehn Jahren in Vorschlag gebracht, und zwar in einer Schrift, wovon freilich nur wenige Exemplare abgedruckt worden sind. Sie führt den Titel: Dissertations qui peuvent être utiles ou nécessaires aux recherches des Navigateurs. Ich

habe darin gezeigt, von welchem Nutzen Prismata von Bergkristall für die Seeleute seyn können, um vermittelst derselben die Entfernung zu bestimmen, in welcher sie auf offener See Schiffe wahrnehmen.

Meine Rückreise vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Brest, kann nur in so fern einiges Interesse haben, als sie verschiedene in die Schiffahrt einschlagende Beobachtungen betrifft, die aber nicht hieher gehören.

Zugabe.

Reise

des

Herrn von Crémont

Ober-Kriegskommissar's auf der Insel Bourbon

nach

dem Vulkane auf dieser Insel.

Aus dem Französischen. *)

Gewiß ist unter den verschiedenen feuerspeienden Bergen unserer Erde der Vulkan auf der Insel Bourbon (jetzt Réunion), keiner der minder schröcklichen. Herr von

*) Aus Freron's Année littérarie 1772 Th. VII S. 73 u. f. gezogen. Dem Journalisten ist dieser interessante Aufsatz von einem Freunde mitgetheilt worden, welchem der Verf. denselben zugesandt hatte. Es ist sonderbar, daß kein Geograph, kein Rei-

Crémont kam auf diese Insel, und hörte von den Feuer-Ausbrüchen dieses Berges; er konnte sich kaum entschliessen, den Erzählungen von den feurigen Lawaströmen, die oft aus diesem Vulkane fließen, und den Versicherungen glaubwürdiger Personen, daß sie Nachts bei der Helle seiner Flammen in einer Entfernung von mehr als zwölf fr. Meilen bequem lesen konnten, Glauben beizumessen. Er wollte sich von der Wahrheit dieser Berichte durch eigene Erfahrnng überzeugen. Herr von Bellecombe, Königlicher Kommandant dieser Insel, hatte schon lange den Wunsch geäußert, dieses Phänomen näher zu untersuchen, er entschloß sich, dies bei der bevorstehenden Visitation der Insel, die im Oktober 1768 geschehen sollte, zu bewerkstelligen. Herr von Crémont hatte die Ehre, ihn zu begleiten. Den 21sten dieses Monats verließen

sebeschreiber, selbst die, welche die Maskarenischen Inseln besuchten, bisher von diesem merkwürdigen Reiseberichte etwas wußten. Zwar spricht Rochon (oben S. 42 u. f.) von der Unternehmung dieser Reise, aber er scheint nicht zu wissen, daß der Bericht von derselben je gedruckt worden ist. Die Ursache ist wahrscheinlich die, daß man in Freron's genanntem Journale einen solchen Aufsatz gar nicht vermuthet. Der Herausgeber dieses Werks fand ihn daselbst zufälliger Weise und übersetzte ihn für die Sammlung, welcher sein damaliger Verleger den unpassenden Titel: Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde gab, und wahrscheinlich war dieser Titel Ursache, daß diese Sammlung von meist ungedruckten geogr. Nachrichten, den Geographen unbekannt blieb. Deswegen wird hier eine neubearbeitete Uebersetzung dieses Berichts nicht am unrechten Orte stehen. D. H.

sie das Viertel St. Denis und begaben sich den folgenden Tag nach St. Bénoit, dem nächsten Viertel am Vulkane, wo sie vier Tage sich aufhielten, der Kommandant, um die Nationaltruppen, die das Jahr vorher durch seine Sorgfalt waren errichtet worden, in seiner Gegenwart exerciren zu lassen, und der Kommissär um einige Polizei-Sachen aus einander zu setzen. Hier ist das Tagebuch des Herrn von Crémont.

Am 26sten verließ Herr von Bellecombe das Viertel St. Bénoit mit einem Gefolge von fünf und zwanzig Personen, die alle fest entschlossen waren, den Vulkan zu besichtigen; den nämlichen Tag gelangten wir in die Ebene der Kaffern, die zwischen den höchsten Bergen der Insel liegt, und die etwa zehn Meilen weit ist; hier hatte der Herr von Bellecombe einige Tage vorher Hütten von dürren Sträuchen und Zweigen, den einzigen Produkten dieser unfruchtbaren Ebene, erbauen lassen; sie machten zusammen ein kleines angenehmes Lager aus. Vier und zwanzig Stunden ruheten wir hier aus, und am folgenden Tag in der Frühe begannen wir unsern Zug nach dem Vulkane. Wir kamen zuerst durch ein kleines Gehölz von Gesträuchen; nachdem wir einen Weg von anderthalb Stunden zurückgelegt hatten, waren wir aus dem Gebüsche, und mußten einen Hohlweg, die Ravine à Ponteau, hinaufklettern; dies ist eine Reihe von auf einander gehäuften Felsen von verschiedener Grösse, deren immer einer spitziger ist, als der andere, und

die in einem Zirkel fortgehen. Wir mußten über mehrere derselben mit einem Sprunge setzen; und an manchen Orten wäre der gewiß unglücklich gewesen, welcher das Gleichgewicht verloren hätte. Anderthalb Stunden waren wir dieser Strapaze ausgesetzt, als wir endlich das Ende dieser Felsenklumpen, die ungefähr eine halbe Stunde in der Länge haben mögen, vor uns sahen. Wir wünschten uns Glück zu der überstandenen Mühseligkeit und Gefahr aber der Kreol, der unser Wegweiser war, raubte uns bald unsere voreilige Freude, indem er uns ankündigte, das wir in Betracht des uns bevorstehenden Weges, bisher über Rosen gewandelt wären. Er schlug uns vor, ein wenig auszuruhen, um desto hurtiger zwei jähe Hügel zu erklettern, damit wir auch diese Strapaze bald überstanden hätten. Wir sammelten alle unsere Kräfte und ließen auch diese Hügel hinter uns, die zum Theile mit glühendem Sande, zum Theile mit kalzinirten Steinen bedeckt waren. Der letztere dieser Hügel brachte uns in eine Ebene, die uns ein irdisches Paradies schien. Hier ruheten wir eine Viertelstunde aus, und wanderten dann auf einer röthlichen Erde fort; ohne den geringsten Schatten waren wir der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt. Unser Wegweiser munterte uns auf, noch die Anhöhe, die wir vor uns sahen, zu ersteigen, um in die Höle des Monzague, nach einem berüchtigten Maronen *), der hier erlegt wurde, so benannt, zu gelangen, wo die Erfrischun-

*) So werden die entlaufenen Negern genannt. Von der Skla-

gen unser erwarteten, welche diesen Morgen aus unserm kleinen Lager dahin vorausgeschickt worden waren. Diese angenehmen Worte riefen meinen Muth wieder zurück, den ich auf dem Punkte war, gänzlich zu verlieren. Ich bestieg zuerst diesen ganz mit kalzinirten Steinen bedeckten Hügel, und erreichte dessen Gipfel nicht ohne viele Mühe. Wir erblickten von der Höhe desselben herab die sehnlich gewünschte Höle des Monzague; sie war noch etwa dreihundert Schritte von uns entfernt, die ich eilends zurücklegte; und endlich um eilf Uhr Morgens trat ich in diese Höle, der Aufenthalt der Schweine und Ziegen der Maronen; sie war für uns ein reizendes Lustwäldchen, wo einige Kühle uns erquickte. Hier sammelten wir uns zu einem Frühstücke, das auch zugleich unser Mittagsmahl ausmachte, und das uns um so willkommner war, da unsre Eßlust durch einen Marsch von sechs bis sieben Stunden auf den abscheulichsten Wegen und unter brennender Sonnenglut, außerordentlich gereizt war.

Nach genossenem Mahle setzten wir unsern Zug weiter fort, ob es gleich wegen der großen Hitze die unbequemste Zeit und erst halb ein Uhr war; in zwei Stunden kamen wir an den Rand eines tiefen und so steilen Thales,

ven-Jagd auf der Insel Bourbon s. m. Schlözer's Briefwechsel XVII Heft. D. Ueb.

daß wir meistens sitzend hinunterrutschen mußten. Dies Thal führte uns an einen mit Felsen ganz besetzten Berg, der uns an die Ravine à Ponteau zurückerinnerte; der Weg war äusserst beschwerlich und noch hatten wir keinen zurückgelegt, auf dem wir mit so vieler Mühe auf- und niedersteigen mußten. Wir strengten unsere Kräfte an, und der Berg schwand unter unsern Schritten. Der Weg, den wir nun machen mußten, bestand nicht mehr wie vorher, aus Eisen-Spänen oder kleinen, scharfen, spitzigen und schneidenden Steinen, sondern aus großen Stücken kalzinirter Materie von allerlei Gestalten. Nun kündigte unser Wegweiser uns an, daß wir nicht ferne mehr von den großen Abgrunde wären, der den Vulkan umgiebt. Nach drei Viertelstunden befanden wir uns an dem Rande dieses fürchterlichen Ortes und wir sahen den feuerspeienden Berg vor uns, der von Zeit zu Zeit eine kleine Rauchwolke ausspiee. Nachdem wir einige Zeit mit der Betrachtung desselben, der Tiefe die ihn umgiebt, und der fürchterlichen Wüste, in der wir uns befanden, zugebracht hatten, fragten wir, ob das dies wäre, was man eigentlich die Reise nach dem Vulkane nennt, und ob es nicht möglich wäre, ihn näher zu sehen. Wir ärgerten uns, daß wir eine so beschwerliche Reise unternommen hatten, um nichts zu sehen; da man uns antwortete, die Neugierigen und die Kreolen der Gegend wären selten weiter gekommen. Ein steiler Abgrund, der 150 Toisen in der Tiefe und eine Viertelstunde in der Breite hat, schied uns von dem Berge. In unserm ganzen Gefolge war keiner, der jemals diese Tiefe herunter zu klettern gewagt hatte, und

alle wiederholten uns einstimmig, daß sie nicht mehr als zwei kannten, die es unternommen hätten, doch aber immer an dem Rande des Abgrundes, der von dem Vulkane der entfernteste ist, geblieben wären; so sehr war man von der Gefahr des kühnen Unternehmens, den Berg selbst zu erklettern, ja sogar nur die Fläche der Tiefe in ihrer Breite zu überschreiten, überzeugt. Vergebens that ich tausend Fragen über den Vulkan und dessen umliegende Gegend. Meine Aufforderungen an meine Gesellschaft, einen Pfad zu suchen, waren nicht minder vergeblich; Niemand war so neugierig, auf eine solche Entdeckung auszugehen zu wollen. Endlich gerieth ich auf den Einfall demjenigen von den Negern, die in unserm Gefolge waren, eine Belohnung zu versprechen, der einen Fußsteig finden würde. Einer Namens Jakob, ein Sklave des Herrn Justamond, eines der vornehmsten Bewohners der Kolonie, erbot sich freiwillig hiezu. Ich verabredete mit ihm, er solle ein Schnupftuch statt des Signals in der Luft schwingen, sobald er in die Tiefe hinunter gestiegen wäre; er gieng fort, und wir verloren ihn bald aus dem Gesichte. Lange sahen wir ihn nicht mehr; mit eben so grosser Ungeduld als Unruhe erwarteten wir den Erfolg seiner Kühnheit; als wir angenehm überrascht wurden, da wir ihn nach Verlauf einiger Zeit von ungefähr anderthalb Stunden, in dem Walle, ohne durch Rizzen oder Vertiefungen unterbrochen, wie man zu befürchten Ursache hatte, mit festem Tritte gehend erblickten. Nun sahe ich, daß es möglich wäre, den Berg des Vulkans zu ersteigen, und bis an den Krater zu kommen. Wir giengen am Rande

der Tiefe fort, und kamen endlich an den Pfad, den der Neger gefunden hatte, der uns aus allen Kräften zuschrie, daß es sehr gefährlich sey, ganz hinüber zu steigen.

Herr Hubert, der Aeltere, Adjudant unter den Nationaltruppen des St. Benedikt-Viertels, wollte es versuchen hinunter zu steigen, ohngeachtet alles dessen, was Jokob sagte, und es gelang ihm ja er legte sogar die ganze Breite des Walles zurück, und kam an den Fuß des Berges. Da die Nacht sich näherte, gieng er wieder zurück, kletterte den Fußsteig wieder herauf und erzählte uns, daß er, da wo er sich aufgehalten habe, zwei sonderbare Hölen, wie Grotten gefunden hätte, in die er aber nicht gekommen wäre; er setzte noch hinzu daß der Fußsteig sehr gefährlich sey, in dem man oft kaum Platz finde, seinen Fuß wohin zu setzen. Diese Nachricht benahm allen unsern Europäern und sogar den Kreolen den Muth, so daß die meisten alle Lust, den Berg näher zu betrachten aufgaben und eilends wieder umkehrten, um noch vor Nacht in die Höle des Monzague zu gelangen. Der Herr von Bellecombe war, so wie ich, ärgerlich, eine so weite Reise unternommen zu haben, um nichts als einen Abgrund zu sehen; er beschloß, den folgenden Tag die Reise zu wagen, und ich unterstützte diese Entschließung aus allen Kräften. Wir legten uns unter dem gestirnten Himmel, unter einigen dürren Stauden, die man hin und wieder in dieser öden

unwirthbaren Wüste antrifft, zum Schlafe nieder. Wir zündeten ein großes Feuer an, um uns zu erwärmen, denn soviel wir am Tage von der Sonnenhitze gelitten hatten, eben so viel mußten wir bei Nacht von der heftigen Kälte ausstehen. Kaum hatte ich am Morgen die Augen aufgethan, so erblickte ich einen weißen Reif um mich her, der eben so war wie der in Frankreich, zu Anfange des Winters. Nun zweifelten wir nicht mehr, daß im Winter die höheren Gebirge auch mit Schnee und Eis bedeckt würden, und daß der Schnee einige Zeit liegen bleibe, wie zum Beispiel auf den dreien Salasses, welches das höchste Gebirge der Insel ist.

Herr von Bellecombe sagte mir, bei seinem Erwachen, daß es ihm unmöglich wäre, die Reise weiter fortzusetzen, weil er die Nacht über von einer heftigen Kolik, deren er sehr unterworfen ist, geplagt worden wäre. Er nahm den Rückweg nach der Ebene der Kaffern, und die meisten folgten ihm. Nichts desto weniger beharrte ich auf meinem gefaßten Entschluße, den Vulkan näher zu sehen. Ich war so glücklich den Herrn Hubert von Montfleury auf meine Seite zu bringen; dies war ein junger Mensch, der sechs Fuß in der Länge hatte, munter und stark war; er war der jüngere Bruder des Herrn Hubert, von dem ich erst geredet habe, und dem alle Lust in die Tiefe zu steigen vergangen war. Bei Anbruche des Tages reiseten wir ab, und da es mir unmöglich war, den Fußsteig allein hin-

unter zu klettern, so ließ er mir zwei Kreolen von großer Statur, vieler Behendigkeit und Stärke folgen, die mich nicht verließen. Ich kam an Plätze, wo ich mich mit einer Hand an dürren Gesträuchen halten mußte, und wo mein Fuß auf keinem Steine ruhete, so daß ich zuweilen schwebend hängend blieb, bis mich meine zwei Kreolen unter den Armen faßten und mich hinunter ließen, wo sie sich selbst befanden. Bei jedem Schritte mußte man sich des Steins, auf den man den Fuß setzen wollte, und des Gesträuchs an dem man sich fest halten wollte, versichern; wir brauchten zum wenigsten eine Stunde um in die Tiefe hinabzuklettern. Kaum hatten wir fünfzig Schritte gemacht, als wir einen Haufen rothen Sandes vor uns sahen; wir stiegen voll Neugierde auf die Höhe desselben, und sahen eine Oeffnung, die ungefähr 30 Fuß tief war, und nichts, als dergleichen rothen Sand und mehrere kalzinirte Steine enthielt. Wären wir furchtsam und gewöhnt gewesen, aus Allem böse Vorbedeutungen zu ziehen, so würde uns die Kluft mehrere dergleichen haben befürchten lassen, die weniger sichtbar wären. Wir vertrieben diese Gedanken, setzten unsern Weg, wie der ältere Herr Hubert uns den Abend vorher denselben angezeigt hatte, über die Breite der Tiefe fort, und kamen endlich bis an die zwei Grottenartigen Hölen, in die ich neugierig hinein gieng, und die sonderbarsten und seltsamsten Dinge sah. Die Lawa, aus welcher diese Grotten gebildet sind, und die in Strömen von dem Vulkane herabfließt, war verhärtet und hatte allerlei Figuren wie Bouteillenhälse geformt, einige derselben waren blendend weiß.

Nun war es die Frage, wie der Berg zu ersteigen wäre, und welchen Weg wir nehmen müßten, denn vor uns war noch Niemand so weit gekommen wie wir; man war immer versichert, daß diese ungeheure Lawa die den Berg des Vulkans bedekt, Erdklüfte und mehr oder weniger beträchtliche Vertiefungen verberge; und diese Meinung war nicht ohne Grund; indem ein Kreol aus dem Viertel des Flusses Abord auf einem seiner Streifzüge gegen die entlaufenen Negern, wirklich einige solche Spalten angetroffen hatte, und daher verhindert wurde, weiter zu gehen. die kleine Gesellschaft, aus der mein Gefolge bestand, that den Vorschlag einen großen Umweg zu machen; ich machte aber die Einwendung, daß wir, weil der Vulkan nur wenig brenne, auch weder einige Hitze, noch einen Geruch von Schwefel und Pech empfänden, unsere Schritte dahin richten müßten. Man ließ sich meine Meinung gefallen; im Anfange giengen wir immer einer nach dem andern aus Vorsicht, damit wir die Kruste, welche vielleicht Ritzen und Klüfte bedeckten konnte, nicht durch unsere gesammte Schwere überladen möchten. Von Zeit zu Zeit fühlte ich mit meinem Stocke und wenn die Kruste einen sehr hohlen Ton von sich gab, wichen wir zur Rechten oder zur Linken; so überstiegen wir ohne Gefahr die beiden ersten Hügel. Denn der Vulkan besteht aus mehreren auf einander gehäuften Bergen, welches man erst wahrnimmt, wenn man sie nach und nach besteigt. Ja zuweilen bemerkte ich solche Klüfte, die aber immer nur vier bis fünf Fuß in der Tiefe hatten, und auf die man den Fuß sicher setzen konnte. Da wir die zwei ersten Hü-

gel überstiegen hatten, und weder Lawaströme sahen, noch einige Hitze empfanden, noch einiges Geräusch hörten; so richteten wir unsern Weg gerade nach der Mündung des Vulkans. Wir hatten viel von den Eisenschlaken zu leiden, über die wir ungefähr hundert und fünfzig Schritte lang gehen mußten, die so scharf waren, daß sie mir die Schuhe, die ich auf diese Reise hatte neu machen lassen, bald ganz durchschnitten hatten. Wir rückten noch etwa dreihundert Schritte weiter fort, und giengen nicht mehr mit eben der Behutsamkeit wie vorher, da wir überzeugt waren, daß die Lawarinde meistentheils sehr stark und dick war. Als wir noch ungefähr hundert und fünfzig Schritte von dem Gipfel des Berges entfernt waren, hörte einer der beiden Kreolen, der zehn bis zwölf Schritte vor mir war, ein großes Geräusch; er schrie, der Vulkan wäre unter unsern Füßen; ich sprach ihm Muth zu und munterte ihn auf, fortzugehen; jedoch wandten wir uns ein wenig auf die rechte Seite. Kaum hatten wir fünfzig Schritte gethan, als wir auf eine kleine Anhöhe gelangten, von der wir die Mündung des Vulkans frei und in einer Entfernung von einem Flintenschusse vor uns erblickten. Ich bin nicht vermögend, die Freude auszudrükken, die ich darüber empfand, den Zweck meiner Reise über meine Hoffnung erreicht zu haben; denn ich glaubte nicht, ihn so bald und so nahe zu sehen. Auf dieser Anhöhe verweilten wir, um den Krater des Vulkans mit Muße zu betrachten. Es war ungefähr halb eilf Uhr Morgens, als wir hier ankamen; es war das schönste Wetter von der Welt, der Himmel war heiter und die Luft stille. Wie

das Geräusch von zwanzig bis dreißig großen Blasbälgen in einem Eisenhammer, tönte das Gerassel des Bergs in unseren Ohren zu gleicher Zeit hörten wir die Lawa in dem Vulkane kochen und sich bemühen über den Rand zu strömen, dies braußte gerade so wie das stürmische Meer. Wann ein Windstoß dazu kam, so sahen wir ihn Feuerfunken sprühen und die Flamme zwischen dem dicken schwarzen Rauche durchbrechen. Dies majestätisch fürchterliche Schauspiel sahen wir fünf bis sechs Mal, während der Zeit als wir uns im Gesichte des Vulkans aufhielten, denn sonst sahen wir nichts als den schwarzen Rauch, der immerfort aufstieg und hörten nichts, als das Geräusch. Da ich von dem ersten Erstaunen mich wieder erholt hatte, so betrachtete ich den Berg und die umliegende Gegend mit mehrerer Aufmerksamkeit.

Der Berg des Vulkans ist auf allen Seiten mit einer steilen Tiefe umgeben, wie die, über welche wir hergekommen waren. Der Vulkan brennt wirklich an einer großen Spitze des Berges. Gegen Nordwesten umgiebt sie eine Plattforme; ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob sie sich auch auf der Gegenseite befindet, wo der große Ausfluß der Lawa, gegen der Seeküste zu ist. Die Plattforme erstreckt sich in die Runde von Süden nach Norden, gegen dem Abgrunde zu, durch den wir heraufgestiegen waren, und wir nahmen vier bis fünf kleine Vulkane wahr, die anfiengen sich zu zeigen und deren einige schon rauchen. Ich zweifle nicht, daß sich diese kleinen Vulkane

in der Folge mit den großen vereinigen und ein Becken ausmachen werden. Die Gestalt des Kraters ist zirkelrund und kann ungefähr zweihundert Fuß im Durchmesser haben. Ich erblickte etwas ganz Grünes acht bis zehn Schritte von dem äußersten Rande der Mündung, ich glaubte anfänglich, dies könnten etwa dürre Kräuter seyn, so wie man zuweilen in den trockensten Gegenden findet und die der Vulkan noch nicht verzehret hätte, man stellte mir aber vor, daß dies nicht seyn könnte, da die Flamme zuweilen auch auf dieser Seite ausbräche. Ich nahm mein Fernglas, blickte steif dahin, und sahe daß es ein Glasguß von Lawa war, die auf dieser Seite herausgeflossen war. Nachdem ich während einer halben Stunde den Vulkan und die benachbarte Gegend aufmerksam betrachtet hatte, stieg ich auf die Plattforme herunter; je weiter ich fortschritt, desto stärker vernahm ich das unterirdische Geräusch, das immer mehr zunahm. Jetzt war ich nur noch ungefähr dreißig Schritte von dem Krater entfernt, ich wollte Steine hineinwerfen, aber Hr. von Montfleury und ich konnten keine finden, die schwer genug gewesen wären, entweder waren sie zu leicht oder sie zerfielen in unseren Händen zu Staub. Die Plattforme war ziemlich eben und war nicht mit einer Kruste, sondern nur mit kleinen Stücken von Lawa, die während des Ausbruchs hieher geschleudert worden, bedeckt. Daher schloß ich daß diese Ausbrüche sehr heftig seyn müßten, und daß es alsdann sicherer wäre auf der Plattforme zu bleiben, als sich hundertfünfzig Schritte weiter zurück zu befinden, wenn man übrigens nicht be-

fürchten müßte, von dem Rauche oder von der Hitze erstickt zu werden. Ich gieng immer weiter fort und kam über einen ziemlich langen Spalt, der durch die Ausflüsse des Vulkans war gebildet worden. Ich empfand noch keine merkliche Hitze und nicht den geringsten Schwefelgeruch; ich hörte immer ein großes Geräusch, wie von einem unterirdischen Winde, und das Brausen der Lawa die in diesem höllischen Schlunde kochte. Da ich bis hieher ohne Zufall glücklich fortgekommen war, so wollte ich bis an den Fuß der Bergspitze fortgehen, ich hatte aber kaum zehn bis zwölf Schritte gemacht, als das Geräusch auf eine furchtbare Art zunahm und ich die Materie unter meinen Füßen arbeiten fühlte; ich zweifelte nicht, daß ich über dem Ofen des Vulkans wäre, der sich also weiter als die Mündung erstrecken müßte. Bisher war ich allein fortgegangen, Herr Hubert war in einer Entfernung von zwanzig Schritten hinter mir geblieben; ich rief ihn herzu, er kam und hörte das nämliche Geräusch, so wie ich; wir waren kaum noch einen kleinen Pistolenschuß von dem Krater; wir empfanden allmählig einige Hitze und nur wenig Geruch von verbrannter Lawa. Zweimal befand ich mich in der Versuchung, die Spitze zu ersteigen und bis an den Krater selbst zu gehen, um die Tiefe desselben zu erforschen, und mit meinen eigenen Augen zu sehen, was denn diese kochende Materie eigentlich sey, ob sie immer flüssig, oder ob es nur ein Klumpen Steine und gebrannter Materie, oder ob es, wie es ganz wahrscheinlich ist, beides zugleich wäre; denn die Materie dieses Vulkans fließt bald in Lawaströmen heraus, bald wird

sie herausgeworfen, und oft geschieht beides zu gleicher Zeit. Da ich aber befürchtete, der äußerste Rand des Kraters möchte nur eine ganz dünne und oberflächliche Kruste seyn, die das Gewicht eines Mannes nicht tragen könnte, so gab ich mein verwegenes Projekt auf. Ich that dem Neger Jakob den Vorschlag, dies auszuführen, und versprach ihm die Freiheit zur Belohnung. Dieser Sklave gab mir aber die sehr vernünftige Antwort, daß man oft um etwas zu gewinnen, alles verliere; er bat mich ihm zu erlauben, daß er sich mit der ihm versprochenen Belohnung begnügen lasse.

Nachdem wir unsere Neugierde, so viel uns möglich war, befriedigt hatten, verließen wir den Vulkan um halb zwölf Uhr Mittags und nahmen den Weg wieder zurück, auf dem wir hergekommen waren. Wir kamen wieder in den Wall und bewunderten sehr die Menge verschiedener Figuren, welche die weit ausgebreitete Lawa in ihren verschiedenen Ausflüssen, bei ihrem Erkalten, gebildet hatte. Diese Materie muß sehr flüssig seyn, indem ich viele Steine gesehen habe, auf deren Oberfläche verschiedene Ringe in solcher Menge waren, daß man hätte glauben sollen, sie wären von einem Gärtner mit der Gießkanne gebildet worden. Man kann sichs nicht vorstellen wie viele Materie dieser Vulkan schon ausgespieen hat, nicht nur in seinem Umfange, sondern bis an das Meer in der ganzen Strecke Landes, die man das große und das kleine verbrannte Land (le

grand et le petit pays brûlé) nennet. Doch ist dabei zu beobachten, daß die Lawa, die man in dem letzteren findet, von einem kleinen Vulkane hergekommen ist, der sich einige Meilen von dem großen Vulkane hervorgethan hatte; er hat aber nur eine gewisse Zeit gebrannt und existirt nicht mehr. Das große verbrannte Land hat zum wenigsten drei Meilen in der Länge von dem Fuße des feuerspeienden Berges an, bis an das Meer. Der Vulkan liegt ungefähr auf der Südostseite der Insel halben Weges von dem St. Benedikts- und des Flusses Abord-Viertel. Er ist etwa fünf Meilen von dem Meere entfernt. Sein größter und gewöhnlichster Ausfluß ist auf der Ost-Südseite der Insel, und erstreckt sich bis in das Meer. Unser Reisevorsteher, Herr Dugain ein Bewohner des St. Benedikts-Viertels, einer von den beiden Kreolen die mir gefolgt waren, der auf dieser Insel, wegen seinen öfteren und gefährlichen Jagden gegen die Maronen bekannt ist, genoß im Jahre 1753 eines majestätischen Anblicks. Schon mehrere Jahre brannte der Vulkan fast gar nicht, und daher waren alle Kolonisten der Insel mit ängstlicher Unruhe erfüllt. In dem gedachten Jahre 1753 setzte der Vulkan die Insel durch den schröcklichsten Ausbruch, von dem man je gehört hatte, in Schrecken, er war von einem ziemlich starken Erdbeben begleitet, ja dieser Ausbruch war so heftig, das die Asche in Menge bis in das Viertel St. Denis, das von dem Vulkane entfernteste, geworfen wurde. Alle Kaffeebäume des Viertels St. Benedikt und des Flusses Abord, die fünf bis sechs Meilen von dem Vulkane entfernt sind,

wurden ganz mit Asche bedeckt. Herr Bouvet, damaliger Gouverneur der Insel für die Ostindische Kompagnie, schickte sogleich einen Trupp von fünfzehn Kreolen, deren Anführer Johann Dugain war, gegen den Vulkan ab; sie kamen noch zeitig genug, um die brennende Lawa in verschiedenen Gegenden wie Feuerströme in der ganzen Breite des Walles fließen zu sehen, die sich alle in das Meer ergossen. Er versicherte mich, daß durch diesen Ausbruch die ungefähr dreißig Fuß tiefe Kluft, von der ich oben geredet habe, entstanden sey.

Ich habe mehrere Steine mit mir zurückgebracht, die ich in verschiedenen Entfernungen vom Vulkane auflas, von denen ich mir eine kleine Sammlung gemacht habe. Ich hatte aber nicht Zeit sie, wie ich gewünscht hätte, auszuwählen, und die sonderbarsten sind auf der Reise zerbrochen worden, da der Neger der sie trug, aller Sorgfalt ungeachtet, sie nicht so wie sie waren aufbehalten konnte, insonderheit da wir die Tiefe erklettern mußten. Ich würde es Niemanden rathen die Reise nach dem Vulkane bei etwas starkem Winde, oder bei regnerischem Wetter zu unternehmen, indem man sich augenscheinlicher Gefahr aussetzen würde, wenn man sich so nahe hinzuwagen wollte, wie wir gethan haben; weil der Vulkan bei solchem Wetter am meisten Flammen sprühet und kalzinirte Materie auswirft. Wann die geringste Luft wehete, stiegen Funken und Flamme aus demselben, wie ich oben beobachtet habe.

Ich hätte gewünscht, dieser Erzählung einige besondere Bemerkungen beifügen zu können, aber seit dem Ursprunge dieser Kolonie, hat sich Niemand, insonderheit in den zweien nächstgelegenen Vierteln, beikommen lassen, die Ausbrüche und Ausflüsse des Vulkans genau zu bemerken, um zu ersehen, ob sie nicht auch wie die des Vesuvs, periodisch wären und seine verschiedene Veränderungen, Fortschritte, seine Richtung, kurz alles was uns dies Phänomen näher erklären könnte, zu beobachten. Ich habe mir vorgenomen diesen Vulkan zum zweiten Male zu besuchen, da er als einer der beträchtlichsten Vulkane der Welt, gewiß verdient näher untersucht zu werden. Ich hoffe, mich alsdann einige vierzehn Tage daselbst aufzuhalten und mir ein Zelt auf dem Abschnitte eines Berges zu errichten, von dem man den Vulkan übersehen kann und dessen Spitze, nach dem Zeugnisse aller alten Kreolen der Insel, ehmals von dem Vulkane verzehrt ward. Mit einem Kompaß und den gehörigen Instrumenten versehen, werde ich dann einen Plan davon aufnehmen und eine ausführliche Beschreibung entwerfen. Die Stellung die ich nehmen werde, wird mir erlauben die Auswürfe und Ausflüsse ansehen zu können, ohne einige Gefahr dabei zu befürchten zu haben. Ja ich zweifle gar nicht, daß, wenn ich alsdann Einen Tag haben werde, der eben schön wäre, als der 27ste Oktober dieses Jahres, ich bis auf dem Rand des Kraters steigen werde, um das Innere zu sehen. Es wäre zu wünschen, daß sich alsdann ein neugieriger Gelehrter auf der Insel befände, der diese beschwerliche Reise mit mir unternehmen wollte.

Geschrieben auf dem Schlosse Gol,*) im Viertel des Flusses Abord, auf der Insel Bourbon den 31sten Oktober 1768.

*) Es gehörte damals dem Ritter Desforches-Boucher.
A. d. O.

Nachschrift des Herausgebers.

Von den weiteren Versuchen des Herrn von Crémont ist nichts weiter bekannt gemacht worden, als was uns Rochon oben beiläufig erzählte, und dieser merkwürdige Vulkan ist zur Zeit noch nicht gehörig erforscht und beschrieben.

T. F. E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochon, Alexis

A. Rochon's Reisen nach Maroko und Indien in den Jahren 1767 bis 1773 ;
aus dem Französischen auszugsweise übersetzt

Weimar 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.396
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449686-1